

Christa Rothmeier

VORWORT

DAS BILD WIENS IN DER TSCHECHISCHEN LITERATUR
DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

Wien – keine beliebige Großstadt, sondern bis 1918 auch Hauptstadt der Tschechen mit einem hohen Anteil von Einwohnern aus den böhmischen Ländern und nach 1968 für viele Tschechoslowaken Ort des Exils – war seit Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich der Zustrom tschechischer Arbeitskräfte verstärkte, ein in der tschechischen Literatur wiederkehrendes, dessenungeachtet aber sporadisches und oft nur gestreiftes Thema. Es nimmt auch, obwohl es von einer nicht unbeträchtlichen Zahl namhafter Autoren aufgegriffen wurde, im Gesamtwerk der meisten nur eine nebengeordnete Stellung ein. Die Gründe, warum es gewählt wurde, findet man in ihrer Biographie: bestimmte Umstände, durch die diese Schriftsteller mit Wien in Berührung und in ein verschieden starkes Nahverhältnis kamen. Ausschlaggebend, sich mit der Stadt zu befassen, war weniger die Hingerissenheit von Wien als urbanem, sondern die Erfahrung Wiens als Schicksalsraum. Aus dieser Betroffenheit fühlte man sich bemüßigt, das Wesen der Stadt zu erklären, über sie aufzuklären beziehungsweise sich zum Anwalt der dort (vorübergehend oder dauernd) lebenden Landsleute und tschechischer Interessen zu machen. Das bewirkte, daß sich die literarischen Konkretisierungen der sichtlich imponierenden, überwiegend aber in Zusammenhang mit nationalen und sozialen Fakten bewerteten Stadt durch eine Polarisierung auszeichnen, die zwischen Bewunderung und Ablehnung schwankte und zur Entstehung von Vorurteilen führte. Das gilt vor allem für die Zeit bis zum Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie mit der so krassen Diskrepanz zwischen der Anziehungskraft und Vorbildwirkung Wiens als einem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum¹ und der subjektiven

¹ Vgl. ZORAN KONSTANTINOVIĆ, Vom Werden einer Metropole. Anmerkungen zum Thema „Wien als Magnet“, in: GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG und

Lebensrealität der tschechischen Zuwanderer, blieb im Hintergrund der Aufarbeitung früherer Traumata aber bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts lebendig, als sich, besonders bei den Emigranten nach 1968, bereits eine neue, durch eigenes Erlebnis bestimmte und von der Vergangenheit unbelastete Sicht von Wien entwickelte.

Dieses nicht unproblematische und ambivalente – in der tschechischen Literaturgeschichte noch unaufgearbeitete – Wien-Bild in seinem historischen Wandel zu rekonstruieren und mit signifikanten Beispielen zu dokumentieren, hat sich die vorliegende Anthologie, die in Anknüpfung an den von Gertraud Marinelli-König und Nina Pavlova 1996 in Wien herausgegebenen Sammelband „Wien als Magnet? Schriftsteller aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa über die Stadt“² erstellt wurde, zur Aufgabe gemacht. Das Textcorpus mit Leseproben von über 40 Autoren umfaßt Romane, Erzählungen, Feuilletons, Memoiren und Reiseberichte sowie Lyrik aus verschiedenen Stilperioden. Nicht berücksichtigt bei der Auswahl der literarischen Quellen wurde das Drama, für das sich, mit Einbeziehung des Volksstücks und des Marionettentheaters im 19. Jahrhundert, allein schon des Umfangs wegen eine gesonderte Darstellung anbietet. Der Anschaulichkeit halber, und um eine Vergleichsmöglichkeit zu den literarischen Milieuschilderungen zu bieten, wurden hingegen auch Zeugnisse einer naiv-volkstümlichen und eigentlich pro domo verfaßten Literatur in die Sammlung aufgenommen. Aus dem im Genre wie im Umfang heterogenen Material hat sich ein thematisch und motivisch kohärentes „Lesebuch“ des tschechischen Wien – und nicht allein des Wien der Wiener Tschechen – konfiguriert, in dem sich die Geschichte der Stadt um neue Facetten bereichert präsentiert und das – Vergessenes oder Verdrängtes vergegenwärtigend – zur Korrektur des in vielen Zügen „euphemistischen Selbstbildes Wiens und der Wiener“³ beiträgt. Umgekehrt könnte es durch die Bewußtmachung der Genese persistenter Wien-Klischees und unreflektiert fortge-

NINA PAVLOVA (Hrsgg.), *Wien als Magnet? Schriftsteller aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa über die Stadt*, Wien 1996, S. 21–33.

² Vgl. ebenda, S. 255–291, die nicht mit diesem Vorwort identische Studie von CHRISTA ROTHMEIER, *Die entzauberte Idylle. Das Wien-Bild der tschechischen Literatur seit Mitte des 19. Jh.s bis in die Gegenwart*.

³ GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG, *Vorbemerkungen*, in: ebenda, S. 16.

schriebener Kollektivurteile auch auf tschechischer Seite positive Impulse zur Aufarbeitung der sensiblen tschechisch-österreichischen Beziehungsproblematik liefern. Forschern außerhalb der Bohemistik wird durch die Bereitstellung von Übersetzungen imagologisch relevanter Texte die Auseinandersetzung mit dem Wien-Topos aus tschechischer Sicht ermöglicht, in der Hoffnung, damit zu vertiefenden interdisziplinären Untersuchungen anzuregen.

Untrennbar verbunden mit der vielfach konfliktgeladenen Schicksalsgemeinschaft von Tschechen und Österreichern in ihren historischen Peripetien ist das Wien-Bild in der tschechischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts überwiegend durch außerliterarische Aspekte geprägt und abhängig von den wechselnden politischen Konstellationen. Bis 1918 wurde es von der Wiener Politik gegenüber den böhmischen Ländern, danach vom jeweiligen Kurs der tschechoslowakischen Außenpolitik mitbestimmt. Eine grundlegende Zäsur stellte das Jahr 1918 mit dem Ende Österreich-Ungarns und der Gründung der Tschechoslowakischen Republik dar. Es machte die Tschechen zu Ausländern und schuf eine psychologische Distanz zu Wien, das vielfach mit der Habsburgerherrschaft überhaupt identifiziert worden war.⁴ Nachdem den Abhängigkeits- und Unterlegenheitsgefühlen eines „Sklaven- und Lakaienvolkes“, die bis auf die Niederlage der böhmischen Stände in der Schlacht am Weißen Berg 1620 zurückgeführt wurden⁵, der Nährboden ent-

⁴ Vgl. z. B. T. G. MASARYK, *Das Neue Europa. Der slavische Standpunkt*, Berlin 1922, S. 89 (s. Anthologie S. 374).

⁵ Zit. nach J. S. MACHAR, *Pět roků v kasárnách. Vzpomínky a dokumenty. 1925–1926* (Fünf Jahre Kasernenleben. Erinnerungen und Dokumente. 1925–1926), Prag 1927, S. 80; vgl. DERS., *Bílá hora* (Der Weiße Berg), in: DERS., *Vídeňské profily* (Wiener Profile), Prag 1919, hier aus: DERS., *Profily lidí, dob a poměrů* (Profile von Menschen, Zeiten und Verhältnissen), Prag 1930, S. 180–188 (v. a. S. 180, 187); DERS., *Na nový rok 1919* (Zum Neuen Jahr 1919), in: ebenda, S. 226–231 (v. a. S. 229). Zum Weißen Berg als historischem Mythos und Trauma der Tschechen vgl. ROTHMEIER, *Die entzauberte Idylle* (s. Anm. 2), S. 255, und JOACHIM BAHLCKE, *Land und Dynastie: Böhmen, Habsburg und das Temno*, in: WALTER KOSCHMAL, MAREK NEKULA und JOACHIM ROGALL (Hrsgg.), *Deutsche und Tschechen. Geschichte-Kultur-Politik*, München 2001, S. 57–65.

zogen war, veränderte sich allmählich der Blickwinkel auf die Stadt, die bisher nicht gerade schmeichelhaft dargestellt worden war. Zu einer Verzögerung dieser Entwicklung kam es durch den Zweiten Weltkrieg und die Periode des Stalinismus in den fünfziger Jahren. Eine merkliche emotionale Emanzipation von der Vergangenheit vollzog sich in den sechziger Jahren, in denen sich das kulturelle Klima in der ČSSR entspannte und das Land gegenüber dem Westen öffnete. Damals bahnten sich im kulturellen Bereich zwischen österreichischen und tschechischen Literaten und Intellektuellen vielversprechende Beziehungen auf professioneller Ebene an, die durch die gewaltsame Beendigung des Prager Frühlings unterbrochen wurden, sich aber in der Folge in Übersetzungen bedeutender Werke der zeitgenössischen österreichischen Literatur zu Buche schlugen⁶. Obwohl sich Österreich nach 1968 durch die den flüchtenden Tschechen gewährte Hilfe ein positives Image schuf, klingen in den Werken von Schriftstellern aus dem Umkreis der Charta 77, die aus der ČSSR vertrieben in Wien eine neue Heimat fanden, wieder Gefühle der Entwurzelung und Entfremdung an, die

⁶ Stellvertretend für viele andere tschechische ÜbersetzerInnen aus der österreichischen Literatur in dieser Periode seien die Träger des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung genannt: 1988: J. Hiršal und B. Grögerová (s. Anthologie, S. 502f.); – 1992: Ludvík Kundera (geb. 1920), für die Übersetzung von (u. a.) Kubin, Trakl, Celan; – 1993: Josef Balvín (geb. 1923), für die Übersetzung von Theaterstücken von Raimund, Nestroy, Hofmannsthal, Schnitzler, Bahr, Broch, Canetti, Ö. v. Horváth, Kokoschka, Bernhard, Bauer etc.; – 1998: Jiří Stromšík (geb. 1939), für die Übersetzung von Handke, Canetti u. a. Vgl. dazu die Laudationes in: *Ü wie Übersetzen*, Nr. 1/2 (1990), S. 54–57, Nr. 12 (1993), S. 61–65, und Nr. 13/14 (1994), S. 1–13. Zur Tradition des Übersetzens österreichischer Literatur bei den Tschechen vgl. JINDŘICH POKORNÝ, Die österreichische Literatur in tschechischen Übersetzungen, in: *Lesezirkel [Beilage der Wiener Zeitung]*, 4. Jg. (1987), Nr. 27, S. 30. Dem Germanisten Pokorný und dem Theaterwissenschaftler Balvín sind u. a. auch Herausgabe und Übersetzung einer kommentierten Anthologie des Wiener Volksstücks zu verdanken: J. BALVÍN, J. POKORNÝ und ADOLF SCHERL, *Videňské lidové divadlo od Hanswursta Stranitzkého k Nestroyovi (Das Wiener Volkstheater von Stranitzkys Hanswurst zu Nestroy)*, Prag 1990. Die Rezeption des deutschsprachigen Dramas, v. a. von Stücken Wiener Herkunft, im tschechischen Kulturleben in der 1. Hälfte des 19. Jh.s untersucht DALIBOR TUREČEK, *Rozporuplná sounáležitost. Německojazyčné kontexty obrozenského dramatu (Widersprüchliche Zusammengehörigkeit. Deutschsprachige Kontexte des Dramas der Wiedergeburtzeit)*, Prag 2001.

jenen der Protagonisten der tschechischen Wien-Literatur des 19. Jahrhunderts in manchen Komponenten verwandt scheinen. Eine Rolle spielte dabei neben der Flüchtlingssituation im allgemeinen die teils an der Sprachbarriere scheiternde Integration in das literarische Leben, aber auch die latente Xenophobie, der sie begegneten und die – speziell auf die Tschechen gemünzt – in Wien Tradition hatte: Im Vormärz waren Slawen ohne nähere Differenzierung als „Böhmen“ und „Krowoten“ (womit die Slowaken gemeint waren) bezeichnet worden, und 1848 hatte sich in Wien eine ausgesprochen antitschechische Stimmung entwickelt.⁷ Bis 1918 erfuhren dann die Zugereisten, was es heißt, von den Wienern, wie in den meisten Texten zur Sprache kommt, als Bürger zweiter Klasse behandelt und mit kränkenden Vorurteilen konfrontiert zu werden – selbst wenn sie sich anzupassen und zu assimilieren versuchten. Bei den Wiener Exilautoren der achtziger Jahre hat die Fremdenfeindlichkeit nur den Rang eines Nebenthemas und wird sichtlich von der Erleichterung, in einem demokratischen Land politisches Asyl gefunden zu haben, überlagert. Offiziell war Öster-

⁷ Vgl. GÜNTHER WYTRZENS, Die Herausbildung eines Nationalbewußtseins bei den in Wien ansässigen Slawen und die Wiener Slawenpresse. (Aus dem Nachlaß), in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 39 (1993), S. 189f. Zu den Vorurteilen der Wiener gegen die Tschechen vgl. einen Brief Palackýs an seine Frau Terezie vom 31. 7. 1848, erwähnt in JIŘÍ KOŘALKAS Biographie: František Palacký (1798–1876). Životopis, Prag 1998, S. 298. Auf Verleumdungen der Tschechen, die sich ungefähr seit 1860 in der Presse gehäuft hätten, reagierte Jan Neruda 1866 in dem Artikel: Vídeňská journalistika a česká pověst (Die Wiener Journalistik und der Ruf der Tschechen), in: Dílo JANA NERUDY XIV. Válečný rok 1866 (J. N.s Werk XIV. Das Kriegsjahr 1866), Prag 1924, S. 136f.: „Und jene Journalisten, die tendenziös die Welt über uns täuschten, lebten bisher nicht an der Spree, sondern an der Donau, sie arbeiteten nicht im Ausland gegen uns, sondern daheim. [...] Sie schreiben uns Tschechen folgende unschöne Eigenschaften zu: Unaufrichtigkeit, Duckmäuserei und den Hang zum Stehlen.“ (Die Übersetzung dieses und aller weiterer im Vorwort zitierter Texte tschechischer Autoren wurde von C. R. vorgenommen.) Vgl. dazu die Erinnerungen des Handwerksesellen A. Beer (s. Anthologie, S. 127) an einen Aufenthalt in Reichenhall (um 1852) mit Erwähnung der Vorurteile gegenüber den mit Schimpfnamen wie „Saubüttelböhme“, „böhmischer Zirkel“ oder „böhmisches Gesindel“ belegten Tschechen, die mit „Zigeunern“ auf eine Ebene gestellt und pauschal des Vandalismus und Diebstahls bezichtigt wurden, in: BEER, Lituji, že nejsem básník ... (Ich bedauere, kein Dichter zu sein ...), hrsg. von KAREL MICHL und RUDOLF SKŘEČEK, Prag 1970, S. 158f.

reich für die Tschechen nach 1968, ähnlich wie in der Stalinära, Terra prohibita. Entgegen dem Geist dieser politischen Eiszeit erschienen aber in tschechoslowakischen Staatsverlagen belletristische Werke mit einem Trend einerseits zur Verklärung der Monarchiezeit, andererseits zu einer um Objektivität bemühten Vergangenheitsbewältigung.

Bis 1918 steht die tschechische Wien-Literatur mit einigen Ausnahmen, wie Jan Nerudas Feuilletons und Zeitungsberichten und einem Roman Alois Jiráseks (1851–1930), in enger Verbindung mit der Alltagsgeschichte der Wiener Tschechen, auch wenn nicht alle Werke von Autoren stammen, die der tschechischen Volksgruppe tatsächlich zuzuzählen waren⁸. Es ist eine tendenziös gefärbte Literatur der sozialen Anklage, verbunden mit der immer dringlicher formulierten Warnung vor nationaler Entfremdung, die mit der den gesellschaftlichen Aufstieg bedingenden Assimilation Hand in Hand ging. Sie thematisiert aus der historischen Forschung bekannte Fakten, von denen man sich vor allem in den Arbeiten Monika Glettlers, nicht zuletzt in ihrer dieser Anthologie vorangestellten Studie „Das tschechische Wien historisch“⁹ überzeugen kann. Ein charakteristischer Zug dieser Literatur ist die Dynamik zwischen Traum und Wirklichkeit, Hoffnung und Enttäuschung und der damit verbundene Abbau des Mythos des imperialen Wien. In der Ära Lueger (1897–1910) mit den sich zuspitzenden nationalen Auseinandersetzungen wurde Wien, wie es vorrangig die Texte des hier fast drei Jahrzehnte lang (1889 bis 1918) ansässigen Josef Svatopluk Machar vermitteln, zu einem verhaßten und nachgerade „dämonisierten“ Ort, was sich auch in verunglimpfenden Personifizierungen der Stadt niederschlug. Wie weit diese Einstellung von allen Tschechen geteilt wurde¹⁰, wie weit die literarische Stilisierung

⁸ Zur Auslegung des Begriffs „Volksgruppe“ in Bezug auf die Wiener Tschechen vgl. M. GLETTLER, S. 83f. der Anthologie.

⁹ MONIKA GLETTLER, *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt, München und Wien 1972*; DIES., *Böhmisches Wien, Wien und München 1985*; DIES., *Tschechen und Slowaken in Wien*, in: WIR. *Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien*. 217. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 19. September bis 29. Dezember 1996, S. 102–113; DIES., *Das tschechische Wien historisch*, s. Anthologie, S. 77–108.

¹⁰ Vgl. ADOLF BRANALD, *Hrdinové všedních dnů. Jejich příběhy, vzpomínky a vyprávění* (Helden des Alltags. Ihre Geschichten, Erinnerungen und Er-

ging, die dem gesellschaftskritischen Ansatz der sich der Probleme der Volksgruppe annehmenden Autoren entsprang, und ob sich vor allem die Tschechen auch heute noch damit identifizieren¹¹, sei dahingestellt. Durch die Gegenüberstellung kanonisierter fiktionaler und autobiographischer Werke mit authentischen Lebensberichten, was im Rahmen dieser Anthologie anhand ausgesuchter, typisch erscheinender Beispiele versucht wurde, ergibt sich ein differenzierteres Bild. Auch die Verfasser von seit der Zwischenkriegszeit entstandenen Erinnerungen schlugen im Rückblick einen moderateren Ton an. Einer eigenen Darstellung wäre unter diesem Gesichtspunkt der Vergleich mit der Literatur der sich den Wiener Tschechen zuzählenden Autoren wert¹², was hier nicht nur aus Platzgründen ausgeklammert blieb. Die Vorgabe bei der Erstellung dieser Anthologie bestand in erster Linie darin, das Wien-Bild aus den Werken der bedeutendsten Schriftsteller der tschechischen Literaturgeschichte herauszukonturieren.

zählungen), Bd. 1, 2, Prag 1953 u. 1954, finden sich etwa durchaus positive Aussagen tschechischer Arbeiter und Gewerbetreibender über Wien, vgl. z. B. ebenda, Bd. 2, S. 301ff. oder S. 327ff.

¹¹ In den neunziger Jahren wurde in Tschechien die Aufarbeitung des tschechisch-deutschen Verhältnisses und tschechisch-deutscher Kulturzusammenhänge in Angriff genommen – Problemkreise, die zur Zeit des Kommunismus (1948–1989) tabuisiert waren. Eines der ersten Ergebnisse (zu denen auch D. Turečeks Buch über die Rezeption des deutschsprachigen Dramas zu zählen ist, s. Anm. 6) ist der von den Historikern JAN KŘEN und EVA BROKLOVÁ herausgegebene interdisziplinäre Sammelband: *Obraz Němců, Rakouska a Německa v české společnosti 19. a 20. století* (Das Bild der Deutschen, Österreichs und Deutschlands in der tschechischen Gesellschaft des 19. u. 20. Jh.s), Prag 1998, der wertvolle Erkenntnisse auf dem Gebiet der Imagologie enthält. Bezüglich der Literatur vgl. ebenda (S. 281–302) v. a. VÁCLAV MAIDL, *Obraz německy mluvících postav a německého prostředí v české literatuře 19. a 20. stol.* (Das Bild der deutsch sprechenden Figuren und des deutschen Milieus in der tschechischen Literatur des 19. u. 20. Jh.s).

¹² Ausführliche bibliographische Hinweise dazu in GLETTNER, Die Wiener Tschechen um 1900 (s. Anm. 9), v. a. S. 566–594, und DIES., Böhmisches Wien (s. Anm. 9), S. 98. – Auf teils unbekanntere Autoren stützt sich das Kapitel „Wien in der tschechischen Literatur“ in ZORAN KONSTANTINOVÍČ und FRIDRUN RINNER, *Eine Literaturgeschichte Mitteleuropas*, Innsbruck, Wien, München, Bozen 2003 (= *Comparanda. Literaturwissenschaftliche Studien zu Antike und Moderne*; Bd. 3), S. 280–283.

1834–1918

Eröffnet wird die Anthologie mit einer noch ressentimentlosen und untendenziösen Beschreibung Wiens in einem Reisebericht aus der Zeit des Vormärz. Er stammt von Karel Hynek Mácha, dem führenden Repräsentanten der tschechischen Romantik und dem ersten richtungsweisenden und noch im 20. Jahrhundert inspirierenden Dichter¹³ der neueren tschechischen Literatur, die sich im Kontext der sogenannten Nationalen Erneuerung an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts konstituierte. Er machte Anfang September 1834, auf dem Rückweg einer mit einem Freund unternommenen Fußwanderung von Prag nach Venedig und Triest, ein paar Tage in Wien Station und listete in Form von Tagebucheintragungen stichwortartig Sehenswürdigkeiten, kulturelle Veranstaltungen und Vergnügungstätten auf, die er besuchte.¹⁴ Máchas „Deník na cestě do Itálie“ (Tagebuch auf der Reise nach Italien, 1834) stellt zwar nur den Torso einer Stadtbeschreibung dar, man hört aus diesem geballten Erlebnisbericht aber dennoch ein Echo der Fama heraus, die der Metropole des Habsburgerreiches vorauseilte und im Laufe des 19. Jahrhunderts in immer größerem Ausmaß die Massen aus den böhmischen Ländern magnetisch anzog. Man kann diese Ausstrahlung Wiens anhand eines Lexikonartikels aus dem Jahre 1848 nachvollziehen:

[...] Wien ist berühmt durch den Frohsinn und die Lebenslust seiner Bewohner, die nach überstandenen Mühen des Tages gern der Heiterkeit und dem Vergnügen sich hingeben, das in der Stadt und in den paradisischen Umgebungen ihnen in reichem Maße geboten wird. Nur wenige von den 1500 Wirtshäusern sind ohne Musik, die oft vorzüglich ist. Im Fasching werden gegen 800 öffentliche Bälle gegeben. [...] Feuerwerke im Prater gehören zu den Lieblingsvergnügungen der Wiener; Tanz und Musik werden leidenschaftlich geübt, und Ausflüge in die romantischen Umgebun-

¹³ Zu Máchas innovatorischer Bedeutung vgl. WALTER SCHAMSCHULA, Geschichte der tschechischen Literatur. Bd. 2. Von der Romantik bis zum Ersten Weltkrieg, Köln, Weimar, Wien 1996, S. 6f.

¹⁴ Siehe Anthologie, S. 112–116. – Die Rolle, die Wien für Mácha bei der Beschaffung von in Prag nicht erhältlicher Literatur spielte, wird untersucht in VOJTĚCH JIRÁT, V duchové oblasti Vídně (In der geistigen Sphäre Wiens), in: DERS., Portréty a studie (Porträts und Studien), hrsg. von JOSEF ČERMÁK, Prag 1978, S. 121–131. Jirát verweist darin auch auf Wiens Bedeutung als Ausbildungsort tschechischer bildender Künstler, allerdings nur bis 1850, als München Wien den Rang als „Tor zum Westen“ abließ (S. 130).

gen gehören zu den beliebtesten Freuden. Am beliebtesten ist Wien im Frühjahr, ehe der Adel auf seine Güter geht, und dann bildet der Prater den Glanzpunkt des öffentlichen Lebens. [...] Eine herrliche Allee von vier Reihen Roßkastanien durchschneidet denselben, zu beiden Seiten von großen Wiesenplätzen umgeben, und bildet den Corso der Wiener, der durch den Wetteifer des reichen Adels im Glanze der Equipagen und Livreen ein Schauspiel bietet, welches nur London noch aufzuweisen hat. Sehr oft bilden die Wagen vom Ende der Allee bis auf den Stephansplatz in der Stadt eine ununterbrochene, langsam sich bewegende Reihe von zwei Stunden Länge, in welcher die strengste Ordnung herrscht, der selbst der Hof sich fügt. Links von der Allee ist der Wurstprater, ein ganzes Dorf von Gasthäusern, Schaubuden, Marionettentheatern, Turnspielen u. s. w. [...] ¹⁵

In Máchas Faktenmontage, die erst lange nach seinem Tod veröffentlicht wurde, fehlen noch die für spätere Werke typischen Klagen über den beleidigten Nationalstolz, vielmehr wirken sie wie eine neutrale Folie, auf der nach 1848 zwei zentrale Themenkreise der tschechischen Wien-Literatur in Szene gesetzt wurden: die Arbeits- und Lebenssituation der tschechischen Zuzügler und das Nationalitätenproblem – vorwegnehmend angedeutet in den beiden hier abgedruckten Bänkelliedern, von denen es insgesamt eine große Zahl mit Wien-Bezügen gibt.

Keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird Wien im Gegensatz zu Mácha in den literarisch wertvollen Reisebeschreibungen zweier mit ihren Dichtungen schon vor ihm für die Entwicklung der neueren tschechischen Literatur maßgeblichen Literaten, Milota Zdirad Poláks (1788–1856) und Jan Kollárs (1793–1852), ¹⁶

¹⁵ Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon. Neunte Originalauflage. In fünfzehn Bänden. Bd. 15, Leipzig: F. A. Brockhaus 1848, S. 282. Vgl. dazu die kritisch gefärbte Beschreibung Wiens und der Wiener von CHARLES SEALSFIELD (d. i. Karl Anton Postl, 1793–1864), *Austria as it is or Skechtches of Continental Courts by an Eye-Witness* (1828), in der von VICTOR KLARWILL übersetzten und herausgegebenen deutschen Ausgabe: *Österreich, wie es ist, oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents*, Wien 1919, S. 102–202 (v. a. S. 167, 183ff., 201f.). 1994 neu hrsg. und mit einem Nachwort versehen von PRIMUS-HEINZ KUCHER bei Böhlau (Wien und Graz).

¹⁶ Zur literarhistorischen Positionierung Poláks, Kollárs und Máchas vgl. MILOŠ SEDMIDUBSKÝ, *Tschechische Literatur zwischen nationaler Romantik, Weltschmerz und Biedermeier*, in: NORBERT ALTENHOFER und ALFRED ESTERMANN (Hrsgg.), *Europäische Romantik III. Restauration und Revolution*, Wiesbaden 1985, S. 464f. u. 467–476.

für die die Stadt zumindest für einige Zeit lang Lebensmittelpunkt war. Polák, der 1819 mit dem Gedichtzyklus „Vznešenost přírody“ (Die Erhabenheit der Natur) Aufsehen erregt hatte, diente als Freiwilliger in der österreichischen Armee und war während des Wiener Kongresses (1814–1815) als Soldat in Wien gewesen. 1827 bis 1830 hatte er an der Militärakademie in Wiener Neustadt eine Professur für Tschechisch und 1837 bis 1849 für Kriegsgeschichte inne. Der gebürtige Slowake Kollár, Autor des berühmten Sonettenzyklus „Slávy dcera“ (Die Tochter der Sláva, 1824, Endfassung 1852), und Verfechter eines romantischen Panslawismus¹⁷, wurde 1849 als Vertrauensmann der Regierung aus seinem bisherigen Wirkungsort Budapest nach Wien und dort als Professor an die neugeschaffene Lehrkanzel für Slawische Altertumskunde berufen. Er wohnte in der Ungargasse im gleichen Haus wie der Historiker Alois Vojtěch Šembera (1807–1882), der an der Wiener Universität Tschechisch unterrichtete¹⁸, und zählte zur Elite des slawischen Wien. Polák nennt Wien in seiner 1862 postmortal erschienenen und heute als eines der ersten großen Prosawerke der Zeit der Nationalen Erneuerung gewerteten¹⁹ „Cesta do Itálie“ (Reise nach

¹⁷ Vgl. WALTER SCHAMSCHULA, Geschichte der tschechischen Literatur. Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Aufklärungszeit, Köln und Wien 1990, S. 375–379.

¹⁸ Vgl. KARL RAJNOCH, Wien im Geistesleben der Slowaken, in: MARINELLI-KÖNIG, PAVLOVA (Hrsgg.), Wien als Magnet? (s. Anm. 1), S. 301f., und JOSEF KARÁSEK, Jan Kollár ve Vídni 1849–1852 (J. K. in Wien 1849–1852), in: FRANTIŠEK PASTRNEK, Jan Kollár (1793–1852). Sborník statí o životě, působení a literární činnosti pěvce „Slávy dcery“ (Aufsatzsammlung über Leben, Werk und literarische Tätigkeit des Dichters der „Tochter der Sláva“), Wien 1893, S. 62–77. Zu Šembera und seinen Vorgängern vgl. JOSEF VINTR, Die Gründung der Bohemistik an der Universität Wien im Jahr 1775 und ihre Stellung bis ins XXI. Jahrhundert, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 46 (2000), S. 25–27, sowie VÁCLAV PETRBOK, Jan Nepomuk Norbert Hromádko – ein Bohemist im vormärzlichen Wien, ebenda, S. 85–98. PetrboK (S. 94, mit Hinweisen auf weiterführende Literatur) erwähnt, Hromádko hätte neben zahlreichen Nebenbeschäftigungen zu seiner Lehrtätigkeit auch eine kleine Wirtschaft in Ober St. Veit geführt.

¹⁹ Vgl. Lexikon české literatury (Lexikon der tschechischen Literatur) 3/II, Prag 2000, S. 1002f., und ALEXANDR STICHS (unter dem Pseudonym Felicitas Wünschová gedrucktes) Vorwort: Italský osud české literatury a Milota Zdirad Polák (Das italienische Schicksal der tschechischen Literatur und M. Z. P.) zu der von ihm unter dem gleichen Pseudonym veröffentlichten kritischen Ausgabe: M. Z. POLÁK, Cesta do Itálie, Prag 1979, S. 25.

Italien), eigentlich einer Beschreibung seines Italien-Aufenthalts (1815 bis 1818), im Anfangskapitel „Traiskirchen“ lediglich als Abfahrtsort²⁰. In Kollárs Aufzeichnungen über die 1841 und 1844 unternommenen italienischen Reisen, „Cestopis obsahující cestu do Horní Itálie ...“ (Beschreibung einer Reise nach Oberitalien ...) ²¹, Pest 1843, und „Cestopis druhý“ (Zweite Reisebeschreibung), posthum 1863, scheint Wien, das für seine geistige Entwicklung und seine berufliche Laufbahn später eine so wichtige Rolle spielen sollte, nur als Durchgangsort auf, ja man liest dort sogar: „Außerdem hielt ich mich in Wien, sooft ich dort war, nicht gerne lange auf, wobei ich oft selbst gar nicht wußte, warum?“²² Hingegen enthalten seine bis 1835 geschriebenen „Paměti z mladších let života“ (Erinnerungen aus jüngeren Lebensjahren, 1863) Eindrücke von einem Ausflug in die Reichshauptstadt, an dem er sich (wie aus dem Text zu schließen ist) im Jahre 1813 als Schüler des Preßburger evangelischen Lyzeums beteiligte. Noch beeindruckter als von den Festivitäten anlässlich des Sieges über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig zeigte er sich vom kulturellen Angebot, vor allem von den Theatern und insbesondere einer Aufführung von Shakespeares „König Lear“:

[...] Die Größe der Stadt Wien, die Feier des Leipziger Sieges, der blendende Glanz des Hofes, ja sogar der Stephansturm kamen mir gegenüber dieser geistigen Schöpfung des unsterblichen Dichters wie unerhebliche Lappalien vor. Außer Schönbrunn besuchte ich in Wien auch viele Gemäldegalerien. Ach, wie meine Seele frohlockte und auflebte beim Anblick dieser Schätze, die ich so lange missen mußte, weil die Malerei und die schönen Künste in Preßburg wenig geschätzt und zum großen Schaden für die Bildung noch weniger gepflegt wurden. [...] ²³

²⁰ Vgl. POLAK, Cesta do Itálie (s. Anm. 19), S. 38. Das Kapitel (S. 38f.) enthält eine geraffte Beschreibung der Gegend südlich Wiens mit einem Hinweis auf die Kurstadt Baden als Sommerfrische des Kaiserhofes und als Ausflugsort der Wiener.

²¹ Kompletter Titel: Cestopis obsahující cestu do Horní Itálie a odtud přes Tyrolsko a Bavorsko, se zvláštním ohledem na slavjanské živly roku 1841 konanou (Beschreibung einer Reise nach Oberitalien und von dort über Tirol und Bayern, mit besonderem Hinblick auf slawische Lebens Elemente, unternommen im Jahre 1841).

²² J. KOLLÁR, Cestopis (s. Anm. 21), S. 250.

²³ J. KOLLÁR, Paměti z mladších let života, in: Spisy JANA KOLLÁRA. Díl čtvrtý. Cestopis druhý a Paměti (J. K.s Werke. 4. Bd. Zweite Reisebeschreibung und Erinnerungen), Prag 1863, S. 213. Eine begeisterte und detailliertere Beschreibung Wiens (Sehenswürdigkeiten, Prater, Straßenbild, gut sor-

Deutlich zutage tritt die überragende Bedeutung Wiens als Kultur- und Machtzentrum und als Bildungsmetropole in der Autobiographie, der Korrespondenz und in den zwar knappen, aber zahlreichen Eintragungen in dem seit 1818 geführten „Každodeníček“ (Tagebuch)²⁴ von František Palacký (1798–1876), einer der beeindruckendsten Persönlichkeiten der tschechischen Nationalen Erneuerung – weithin bekannt durch seine monumentale „Geschichte von Böhmen“, 1836–1867²⁵. Palacký, der vor allem als Historiker und Politiker in die Geschichte einging und sich im Bereich der Literatur unter anderem mit einem schmalen Bändchen Oden und der gemeinsam mit Pavel Josef Šafařík (1795–1861) geschriebenen Verteidigung der quantifizierenden Versart „Počátkové českého básnictví obzvláště prozodie“ (Prinzipien der tschechischen Poesie, insbesondere der Prosodie, 1818) profilierte, war von Jugend an zahllose Male in Wien²⁶. Er verkehrte mit dort lebenden slawischen

tierte Geschäfte etc.) von Kollárs deutscher Frau Wilhelmine Friederike, geb. Schmidt, findet sich in einem unmittelbar nach der Hochzeit verfaßten gemeinsamen Brief des Ehepaars vom 26. 10. 1835 (an Carl Ludwig Albrecht Kunze, den Schwager Wilhelmines). Vgl. JOZEF AMBRUŠ (Hrsg.), Listy JÁNA KOLLÁRA (J. K.s Briefe). I. 1816–1839, Martin 1991, S. 148, u. v. a. S. 358–363 (Angaben zur Veröffentlichung des deutschen Originals des dort in slowakischer Übersetzung abgedruckten Schreibens auf S. 358).

²⁴ Vgl. VOJTĚCH JAROMÍR NOVÁČEK (Hrsg.), FRANTIŠKA PALACKÉHO Korespondence a zápisky (F. P.s Korrespondenz und Aufzeichnungen), 3 Bände, Prag 1898–1911 (in Bd. 1, S. 19–240, Palackýs Každodeníček). Die ergiebigste Quelle für das Studium von F. Palacký mit zahlreichen Hinweisen auf die unveröffentlichte, für Palackýs Verhältnis zu Wien aber aufschlußreiche Korrespondenz und mit einer umfassenden Bibliographie ist JIŘÍ KOŘALKAS Biographie „František Palacký“ (s. Anm. 7), deren Ausgabe in deutscher Übersetzung in Vorbereitung ist.

²⁵ Tschechische Fassung: Dějiny národu českého v Čechách i v Moravě (Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und in Mähren), 1848–1876.

²⁶ Das erste Mal länger in Wien (fast neun Monate) war Palacký als Hauslehrer der beiden Söhne der verwitweten Adelligen Josefina Csúzy i. J. 1820/21. Dazu vermerkte er in seiner Autobiographie: „Weil es aber in Preßburg unmöglich war, den damaligen Schlendrian in der Schule zu überwinden, brachte ich im Herbst des Jahres 1820 meine Zöglinge an die Universität Wien; dadurch bot sich auch mir die Gelegenheit, meinen geistigen Horizont zu erweitern, sowohl durch Studien in der kaiserlichen Hofbibliothek und in verschiedensten Sammlungen und öffentlichen wie privaten Gemäldegalerien, als auch durch häufigen Umgang mit gelehrten Männern, vor allem mit dem berühmten [Josef] Dobrovský (der damals in Wien seine

Gelehrten und Künstlern, stand in Kontakt mit der Volksgruppe und hatte schon vor seiner Ernennung zum ordentlichen Mitglied der soeben gegründeten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1847 und der Übernahme politischer Funktionen²⁷ Eingang in höchste Kreise gefunden und am gesellschaftlichen Leben der Stadt teilgenommen²⁸. Eine Auswertung der auf Wien bezogenen Passagen in den autobiographischen Dokumenten Palackýs mit Berücksichtigung der noch unveröffentlichten Korrespondenz würde ähnlich wie bei anderen prominenten tschechischen Intellektuellen, Politikern und Künstlern, deren Wien-Konnex freilich noch nicht systematisch dokumentiert ist, die vorwiegend auf Erfahrungen nicht-privilegierter Schichten fokussierte und national-pädagogisch instrumentalisierte Sicht Wiens in Werken der tschechischen Literatur abrunden und modifizieren, geht aber über die Themenstellung dieser Arbeit – das *literarische* Wien-Bild der Tschechen im engeren Sinn nachvollziehbar zu machen – hinaus.

Institutiones linguae Slavicae herausgab), mit [Jernej] Kopitar, dem Maler [František] Tkadlík, dem Musiker [Jan Emanuel] Doležálek und anderen.“ MARIE ČERVINKOVÁ-RIEGROVÁ (Hrsg.), *Vlastní životopis F. PALACKÉHO* (F. P.s Autobiographie), Prag 1885, S. 26.

²⁷ Reichsratsabgeordneter (1848–1849), Herrenhausmitglied (1861–1876).

²⁸ Zu Wien-Aufenthalten Palackýs vgl. KOŘALKA, František Palacký (s. Anm. 7), u. a. S. 30 (1815), S. 54–61 (1820/21, Anfänge der wissenschaftlichen Kontakte mit Wien), S. 66f. (1823), S. 84 (1826), S. 108f. (über Palackýs Bekanntschaft mit der berühmten Wiener Schriftstellerin Karoline Pichler [1769–1843], die er 1825 durch Vermittlung Dobrovskýs in Prag kennengelernt hatte), S. 113f., 126f. (1830), S. 194, 214ff. (1841, Palacký sei bereits eine gesuchte Persönlichkeit in höchsten Gesellschaftskreisen gewesen), S. 218f. (1843, Palacký, u. a. von Fürst Metternich empfangen, hätte in gehobenen Kreisen einen zunehmenden Luxus konstatiert, der ihm fragwürdig erschienen sei), S. 245 (reiste 1846 erstmals mit der kürzlich eröffneten Eisenbahn nach Wien), S. 249 (1847, Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, traf bei der Abreise am Prager Bahnhof zufällig Erzherzog Stephan, der ihn in sein Coupé einlud), S. 252f., 276f., 293–301, 305 (alle Passagen betreffen das Revolutionsjahr 1848), S. 320f., 328–331, 343–347 (über seine Tätigkeit in der Akademie der Wissenschaften), S. 418–424. Hinweise auf Wien-Aufenthalte Palackýs auch in GEORG J. MORAVA, *F. Palacký. Eine frühe Vision von Mitteleuropa*, Wien 1990, z. B. auf S. 23 (Palacký wurde 1815 auf einem Fuhrwerk nach Wien mitgenommen, das ihm „irgendwie mißfiel“ und das er sich in seinen Träumen

Ungefähr zu der Zeit, als sich bereits rund 80.000 Tschechen in der Stadt aufhielten²⁹ und die erste, 1858 erschienene Milieustudie aus dem Alltag tschechischer Dienstboten, Božena Němcová's Novelle „Dobrý člověk“ (Ein guter Mensch), vorlag, kam der einflußreiche Journalist und Schriftsteller Jan Neruda, der mit seinen zwischen 1858 und 1878 verfaßten Erzählungen die tschechische Erzählkunst des 19. Jahrhunderts zu einem Höhepunkt führte und mit den „Povídky malostranské“ (Kleinseitner Geschichten, 1878, deutsch 1885) zu Weltruhm gelangen sollte, das erste Mal nach Wien. Seine mehrmaligen Aufenthalte zwischen 1861 und 1879 waren zum Teil beruflich bedingt, wie 1873, als er als Berichterstatter an der Eröffnung der vom ersten Mai bis zweiten November dauernden Weltausstellung teilnahm. Die mit kritischen Reflexionen durchsetzten Reportagen, in denen er die Leser der „Národní listy“ (Nationalblätter) detailliert über einzelne Themenschwerpunkte der Exposition informierte, sind durch ihren stellenweise enzyklopädischen Anspruch heute interessante historische Dokumente über den Wissensstand und Realien der damaligen Zeit.

größer und schöner vorgestellt hätte), S. 40–42 (1820/21), S. 118 (1847), 145f., 161 (1848, sei einem Schicksal wie dem des Grafen Latour nur entgangen, weil er eine Woche Urlaub vom Reichstag genommen hätte). Über den Aufenthalt vom 15. 2.–11. 4. 1826 schreibt Morava (S. 60f.): „Mitten in der regen Ballsaison fuhr er nach Wien und quartierte sich wieder im Gasthaus ‚Zum weißen Wolf‘ ein. Ihn erwartete ein reiches Programm. Vor allem sammelte er Material für die tschechischen Chroniken, suchte weitere Dokumente über das Hussitentum [...]. Zuerst besuchte er die Hofbibliothek, dann ermöglichte ihm Hormayr [d. i.: Joseph Frh. von Hormayr zu Hortenburg] den Zugang in die Zentralfonds und zum Schluß, nachdem er von Metternich selbst die Bewilligung dazu bekommen hatte, studierte er auch im geheimen Hofarchiv. [...] Palacký genoß seinen Aufenthalt in der Reichshauptstadt in vollen Zügen. Er besuchte mehrmals das Burgtheater, Konzerte, suchte den Verleih von Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt auf und ging inner- und außerhalb der Stadtmauer spazieren. Er besuchte die Kaffeehäuser und kaufte die letzte Mode ein. Hatte er sich zu Hause Geld von Dobrovský ausgeliehen, so erhielt er hier überraschend 50 Dukaten für den Czernínschen Stammbaum. Aber auch die mehr als 600 Gulden, die er dafür erhalten hatte, begannen zu rollen. Verlangte doch schon der noble Schneider Rabatin etwa 120 Gulden für einen perfekten Frack mit allem, was dazugehörte. Er hatte größere Beträge an die Buchhändler und Archivare nach Prag überwiesen und mußte sich nun kleinere, um zu überleben, bei den Wiener Freunden borgen.“

²⁹ Vgl. Glettler, Das tschechische Wien historisch (s. Anm. 9), s. Anthologie, S. 82.

Neruda nahm sie unter Auslassung der Feuilletons mit spezifisch tschechischer Problematik als „Studie výstavní“ (Ausstellungsstudien) betitelten Zyklus in den von ihm nach rigorosen Kriterien erstellten Auswahlband kulturhistorischer Skizzen und Betrachtungen „Studie, krátké a kratší II“ (Studien, kurze und kürzere II, 1876)³⁰ auf. In die ebenfalls von ihm selbst konzipierte Sammlung „Menší cesty“ (Kleinere Reisen, 1877) mit seinen ihm wichtig erscheinenden Reisefeuilletons reihte er den in der Anthologie als Beispiel der Literarisierung des Praters, eines in der tschechischen Wien-Literatur am häufigsten aufscheinenden und als Objekt gegensätzlicher Projektionen genützten Ortes, abgedruckten Text „Roku 1873 ve Vurstlprátru“ (Im Jahre 1873 im Wurstelprater)³¹ ein – als einzigen von einer ganzen Reihe auf Wien eingehender Feuilletons mit ironischen Charakterisierungen, in denen in nuce schon Werturteile späterer tschechischer Schriftsteller, vor allem Machars, vorweggenommen werden. Das verdeutlicht eine den Stil eines Reiseführers parodierende Beschreibung Wiens mit dem Titel „Průvodce po Vídni“ (Reiseführer durch Wien), die auf seinen letzten Besuch im Jahre 1879³² (ein Jahrzehnt vor Machars Ankunft in der Stadt) zurückgeht:

Wien, lateinisch Vindobona, eine Stadt, die am Zusammenfluß der gelben Donau und der Wien, eines Flusses schwarz wie ein Schuh, liegt. Die Slawen haben dieser Stadt unterschiedliche Namen gegeben, die Tschechen ‚Vídeň‘, die Kroaten ‚Beč‘, die Slowenen ‚Na Dunaju‘, geradeso, als hätte ihnen kein Name einfallen wollen.

Wien ist eine große Stadt, sie hat 10 Stadtviertel und 33 Vorstädte. Sie zählt eine Million Einwohner, darunter Mannsbilder und Frauenzimmer. Ein paar hübsche spazieren am Abend alleine herum, während die häßlichen immer von ihren Müttern begleitet werden.

[...]

³⁰ Enthalten in: Spisy JANA NERUDY (J. N.s Werke), Bd. 6, hrsg. von JAROSLAV ZIMA, Prag 1958, S. 165–292, ergänzt um drei auf die Tschechen bezogenen Feuilletons aus den *Národní listy: Všeobecné slovo o vídeňské výstavě Světové* (Ein allgemeines Wort zur Wiener Weltausstellung), *Pro pohodlí obecnstva* (Zum Komfort des Publikums) und *Češi na Světové výstavě* (Die Böhmen auf der Weltausstellung), ebenda, S. 352–372; vgl. dazu die bibliographischen Angaben ebenda, S. 439f., 448–451, 456.

³¹ *Roku 1873 ve Vurstlprátru* in: Spisy J. N., Bd. 9, hrsg. von ALEŠ HAMAN, Prag 1961, S. 145–149; zusätzliche Wien-Feuilletons aus d. J. 1861, 1868, 1873, 1877, 1878 u. 1879 ebenda, S. 281–351, dazu gehörige Erläuterungen auf S. 467f., 478, 480.

³² Datiert mit 10. Oktober 1879; hier zit. aus: Spisy J. N., Bd. 9, S. 346ff.

Wien hat leere Kirchen und volle Theater. Die Zeitungen verlautbaren tagtäglich, was in den Theatern los ist, teilen aber nicht mit, was wo in welcher Kirche geschieht. Desgleichen sind auch jedem von Wien handelnden Buch die Pläne der Innenräume aller Theater beigelegt, doch keinerlei Pläne vom Inneren der Kirchen. Woraus man schließen kann, daß das Glaubensbekenntnis der Wiener das Theater ist. Es gibt zwar immer noch mehr Kirchen, aber das stört die toleranten Wiener nicht.

[...]

Sämtliche Waren sind hier (laut Zeitungsinseraten) schier vortrefflich, überall bekommt man (laut Zeitungsinseraten) das Neueste und Schönste nachgerade umsonst. Hausierer gibt es in den Wirtshäusern noch mehr als in Prag, und das ist viel.

In Hinsicht auf die Nahrungsmittel scheint man in Wien sehr wählerisch zu sein. Bei einem Wildbrethändler habe ich 23 Hirschen gezählt, und Fasane gab es bei ihm wie Fliegen, von denen er auch viele hatte. Die köstlichsten Leckerbissen erhält man allerdings in den zahlreichen Gasthäusern.

[...]

Von den Bauten stechen einem vor allem jene grauen, in schlichtem Stil ausgeführten Buden ins Auge, die zur Bequemlichkeit der männlichen Bevölkerung vorgesehen sind. Befremdlicher Weise wurden sie dort aufgestellt, wo viele Menschen vorbeikommen. Unsere Prager Zeitungen vertreten dem gegenüber die ziemlich vernünftige Ansicht, daß solche Buden an unauffälligen Orten stehen sollten, wo niemand vorbeikommt.

Die Eleganz ist hier maßlos. Selbst schäbige Lumpen, die sich zum Zwecke ihrer Berufsausübung von einem Gebäude in ein anderes begeben, tun das nur in geschmackvollen, bequemen Omnibussen. Ein Omnibuskutscher und ein Lakai ist in eine Livree gekleidet.

[...]

Wien hat auch einige Sehenswürdigkeiten, zum Beispiel das große Mineralienkabinett (am Josefsplatz). Aber die Steine, die aus Wien nach Böhmen fliegen, stammen nicht von dort, sondern aus der Schüllerstraße, wo eine Zeitung herausgegeben wird.

Ja, Wien hat auch seine Geschichte, und ganz gewiß eine interessante; in der Rotenturmstraße wurde unsere Otilie Malá geboren. Im Hofoperntheater und auf dem Chor der Augustinerkirche hat vor zwanzig Jahren unser Josef Lev³³ gesungen.

Abschließend muß ich erwähnen, daß es in Wien sehr lebhaft zugeht. Die Straßen sind voll von Dahineilenden, die Plätze von Promenierenden. Zur Steigerung dieser Lebhaftigkeit haben besonders unsere 30 Abgeordneten beigetragen – eben herrscht so ein Gedränge.

³³ Otilie Sklenářová-Malá (1844–1912), in Wien geborene Tochter eines Militärarztes, seit 1863 in Prag, berühmte Schauspielerin (1883–1903 am Prager Nationaltheater); Josef Lev (1832–1898), Opernsänger.

Aber Scherz beiseite! ‚Als würde man einen Tropfen Karmesin in ein großes Glas mit Wasser fallen lassen‘ – auf einmal hört man hier überall Böh-misch!

Obwohl Neruda, wie es auch die eben zitierte Passage belegt, in den Wien-Feuilletons wiederholt auf die Tschechen zu sprechen kommt,³⁴ ist sein Blick im Gegensatz zu Němcová, Klostermann und Machar nicht vorwiegend auf die Wiener Tschechen eingengt. Er verabsäumte es zwar nicht, auf ihre Präsenz im Straßenbild und im politischen Leben hinzuweisen, die Ressentiments der Wiener gegen die tschechischen Sprache, die Verspottung der Böhmen durch die Volkssänger usw. aufzuzeigen, und er fühlte sich auch bemüht, über ihre gesellschaftlichen Aktivitäten und von ihnen frequentierte Lokale zu schreiben,³⁵ setzte sich aber nicht explizit mit der sozialen und politischen Problematik der Volksgruppe auseinander, wie man es bei einem so kritischen, politisch luziden Journalisten tschechischer Nationalität vielleicht voraussetzen würde. Hier gilt, was einer der Hauptvertreter des tschechischen Strukturalismus, Felix Vodička (1909–1974), den von Neruda nicht als politische Feuilletons im engeren Sinne erachteten Texten bescheinigte:

Fast alle Studien, „Scherze“ und Reisebilder Nerudas sind politisch gefärbt [...]. Die feuilletonistisch zur Geltung gebrachte politische Note äußert sich als Anspielung, als Einstellung zur Wirklichkeit, als ihre Wertung, als Kommentar, als Teil eines ironischen Wortspiels etc.³⁶

³⁴ Alle Aussagen beziehen sich auf die in Anm. 31 genannten Feuilletons, die in Bd. 9 der Werkausgabe aus d. J. 1961 enthalten sind.

³⁵ *Der Volkssänger* [1861], in: Spisy J. N., Bd. 9, S. 296–300; über den Besuch eines Gartenrestaurants am Alsergrund, wo der Volkssänger Johann Fürst (gest. 1882) die Böhmen verhöhnte. (Das von Fürst 1862 im Prater eröffnete, nach ihm benannte Theater, das seit 1892 nach dem neuen Direktor Heinrich Jantsch „Jantsch-Theater“ hieß, wurde von František Gellner wegen des antitschechischen Repertoires in *Také Tristium ex ponto* erwähnt. Siehe Anthologie, S. 307.) Zu den Lokalen vgl. NERUDA, *Jindy a nyní* [1861] (Einst und jetzt), in: ebenda, S. 291–295.

³⁶ Fortsetzung des Zitats: „Sie tritt an die Oberfläche, wo wir sie am wenigstens erwarten, und bleibt unausgesprochen, wo sie aus dem Inhalt der Dinge und Phänomene als Selbstverständlichkeit resultiert. Das Feuilleton, wie Neruda es konzipierte, bedeutet nicht Schwächung und Abbau der politischen Funktion der Zeitung, sondern es geht um ihre Vertiefung durch neue Formen.“ VODIČKA, *Nerudův výbor z fejetonů* (Nerudas Auswahl aus seinen Feuilletons), in: ebenda, S. 518. Mit „Scherzen“ meinte Neruda „kurze Humoresken und Satiren“ (vgl. ebenda, S. 517).

Worüber sich Neruda im Stil von Causerien und häufig mit spöttischem oder sarkastischem Unterton verbreitete, waren verschiedenartigste Aspekte und Kuriositäten des Wiener Lebens (die Beschaffenheit des Gebäcks, die Fiaker, Theateraufführungen, die Damenmode, die Preise in den Wirtshäusern, die Prostitution, die Polizei, das Hotel Sacher, der Heurige, der Tandelmarkt, das Hundeverbot in Omnibussen und Straßenbahnen etc.) – Motive, die er häufig in einem einzigen Text bunt durcheinander würfelte. Am häufigsten und umfangreichsten berichtete er über die Börse und das Parlament³⁷, bedachte die Juden mit bissigen Bemerkungen, fand immer Anlaß zu einem Bonmot über Wiener und Wienerinnen, lobte als wirklich überragendes Kunstwerk den Stephansturm³⁸ und hielt von anderen Sehenswürdigkeiten den St.-Marxer Friedhof mit der letzten Ruhestätte des in Wien verstorbenen Jan Kollár³⁹, einer eingehenderen Betrachtung wert, wobei er einen Hinweis auf das Grab von Mozart anfügte. Auch Schönbrunn (zusammen mit dem Nobelviertel Hietzing und dem Restaurant Dom Mayer) ist eine ausführlichere Schilderung gewidmet.⁴⁰ Was Neruda ähnlich wie später Machar zu ätzenden Äußerungen reizte, war die Ringstraße mit den in Entstehung begriffenen Repräsentationsbauten. Dazu bemerkte er etwa 1868:

³⁷ Na burse [1861] (In der Börse), in: ebenda, S. 304–308; Pohroma na burse – výstavní paběrky [9. Mai 1873] (Aufruhr an der Börse – Ausstellungsnachlese), in: ebenda, S. 325–328; Figurky z bursy [16. Mai 1873] (Figuren von der Börse), in: ebenda, S. 328–330; Sněmovna poslanců [1861] (Das Abgeordnetenhaus), in: ebenda, S. 288–291; Hodinku na návštěvě [1868] (Ein Stündchen auf Besuch), in: ebenda, S. 314–320.

³⁸ 1868 schreibt NERUDA: „Ja, um nicht zu vergessen, der Stephansturm ist fertiggebaut. Es ist ein imposanter, ein schöner Bau, eine wunderschöne Blüte der Kunst. Man wundert sich, daß unsere Zeit etwas so Erhabenes, so wahrhaft Poetisches zustande brachte. Der Stephansturm ist das einzige, was ich am heutigen Wien als ein Böhme – ein Ausländer – anerkennen würde, – doch ich gehöre der Opposition an.“ DERS., „Něco o Vídni“ [1868] („Etwas über Wien“), in: ebenda, S. 313f. (1861 wurde der Stephansturm um 38 m abgetragen, die Spitze neu aus Stein geschaffen und mit Kreuz und Adler gekrönt. Vgl. GÜNTER DÜRIEGL, Wien auf alten Photographien, Wien und München 1981, S. 132.)

³⁹ 1904 wurden die Gebeine Kollárs nach Prag überführt.

⁴⁰ J. NERUDA, Na hřbitově markském – Kollárův hrob [24. Juni 1861] (Auf dem St.-Marxer-Friedhof – Kollárs Grab), und DERS., Schönbrunn [1861], in: ebenda, S. 284–288 u. S. 300–304.

Aber Wien an sich ist jetzt schon etwas ganz anderes, meinen die Wiener, bezeugen wir also Respekt vor dem neuen Wien. Wien wächst angeblich unheimlich, sagen sie, angeblich ist es eine Weltstadt, fast schon Paris. Das Wiener Glacis soll schon wie die Pariser Boulevards sein. In Bezug auf die Breite hat diese Bezeichnung zum Teil ihre Berechtigung, doch statt mit einem Makadam sind die Wiener Boulevards von primärem, sekundärem und tertiärem Dreck bedeckt, und statt Kaffeehäusern haben sie miese Kneipen. Auf den Pariser Boulevards wimmelt es von Menschen, und zwar von Parisern, und wenn sich auf den Wiener Boulevards trotzdem irgend-ein einzelner ‚drängeln‘ sollte, dann ist es ein Wiener. [...]

Und was das Leben im allgemeinen betrifft, hat sich fast nichts geändert. Nur Blumenverkäuferinnen, Hetären und Messalinen gibt es überall auf den Straßen in beträchtlich größerer Zahl, sie sind auch noch etwas vulgärer, als sie es früher waren, was Wien nicht schadet, doch wandeln sie auf der gleichen Route wie früher, nämlich vom Graben hinunter zum Wasser, am Palast des Herrn Kardinals vorüber.⁴¹

Die bis 1918 aussagekräftigsten Werke über Wien mit einer komplexen Wertung sind neben Božena Němcová's schon erwähnter Novelle „Dobry člověk“ aus dem Jahre 1858 der sozialkritische Sittenroman „Za štěstím“ (Dem Glück nach, 1893) von Karel Klostermann sowie Josef Svatopluk Machars feuilletonistisch-essayistische Prosa, besonders „Víděň“ (Wien, 1903), und sein Gedichtband „Tristium Vindobona I–XX“ (1893), – der allerdings, wie Antonín Měšťan in der Studie „Kultur des Jugendstils in Wien, Krakau und Prag und ihre Nachwirkung“ ausdrücklich betont, auch Ausdruck von Machars „Kritik am tschechischen politischen Provinzialismus der neunziger Jahre“ ist⁴². Die genannten Veröffentlichungen spiegeln den jeweiligen Entwicklungsstand der tschechischen Volksgruppe in Wien vom Vormärz bis ins 20. Jahrhundert wider, wobei sich Machar immer wieder auch mit dem politischen Leben in

⁴¹ DERS., „Něco o Vídni“, in: ebenda, S. 312f. („Makadam“: Nach dem 1836 verstorbenen schottischen Straßenbauingenieur McAdam benannter Straßenbelag.) Vgl. auch DERS., Časová studie o Vídni [20. September 1878] (Eine aktuelle Studie über Wien), in: ebenda, S. 340: „Wien imitiert überhaupt gerne Paris, trachtet sich zu kleiden, zu leben, zu bauen wie Paris, und diese Imitation gelingt ihm auch bestens: auf der Ringstraße, dem Boulevard von Wien, ist es manchmal fast so lebendig wie auf gleichgültig welchem menschenleeren Pariser Boulevard.“

⁴² A. MĚŠŤAN, Kultur des Jugendstils in Wien, Krakau und Prag und ihre Nachwirkung, in: Germanoslavica, V (X), 1998, 1, S. 3.

Wien und dessen Repräsentanten näher befaßte⁴³, was hier zusammen mit dem gesamten Komplex der politischen Publizistik keiner näheren Untersuchung unterzogen wurde und als gesondertes Arbeitsthema ins Auge gefaßt werden sollte.

Während in Nerudas Impressionen aus der scheinbar zufälligen Mischung von Wichtigem und Unwichtigem ein Mosaik entstand, das die Vielfältigkeit des damaligen Wiener Großstadtlebens vermittelte, standen bei der durch ihre, nicht ganz zu Recht als Roman bezeichnete Prosa⁴⁴ „Babička“ (Großmutter, 1855, deutsch von A. Smital, 1885) weltweit bekannten Němcová und dem Böhmerwald-Autor Klostermann die tschechischen Zuzügler im Zentrum. Nicht ohne auf die Armut im Mutterland hinzuweisen, die den Anlaß der Zuwanderung bildete, schildern sie die Existenzbedingungen in der Stadt lebender Tschechen, wobei städtebauliche Attraktionen eher flüchtig skizziert werden und hauptsächlich als Kulisse und Kontrapunkt bewegender Schicksale dienen. Bei Němcová wird die Gesellschaftskritik durch den von ihr vertretenen sozialen Utopismus und Elemente der Romantik abgeschwächt. Sie ließ ihre sentimental gefärbte soziologische Skizze aus der Arbeitswelt des Biedermeier-Wien auch mit einem Happy-End, der glücklichen Heimkehr der Heldin⁴⁵, ausklingen. Der dem Naturalismus nahestehen-

⁴³ Ausführlichere Angaben dazu in: MIROSLAVA HOUSKA, J. S. Machar und seine Zeit mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse. Phil. Diss., Wien 1978, v. a. S. 140–197. Ausgeklammert blieb in der Anthologie auch die Literarisierung der Monarchie, der Habsburger und Kaiser Franz Josephs I. Dazu vgl. A. MĚŠŤAN, Franz Joseph I. in der tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts, und ZDENĚK MAREČEK, Europa tanzt Walzer. Franz Joseph I. in der tschechischen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: LEOPOLD R. G. DECLOEDT (Hrsg.), An meine Völker. Die Literarisierung Franz Joseph I., Bern 1998, S. 139–146 u. S. 147–165.

⁴⁴ SCHAMSCHULA stellt in seiner Geschichte der tschechischen Literatur. Bd. 2 (s. Anm. 13), S. 70f., das den Untertitel *Obrazy venkovského života* (Bilder des Landlebens) tragende Buch in die Tradition der sogenannten „physiologischen Skizze“.

⁴⁵ Die in Kontrast zur „bösen“ Wienerin bescheiden und gutherzig gezeichnete Madla entspricht dem weiblichen Idealbild, das V. JIRÁT in der Studie *Český a německý Biedermeier* (Tschechisches und deutsches Biedermeier), in: DERS., *Portréy a studie* (s. Anm. 14), S. 545ff., als eines der Charakteristika des literarischen Biedermeiers anführt. Auch in Němcovás *Babička* (Die Großmutter) macht er Züge des Biedermeiers aus, obwohl ihr Werk nicht nur in diesen Kontext zu stellen sei. Vgl. JIRÁT, *Úloha „Biedermeieru“ v českém národním obrození* (Die Rolle des B. in der tsche-

de Klostermann hingegen sparte nicht mit drastischen Mitteln, um seiner Überzeugung vom verderblichen Einfluß Wiens Ausdruck zu verleihen. Im Gegensatz zu seiner Vorläuferin sind in seinen exemplarischen Lebensgeschichten böhmischer Zuwanderer der sechziger und beginnenden siebziger Jahre zwar schon Tschechen vertreten, die im wohlhabenderen Bürgertum und im Beamten- und Akademikermilieu Fuß fassen und sogar Karriere machen können, das „Glück“ der Aufsteiger wird aber durch den Hinweis auf den Verlust ihrer nationalen Identität und einen damit in Zusammenhang gesehenen Schwund charakterlicher Qualitäten relativiert. Der patriotische Appell an die nach Wien gezogenen Tschechen, sich nicht freiwillig an die deutschen Wiener anzupassen oder sie nachzuahmen, der bei Machar den Ton von Zurechtweisungen annahm, entsprang Klostermanns deklariertes Absicht, sein „armes, getretenes, jahrhundertlang zum Schweigen gebrachtes und erniedrigtes Volk“ wachzurütteln und ihm Selbstbewußtsein zu verleihen, zu seiner Herkunft zu stehen. Spektakuläre, von Tschechen erbrachte Leistungen würden dann nicht den deutschen Österreichern zugeschrieben werden⁴⁶. In diese Richtung waren auch Nerudas Berichte von der Weltausstellung im Jahre 1873 gegangen: Er verwies darin nicht nur auf den von der deutschen Öffentlichkeit ignorierten Beitrag der Tschechen und Slowaken zum Aufbau der Exposition, sondern mokierte sich auch über die ungenügende oder ganz unterlassene Selbstdarstellung seitens seiner Landsleute bei dieser Musterschau.⁴⁷

chischen Nationalen Erneuerung), ebenda, S. 548–551 (s. v. a. S. 550). Die Bedeutung des Biedermeiers als Epochenbegriff in der tschechischen Literaturgeschichte wird reflektiert in D. TUREČEK, Biedermeier a české národní obrození (Das Biedermeier und die tschechische Nationale Erneuerung), in: *Estetika* 30 (1993), Nr. 2, S. 15–24, wobei der Verfasser ausdrücklich auf die noch offenstehende systematische Untersuchung dieses Problemkreises verweist.

⁴⁶ K. KLOSTERMANN, *Za štěstím (Dem Glück nach)*, 7. Aufl., Prag 1987, S. 127 u. 132. Auch der Lyriker Václav Bolemír Nebeský (1818–1882), ein Freund B. Němcovás, der 1843–1846 in Wien studierte, betonte beim Anblick seiner Landsleute in Wien die Notwendigkeit, ihren Nationalstolz zu stärken und sie durch Bildung zu aufrechten Tschechen zu erziehen. Vgl. *Život a spisy Václava Bolemíra Nebeského. Sepsal Dr. JOSEF HANUŠ (Leben und Werk von V. B. N. Verfaßt von Dr. J. H.)*, Prag 1896 (v. a. S. 65–67).

⁴⁷ Zu den betreffenden Texten vgl. Anm. 30. Eine Auflistung aller Tschechen und tschechischer Firmen, die in irgendeiner Weise etwas zur Ausstel-

In dem Maße, wie sich gegen die Jahrhundertwende, als die Zahl der Tschechen in Wien einen Höchststand erreichte, die Stilisierung der Wiener Tschechen als „Leidende“ und „Opfer“ in der tschechischen „Bastion an der Donau“⁴⁸ verstärkte, übernahm Machar, der seit 1889 in Wien den Brotberuf eines Bankbeamten ausübte, sich jedoch trotz materieller Absicherung als „Verbannter“ in einem „freiwilligen Exil“⁴⁹ bezeichnete, die Rolle des moralisierenden Anklägers und Richters, sparte aber auch – wie bereits Němcová und Klostermann – nie mit Kritik an seinen Landsleuten selbst. Als Konzentrat seiner Vorbehalte gegen die Stadt und ihre Bewohner und seiner Ablehnung der Wiener Kultur veröffentlichte er 1903 in einer Zeitschrift in Prag einen umfangreichen pamphletartigen Essay mit dem Titel „Videň“, mit dem er 1919 eine gleichnamige Sammlung von Feuilletons einleitete. Dabei konnte Machar, wie seinen Erinnerungen zu entnehmen ist, seinem langjährigen Wohnort durchaus auch angenehme Seiten abgewinnen, ein Zwiespalt, der auch für das Schaffen anderer Autoren symptomatisch ist. Nach seiner Übersiedelung nach Prag, „einem Totenreich entronnen“, erklärt er nach einigen Jahren in der neuen Republik: „Ich habe mit den Tschechen solche Erfahrungen gemacht, daß ich die Rückkehr nach Böhmen bedauere. In Wien habe ich dreißig Jahre lang fremden Menschen [...] gedient, aber ich blicke auf diese Jahre wie auf ein fremdes Paradies.“⁵⁰ Als er zu dieser Einsicht gelangt war und 1926 als Pendant der politischen Lyrik „Tristium Vindobona I–XX“ die Gedichtsammlung „Tristium Praga I–C“ herausgab, war der Wien-Heimkehrer von der literarischen Entwicklung in der ČSR längst überholt worden, und das Thema Wien, das schon vorher nur einzelne Autoren bewegte, hatte seine Aktualität verloren.

lung beigetragen hatten, nahm NERUDA in *Češi na Světové výstavě* (in: *Spisy J. N.*, Bd. 6 [s. Anm. 30], S. 359–372) vor.

⁴⁸ Vgl. u. a.: J. HAŠEK, Machar ist nicht zu Hause, s. S. 321 der Anthologie; zur selbst auferlegten Märtyrerrolle der Wiener Tschechen vgl. GLETTLER, *Die Wiener Tschechen* (s. Anm. 9), v. a. S. 422–426.

⁴⁹ MACHAR, *První dojmy* (Erste Eindrücke), in: DERS., *Tristium Vindobona I–XX* (Prag 1893), hier zit. aus der 7. Aufl., Prag 1923, S. 11.

⁵⁰ MACHAR, *Pět roků v kasárnách* (s. Anm. 5), S. 9 und 443f.

Němcovás und Klostermanns Absicht bestand sichtlich darin, den Wien vorauseilenden und durch Prahlereien von Landsleuten gesteigerten Ruf eines Wohlstand und Vergnügens verheißenden Eldorados⁵¹ zu korrigieren und dem romantischen Wunschdenken der einfachen Bevölkerung durch unverblümete Darstellungen der wahren Verhältnisse entgegenzuwirken. Die die Erwartungshaltung bestimmenden positiven Komponenten des Wien-Topos wurden ins Gegenteil umgekehrt, von der Stadt ausgelöste negative Empfindungen nuanciert und mit dem Sehnsuchtsbild der bescheidenen, aber intakten und Geborgenheit verheißenden Lebenswelt der – meist ländlichen – Heimat kontrastiert. Den tatsächlich bestehenden Gefühlen der Unbehautheit und Entwurzeltheit der über die ganze Stadt verstreuten Tschechen, für die es in der Frühzeit der Zuwanderung keine speziellen Begegnungszentren gab, versuchte man ab den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts von seiten der Minderheit durch die Gründung von Geselligkeits- und Bildungsvereinen abzuwehren, was der 1894 von dem Slawisten Josef Karásek herausgegebene kleine Sammelband „Z Vídňě o Vídni“ (Aus Wien über Wien) mit Berichten aus dem „Opavský besedník“ (Troppauer Gesellschafter)⁵² und Pavla Kytlicovás Erinnerungen „Rodiče a děti“ (Eltern und Kinder, 1927–1931) nahebringen.

Die Warnungen vor einer daheim erträumten Idylle und der in der Realität der Großstadt unweigerlich darauf folgenden Entzauberung verfestigten sich zum Vorurteil vom bösen Wien – vor allem bei Machar, der alle Kräfte daran setzte, die glänzende Fassade der Walzerstadt zu demontieren. Auch die Vorurteile gegen die deutschsprachigen Bewohner der Stadt erstarrten zu bis weit ins 20. Jahrhundert literarisch wirksamen Klischees. Einst für positiv und nachahmenswert gehaltene menschliche Eigenschaften wurden zusehends negativ interpretiert: Der ehemals für seine Lebenslust und seinen Lebensstil gerühmte – nun zusehends dafür berüchtigte – Wiener wandelte sich zum oberflächlichen, dummlichen Luftikus, die für ihre Eleganz bewunderte Wienerin zum materialistischen und hartherzigen Wesen ohne geistigen Tiefgang, die

⁵¹ Zur Erwartungshaltung der tschechischen Zuwanderer vgl. GLETTLER, Die Wiener Tschechen (s. Anm. 9), S. 40.

⁵² Opavský besedník: 1861–1865. Eine genaue Beschreibung der Anfänge des slawischen Kulturlebens in Wien findet sich in: WYTRZENS, Nationalbewußtsein (s. Anm. 7), S. 190–197.

Stadt selbst belegte man mit despektierlichen weiblichen Apostrophierungen. Eine „Schönheit ganz bestimmter Art: fleischig, rücksichtslos und protzig“ und eine „Kokotte“ nannte sie u. a. Machar, bei Jan Werich im 20. Jahrhundert wird sie als „Stiefmutter“ personifiziert, alles wohl als Gegensatz zu „Mütterchen“ Prag,⁵³ – das, wie die Prager Literaturwissenschaftlerin Daniela Hodrová ausführt, um die Jahrhundertwende in einer Phase des desillusionierten Patriotismus in tschechischen Romanen allerdings ebenfalls abwertende Einschätzungen erfuhr⁵⁴. – In freilich berechtigter Weise hatte Božena Němcová des öfteren vor Wien als einem besonders für Mädchen gefährlichen „Sodom“ gewarnt⁵⁵, und tragisch, mit dem Selbstmord seiner Hauptheldin, einer zur Operndiva aufgestiegenen armen Zuwanderin, die nach Verlust ihrer Stimme in die Prostitution abgeleitet, ließ Klostermann seinen Roman enden. Von Gefühlen der Erniedrigung unbelastet wirkt hingegen – um im Zusammenhang mit dem in der tschechischen Wien-Literatur regelmäßig erwähnten Problem der Prostitution einen Blick in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vorauszuwerfen – eine tschechi-

⁵³ MACHAR, *Pod sluncem italským* (Unter der italienischen Sonne), Prag 1918, S. 48, u. DERS., *Pět roků v kasárnách* (s. Anm. 5), S. 29, zit. nach HOUSKA, J. S. Machar (s. Anm. 43), S. 56 u. 142, und JAN WERICH, „Wien bleibt Wien“, in: DERS., *Italské prázdniny* (Italienische Ferien), Prag 1960, hier zit. nach: DERS., *Úsměv klauna* (Das Lächeln eines Clowns), Prag 1984, S. 55 (s. Anthologie, S. 480). – Für Prag hatten sich seit den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jh.s in der tschechischen Literatur positive weibliche Personifizierungen eingebürgert, als „Mutter“, „Mütterchen“, „Jungfrau“, „Braut“, „Königin“ und „Königinwitwe“. Vgl. VLADIMÍR MACURA, *Znamení zrodu. České národní obrození jako kulturní typ* (Im Zeichen der Geburt. Die tschechische Nationale Erneuerung als Kulturtyp), Prag 1983, S. 211. – Die Schwarz-Weißmalerei bei Vergleichen von Prag und Wien steht in Analogie zu jener bei Charakterisierungen von deutschen Wienern und tschechischen Zuzüglern.

⁵⁴ Vgl. DANIELA HODROVÁ, *Místa s tajemstvím* (Orte mit einem Geheimnis), Prag 1994, S. 96f.

⁵⁵ Vgl. B. NĚMCOVÁ, *Dobrý člověk* (Ein guter Mensch), in: *Sebrané spisy Boženy Němcové* (B. N. s gesammelte Werke), Bd. 4, Prag 1906, S. 209, 239, 263, und DIES., *Domácí nemoc* [1846] (Heimweh), in: ebenda, Bd. 1, Prag 1904, S. 30. I. J. 1853 entwickelte Němcová aus diesem Motiv die Erzählung *Baruška* [Eigennamen], vgl. ebenda, Bd. 1, S. 33–98. Sie beschreibt darin, wie leicht ein tschechisches Mädchen in Wien auf die schiefe Bahn geraten konnte. Siehe auch Erl. zu S. 162 der Anthologie.

sche Prostituierte, die in Pavel Kohouts Roman „Ende der Großen Ferien“ (1990) in einer Nebenhandlung figuriert.⁵⁶

Trotz der sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts ausbildenden Kritik am Hedonismus der Wiener, die Klostermann als „leichtsinige Possenreißer“ und Machar als Phäaken⁵⁷ klassifizierten, und deren ungebrochene Vergnügungssucht inmitten des Nachkriegselends Milena Jesenská noch nach 1918 zutiefst erstaunte, schätzten die Tschechen selbst, wie schon angesprochen, die Annehmlichkeiten Wiens: das Warenangebot, die Wiener Küche, den Wein⁵⁸, die Wirtshäuser, ganz besonders den Heurigen, die Erholungsmöglichkeiten in der Natur in der näheren Umgebung der Stadt, die Volksbelustigungen und als Hauptattraktion den Prater. Dieses Freizeit- und Sonntags-Wien wird fast liebevoll beschrieben und hat auch in den feuilletonistischen Berichten über Wien immer einen besonderen Stellenwert. Zum Prater, der durch die Teilung in den Nobel- und in den Volks- oder Wurstelprater eine Lokalität darstellte, wo sich die Klassengegensätze besonders auffällig manifestierten, entwickelten Klostermann und Machar allerdings ambivalente Gefühle. Sie nutzten ihn als eine Bühne, um die Kluft zwischen den saturierten Reichen und dem Proletariat oder

⁵⁶ P. KOHOUT, Ende der Großen Ferien, München 1990, S. 430–435; vgl. Anthologie, S. 67.

⁵⁷ K. KLOSTERMANN, Za štěstím (s. Anm. 46), S. 186 (u. auch S. 89), J. S. MACHAR, Vídeň (Wien), 2. Ausg., Prag 1922, S. 43. Die Identifizierung Österreichs mit den hedonistischen griechischen „Phäaken“ ist übrigens ein alter imagologischer Topos, der durch Schillers Xenion „Donau in O**“ Breitenwirkung erlangte: „Mich umwohnet mit glänzendem Aug das Volk der Phaiaken; | Immer ists Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.“ Friedrich Schiller, Sämtliche Werke. Auf Grund der Originaldrucke hrsg. von GERHARD FRICKE und HERBERT G. GÖPFERT unter Mitwirkung von HERBERT STUBENRAUCH und WOLFGANG HERLITZ. 6 Bände, München (Darmstadt) 1980–1993, hier Bd. 1, S. 268.

⁵⁸ Vgl. dazu einen Brief Němcová (Wien, 29. 8. 1855) an ihren Mann in Prag: „In Wien wütet die Cholera, aber man merkt es nirgends, außer in den Leichenhäusern. Die meisten Bekannten sind am Land. Sie klagen über die hohen Preise, aber Gebäck, Gemüse und Obst sind billiger als in Prag. Es gibt hier schon Weintrauben. – Ein schöner Pfirsich um 1 Kreuzer, in Prag müßte man dafür 3 kr. zahlen, und ungefähr in diesem Verhältnis bewegen sich die Preise für alle Obstsorten. || Mir schmeckt am besten der Wein.“ NĚMCOVÁ, Listy (Briefe) II, hrsg. von MILOSLAV NOVOTNÝ und BOHUSLAV HAVRÁNEK, Prag 1952, S. 116.

den in der Großstadt unter die Räder Gekommenen aufzuzeigen.⁵⁹

Die Schauplätze der tschechischen Wien-Literatur des 19. Jahrhunderts sind über die Stadt verstreut, wie es der Wohn- und Arbeitssituation der Minderheit in der Wirklichkeit entsprochen hatte. Plastisch nachgezeichnet werden, vor allem bei Klostermann und in Machars Gedicht „Otrokyně otroka“ (Die Sklavin des Sklaven)⁶⁰, die Elendsquartiere des Proletariats, wie man sie aus den aufrüttelnden Sozialreportagen und Schilderungen von Max Winter und Friedrich Funder⁶¹ kennt. Die – aus den literarischen Werken herauszulesende – Ehrfurcht der einfacheren Bevölkerung vor elitäreren Bezirken fehlt bei den Studenten und Akademikern, die sich überall ungezwungen bewegten und am Leben der Großstadt ohne Komplexe partizipierten. Daß mit dem gesellschaftlichen Aufstieg der Umzug in bessere Wohngebiete in Grünlage, bevorzugt ins Cottage, verbunden war, geht aus den autobiographischen Aufzeichnungen Machars und Kytlicovás hervor. Das unbestrittene „Herz“ der Stadt schien, der Häufigkeit der Erwähnung nach, den Tschechen der Stephansdom bedeutet zu haben, dessen Turm⁶² sie nicht nur als ein Wahrzeichen und als einen Orientierungspunkt im Häusermeer ansahen, sondern als seelischen Ordnungspunkt verinnerlichten. Mit spöttischen oder verächtlichen Äußerungen hingegen wurde Schloß Schönbrunn als Symbol der Habsburgermacht und des Staates von Jaroslav Hašek, Vítězslav Nezval und Jan Werich bedacht. Das gilt teilweise auch für die Prunkbauten der Ringstraße, die 1903 Machars Spottlust in seiner Philippika „Videň“ beflügelt hatten.

Keine vergleichbaren Wertungen entdeckt man hingegen in „Ráj světa“ (Das Paradies der Welt, 1880), einem frühen Werk des

⁵⁹ STEFAN SIMONEK untersucht in dem Aufsatz: J. S. Machars Parallel- und Gegenwelten zur Wiener Moderne (Schnitzler, Andrian, Hofmannsthal), in: *Germanoslavica V* (X), Prag 1998, S. 55–61, diese Dichotomie aus komparatistischer Sicht (vgl. v. a. S. 57–60).

⁶⁰ In: J. S. MACHAR, *Zde by měly kvést růže* (Hier sollten Rosen blühen), Prag 1894 (deutsch von ERNST MANDLER, Potsdam 1933); vgl. Anthologie, S. 278–280.

⁶¹ Vgl. GLETTLER, *Das tschechische Wien historisch*, s. Anthologie, S. 85f. (Anm. 18).

⁶² Vgl. u. a. Kollár und Neruda, s. Anthologie, S. 19 u. 26 (Anm. 38), und Beer, s. Anthologie, S. 159.

patriotisch gesinnten und lange erfolgreichsten historischen Schriftstellers Alois Jirásek und dem einzigen seiner Romane, der kein Thema der tschechischen Geschichte zum Inhalt hat. Er spielt in Wien vor den großen Zuwanderungswellen zur Zeit des Wiener Kongresses und beschreibt auf dem Hintergrund des glanzvollen und frivolen Lebens des die Niederlage Napoleons feiernden Hochadels aus ganz Europa die romantisch angehauchte Freundschaft zweier junger Künstler, eines nicht aus Not, sondern aus künstlerischen Gründen nach Wien gekommenen altruistischen Tschechen und eines extrovertierten, für die Lockungen des Ruhms anfälligen Franzosen. Der Roman, eine Parabel über die Nichtigkeit von Macht, Prestige und Reichtum und ein Lob auf das aus Selbstbescheidung, Anständigkeit und innerer Zufriedenheit resultierende Glück (in abgewandelter Form das Hauptmotiv von Klostermanns Roman und auch die Moral von Němcovás Novelle), ist zwar frei von plakativer Tendenz, alle positiven Charaktereigenschaften werden aber – die dem Klischee der Phäaken gerecht werdenden Adelligen⁶³ ausgenommen – den slawischen Protagonisten (Tschechen und Polen) zugeschrieben.

Die von Jirásek eindrücklich geschilderte luxuriöse Lebenswelt des Adels, die – allerdings auf die Jahrhundertwende bezogen – Ladislav Fuks als Schauplatz des 1983 erschienenen Romans „Vévodkyně a kuchařka“ (Die Herzogin und die Köchin) wählen sollte, war im 19. Jahrhundert ein Milieu, in das man gewöhnlich höchstens als Diensthote Zugang fand. Es ist kein Zufall, daß Jakob Deml in der vieldeutigen Erzählung „Cizinec“ (Der Fremde, 1914, deutsch 1993), die man unter anderem als eine dem tschechischen Selbstwertgefühl in der Endzeit der Monarchie korrelierende Parabel der Entfremdung lesen kann, seinen Protagonisten in ein anonymes Wiener Palais versetzt und ihn dort gesichtslos, seiner Identität entblößt, auf einen Militär als Repräsentanten einer feudalistischen Ordnungsmacht treffen läßt. In vollkommenem Gegensatz dazu zeigt sich Jiří Karásek ze Lvovic, ein Hauptvertreter der tschechischen Décadence der neunziger Jahre, der ein idealisiertes dekoratives Bild von Wien evoziert. Während sich am Beginn des 20. Jahrhunderts eine junge Literatengeneration politisch dem

⁶³ Ausdrückliche Bezeichnung Wiens als Phäakenstadt auf S. 278 des Romans.

Anarchismus verschrieb, identifizierte er sich auf Grund persönlicher Erlebnisse in fast enthusiastischer Weise mit dem Adel und dessen elitärem Lebensstil, ohne auf Klassengegensätze und nationale Querelen Rücksicht zu nehmen. Er verknüpfte damit die Bewunderung für Wien und die Wiener Kultur und fand dort das Vorbild für sein auch literarisch manifestiertes Dandytum. Karásek ze Lvovic hatte sich seit 1895 in seiner Funktion als Postbeamter mehrmals in Wien aufgehalten. In einem am Beginn der dreißiger Jahre in einer Zeitschrift veröffentlichten Rückblick auf die von ihm 1894 begründete und bis 1925 zusammen mit Arnošt Procházka (1869–1925) herausgegebene „Moderní revue“, die bedeutendste Zeitschrift der Tschechischen Moderne, heißt es:

Ich bekenne, daß Wien einen entscheidenden Einfluß auf mich hatte und mich von Grund aus veränderte. Ich war davon wie verschlungen. Es schien mir, daß ich nur in Wien lebte und nach Prag nur fuhr, um mich zu erholen und Kräfte zu sammeln. Ich war immer erschöpft von Wien, künstlerisch gab es mir jedoch alles.⁶⁴

Die persönliche Bekanntschaft mit einem Aristokraten inspirierte ihn angeblich zu der auf dem Doppelgänger-Motiv aufbauenden Trilogie „Romány tři mágů“ (Romane der drei Magier), die zwischen 1907 und 1925 erschien und ein offenes Bekenntnis zur Homosexualität bedeutete.⁶⁵

⁶⁴ J. KARÁSEK ZE LVOVIC, Počátky Moderní revue (Die Anfänge der „Moderní revue“), in: Rozpravy Aventina 7 (1931/32), hier zit. aus: DERS., Vzpomínky (Erinnerungen), hrsg. von GABRIELA DUPAČOVÁ und ALEŠ ZACH, Prag 1994, S. 166 (bibliogr. Angaben zur Erstveröffentlichung ebenda, S. 266).

⁶⁵ Vgl. DERS., Román Manfreda Macmillena, Prag 1907, hier zit. aus dem Reprint von 1924, S. 12: „Manfred zog mich in seinen Bann, als ich ihn das erste Mal sah. [...] Wien wurde für mich von diesem Augenblick an schicksalhaft. Es vergeistigte sich. Sprach zu mir. [...] Etwas anscheinend Weiches, Warmes, Samtiges, die Atmosphäre feiner, nackter Körper mit den geschmeidigen, langsamen Bewegungen einer Katze umgab mich. Ich verstand plötzlich alle Genußmenschen, die mir bisher fremd gewesen waren. Und ich verstand ihre bizarren Gelüste [...]. Manfred war ein solcher Typ. Er war ein perfekter Dandy. [...] Er kleidete sich distinguiert und modisch, doch trug er nichts, was als ‚dernier cri‘ zu bezeichnen gewesen wäre und was man in jedem Geschäft auf der Kärntnerstraße hätte kaufen können.“ Ausführlicher äußerte sich Karásek ze Lvovic zu seinem in der Trilogie als Magier in drei Gestalten (als Manfred, Marcel, Adrian) auftretenden „Wiener Freund“ in: Romány tři mágů (in: Rozpravy Aventina 1/1 [1925–26], S. 3), hier zit. aus DUPAČOVÁ, ZACH (Hrsgg.),

Die bisher herausgearbeiteten Dominanten des Wien-Bildes im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert werden durch zeitgenössische Lebensberichte und journalistische Texte bestätigt und in Details ergänzt, erfahren in Hinsicht auf die Einstellung zu Wien und zu den Wienern aber auch so manche Korrektur. Das gilt sowohl für die erst im 20. Jahrhundert entdeckten und herausgegebenen autobiographischen Aufzeichnungen des Handwerksgehilfen Alois Beer, der die in der Stadt verbrachten Jahre von 1849 bis 1852 als zwar beschwerliche, doch für seinen Werdegang not-

Vzpomínky (s. Anm. 64), S. 207–210: „Er trat in den neunziger Jahren in mein Leben, als ich durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände sehr oft nach Wien kam und dort – abermals durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände, doch keineswegs zum Schaden meiner künstlerischen Entwicklung – in die, mit verschiedenen Lastern parfümierte Atmosphäre der Wiener Aristokratie geriet. Der Zufall ließ mich Manfred kennenlernen, das Mitglied eines alten Geschlechts [...]. Ich lernte auch einen großen Lebenskünstler kennen, einen deutschen Diplomaten, der eine erlesene Gesellschaft um sich versammelte, wo alles von Schönheit und Geist gesättigt war. [...] Getrennt von meinem Freund, der als Diplomat weit fort in den Orient ging, aus Nostalgie nach ihm, schrieb ich diesen Roman allein für mich [...]. Mein Manfred-Marcel-Adrian hat meine Romane nie gelesen und erfuhr daher nicht, welche Wirkung er auf meine Kunst ausgeübt hatte. Nach Jahren kamen aus der Ferne von ihm Blumen, einmal, als er durch Prag fuhr, schlug er mir brieflich ein Treffen auf dem Bahnhof vor, doch sein Schreiben traf zu spät ein, und ich kam nicht auf den Bahnhof. Im Vorjahr erfuhr ich – wieder aus purem Zufall –, daß er schon seit drei Jahren tot war.“ Der Name seines Freundes wurde von Karásek ze Lvovic in seinen Erinnerungen nicht preisgegeben, wie ihn auch die Herausgeber der *Vzpomínky* (s. o.) nicht verraten. Ob es sich um den aus einem obersächsischen Uradelsgeschlecht stammenden Diplomaten Philipp Fürst Eulenburg (1847–1921), vgl. Anthologie S. 453, handelte, der von 1894 bis 1903 Botschafter in Wien war und nach dem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst wegen des Vorwurfs der Homosexualität in Prozesse verwickelt war, konnte nicht eruiert werden. Andere Erwähnungen des „Wiener Freundes“ von KARÁSEK ZE LVOVIC in *Počátky Moderní revue* (s. Anm. 64), S. 173f. u. 177, und in DERS., *Vzpomínka na Arnošta Procházku jako bibliofila* (Erinnerung an A. P. als Bibliophilen) [1929]: „Was die Bibliophilie war, erkannte ich erst in Wien bei meinem Freund, der Erstausgaben französischer und deutscher Dichter in schönen Ausgaben sammelte und ein Bewunderer der zeitgenössischen Symbolisten und Dekadenten war.“ Hier zit. aus DUPAČOVÁ, ZACH (Hrsgg.), *Vzpomínky* (s. Anm. 64), S. 225 (bibliographische Angaben zur Erstveröffentlichung vgl. ebenda, S. 265).

wendige und lehrreiche Zeit einstuft, als auch für die Zeitungsartikel im „Opavský besedník“, die 1861 den Lesern die geselligen Seiten des Großstadtlebens schmackhaft machen wollten. Vom Bemühen, in der Stadt zu verwurzeln und sich über die nationale Diskriminierung hinwegzusetzen, zeugen auch die Memoiren Pavla Kytlicovás, die in der tschechischen Literatur als Standardwerk des tschechischen Wien gelten. Die 1874 in Wien geborene und hier aufgewachsene Autorin, deren Vater sich im Vereinsleben der Volksgruppe engagierte, zeichnet darin ein durchaus idyllisches Bild ihrer Kindheit und Jugend, das eher durch familiäre Probleme getrübt wird. In krassem Gegensatz zu Kytlicovás um Objektivität bemühten Erinnerungen steht der im Vereinsleben in der Lueger-Ära angesiedelte Roman „Česká Vídeň“ (Das tschechische Wien, 1910) von Adolf Brabec (1875–1928), einem seinerzeit fruchtbaren, von der heutigen Literaturgeschichtsschreibung aber kaum mehr beachteten Autor. Er hatte sich während eines neunjährigen Aufenthalts in Wien⁶⁶ im Dienst der Schwarzenbergs in tschechischen Vereinen engagiert und hier 1906 einen Otto Johann Graf Harrach⁶⁷ gewidmeten knappen „Grundriß der tschechischen Literaturgeschichte“ veröffentlicht, mit dem er, wie er im Vorwort schrieb, „das Interesse für die aufblühende tschechische Nationalliteratur wachrufen“ wollte. „Česká Vídeň“, eigentlich eine Züge der Trivalliteratur aufweisende Beziehungsgeschichte in Funktionskreisen der Wiener Tschechen, in der das Klostermann'sche Sujetmuster des gefallenen Mädchens (bei Brabec eine jung verwitwete, gutbürgerliche, aus Not aber zum Animiermädchen gewordene Südböhmin) aktualisiert wird, ist eine Apotheose des Wiener Tschechentums, in der jedoch auch innere Konflikte der Volks-

⁶⁶ Das Lexikon české literatury (Lexikon der tschechischen Literatur) 1, Prag 1985, das einzige neuere Nachschlagewerk, in dem der von A. MĚŠŤAN in „Kultur des Jugendstils in Wien, Krakau und Prag und ihre Nachwirkung“ (s. Anm. 42), S. 5, genannte Brabec aufscheint (S. 287), enthält keine genaue Datierung seines Aufenthalts in Wien, wohin er Mitte der neunziger Jahre gekommen sein dürfte. Die hier gemachten Erfahrungen flossen in Brabec' zum Teil in Wien, zum Teil in Südböhmen spielendes Prosa- und Dramenschaffen ein, vgl. z. B. die Erzählung Schovanka (Die Ziehtochter), in: BRABEC, Z města (Aus der Stadt), Wien 1911, S. 21–80.

⁶⁷ Otto Johann Graf Harrach (1863–1935), Herrschaftsbesitzer, Großindustrieller, Herrenhausmitglied (1910–1918).

gruppe⁶⁸ nicht verschwiegen werden. Durch das Aufgebot an tendenziösen Klischees und damals aktuellen propagandistischen Parolen⁶⁹ hat das Buch, in dem auch Aussagen aus Machars Wien-Essay aus dem Jahr 1903 paraphrasiert werden⁷⁰, dokumentarischen Charakter in Bezug auf das Nationalbewußtsein und das Selbstwertgefühl der (wie Brabec betont, zum Teil schon zu großem Wohlstand und Einfluß gekommenen) Wiener Tschechen in einer Phase des eskalierenden Nationalitätenstreits⁷¹. Einen Vorzug kann man in den authentisch wirkenden Stadtbeschreibungen und Stimmungsbildern sehen.

Die bei Brabec so herausgestrichene „Leidens- und Opferrolle“ der Wiener Tschechen stellten František Gellner und Jaroslav Hašek in Frage und sie schlossen sich auch nicht der in früheren literarischen Realisierungen zu beobachtenden Idealisierung der Tschechen an. Sie gehörten zur sogenannten Anarchoboheme, die auch unter der Bezeichnung „individualistische Anarchisten“ in die Literaturgeschichte einging. Die in Prag unmittelbar nach der Jahrhundertwende entstandene lose Gruppierung, die sich politisch zum Anarchismus bekannte und sich um 1904/05 wieder aufzulösen begann, war literarisch von Josef Svatopluk Machars kritischem Realismus beeinflusst. Das hielt sie, wie Hašeks 1911 bis 1912 verfaßte und 1990 auszugsweise auf deutsch erschienene „Dějiny

⁶⁸ Auf politische Gegensätze und Eifersüchteleien zurückzuführende und mit dem Problem der Assimilation verbundene Konflikte: Wiederholter Vorwurf des Renegatentums – als Höhepunkt (S. 126) ein von seinem Sohn, einem deutschnationalen Burschenschafter, als „Sauböhm“ beschimpfter Vater.

⁶⁹ Z. B. die Bezeichnung Wiens als eines „großen, traurigen tschechischen Friedhofs“ (S. 6, 87); die „giftige“ Atmosphäre Wiens (S. 89); „das nach starkem, fleißigem tschechischen Blut gierige deutsche Volk“ (S. 5); die Deutschen als „jahrhundertlange Feinde“ der Tschechen und „jeglichen Slawentums“ (S. 37 u. 185); Trauma des Weißen Berges (S. 87), Sklavenschicksal durch „jahrhundertlange Verfolgung und Unterdrückung“ (S. 182); Kupplerunwesen, Prostitution (S. 58, 108, 162–166).

⁷⁰ U. a. bezüglich der Ringstraßenbauten (S. 51f.), der Ausflüge der Wiener in den Wienerwald (zertrampeln das Gras, Männer und Frauen jodeln und „huldigen schamlos der freien Liebe“, dabei gezeugte Kinder „füllen später Findelheime, Krankenhäuser und Irrenanstalten“, vgl. S. 63ff.) und der Vergnügungssucht der Wiener (die bei Walzerklängen mit dem Kopf wackeln). Vgl. dazu MACHAR in der Anthologie, S. 283–300 (v. a. S. 284ff., 290f.).

⁷¹ Vgl. GLETTLER, Die Wiener Tschechen (s. Anm. 9), S. 422–429.

strany mírného pokroku v mezích zákona“ (Die Geschichte der Partei des maßvollen Fortschritts in den Grenzen des Gesetzes) zeigt, nicht davon ab, auch ihn – eine anerkannte literarische Autorität und die graue Eminenz des tschechischen Wien – vom Piedestal zu stürzen. Inspiriert von meist kurzen Aufenthalten in der Residenzstadt hinterließen noch weitere Exponenten der Anarchoboheme ihre Spuren im tschechischen Wien-Bild, wie Marie Majerová, die 1904 bis 1906 ihren Mann Josef Stivín (1879–1941) während seiner Tätigkeit als Redakteur der Wiener sozialdemokratischen „Dělnické listy“ (Arbeiterblätter) hierher begleitet hatte. Die Einblicke in die Lebensumstände des Proletariats, die sie als Agitatorin der Arbeiterbewegung bekam, schlugen sich u. a. in der Erzählung „Činžovný dům“ (Zinshaus)⁷² nieder. Die Teilnahme an den Arbeiterdemonstrationen im November 1905 flossen in ihren ansonsten vorwiegend in Paris handelnden Anarchistenroman „Náměstí republiky“ (Platz der Republik, 1914, deutsch 1951 von Jana Nowaková) ein. Nur als Gefangener im Garnisonsgefängnis lernte der betont patriotische Viktor Dyk 1916/17 Wien näher kennen. Wie Machar, der über seine Häftlingszeit (1916) das 1918 erschienene Buch „Kriminál“ (deutsch 1919 als „K. u. K. Kriminal“) verfaßte, hielt er seine Erlebnisse in „Tichý dům“ (Ein stilles Haus, 1921) fest.⁷³

Die von dem Lyriker Stanislav Kostka Neumann (1875–1947)⁷⁴ angeführte Anarchoboheme, zu der auch Fráňa Šrámek (1877–

⁷² In: MARIE MAJEROVÁ, *Královna krásy. Povídky pro noviny* (Die Schönheitskönigin. Zeitungsgeschichten), Prag 1939, S. 137–149.

⁷³ J. S. MACHAR, *Kriminál*. Žito: 1916. Psáno: 1917–18. (K. u. K. Kriminal. Erlebt: 1916. Geschrieben: 1917–1918. Übersetzt von OTTO PICCK). Zu Tichý dům vgl. V. DYKs Vorwort darin: Er sei am 20. 11. 1916 wegen angeblichen Hochverrats verhaftet, am 15. 12. nach Wien gebracht und bis 27. 5. 1917 im Garnisonsgefängnis festgehalten worden. Weil der nach der Entlassung entstandene, nur Teile des in der Haft geführten Tagebuchs enthaltende Roman 1917–1918 in der Zeitschrift *Zlatá Praha* (Goldenes Prag) abgedruckt worden wäre, hätte er Rücksicht auf die Zensur nehmen und vieles verschweigen müssen.

⁷⁴ Der 1947 verstorbene und nach 1948 bei den Kommunisten hoch angesehene Neumann, der um die Jahrhundertwende der führende Repräsentant des tschechischen Anarchismus gewesen war, hatte sich mit seiner damaligen Geliebten und späteren zweiten Frau Božena Hodačová (1882–1967) von November 1904 bis Frühjahr 1905 in Wien aufgehalten, ehe er mit ihr in ihren Heimatort Rečkovitz bei Brünn übersiedelte. In Wien gab Neu-

1952), der Verfasser antimilitaristischer Lyrik, zählte, war aus der „Česká moderna“ (Tschechische Moderne) hervorgegangen, die 1895 mit einem von František Xaver Šalda (1867–1937) und J. S. Machar konzipierten Manifest in Prag an die Öffentlichkeit getreten war. Sie vereinte die Vertreter aller damaligen Stilrichtungen – des Realismus, Naturalismus und Symbolismus – und war als Reaktion auf die unbefriedigende Situation der tschechischen Kultur und die als Stagnation empfundene geistige Atmosphäre vom Ende der achtziger und Beginn der neunziger Jahre entstanden. Die Ablehnung einer einseitig patriotischen Literatur, in der die ästhetischen Qualitäten in den Hintergrund traten, und die dadurch drohende Gefahr der Provinzialisierung bewegten sie (wie schon die vorausgehende Lumír-Generation) zur programmatischen Forderung nach ästhetischer Autonomie des literarischen Kunstwerks und zu einem konsequent vertretenen Kosmopolitismus, dem sich auch alle folgenden Schriftsteller- und Künstlergenerationen bis in die Zwischenkriegszeit verschrieben. Der von Šalda als Hauptmotiv der Gründung der „Tschechischen Moderne“ genannte Hunger nach Erkenntnis, der daheim nicht oder nur unvollkommen gestillt werden konnte,⁷⁵ motivierte alle diese Vorläufer der tschechischen

mann den letzten Jahrgang der kulturpolitischen Zeitschrift *Nový kult* (Der neue Kult) heraus, die er 1897 in Prag zur Verbreitung anarchistischer Ideen begründet hatte, und die seit 1900 die bedeutendste politische Publikationstribüne des tschechischen Anarchismus war. Božena Neumannová beschrieb den von Geldmangel geprägten Wiener Aufenthalt, die Begegnung mit Marie Majerová und Josef Stivín und die Versuche Neumanns, *Nový kult* weiterzuführen, in ihren 1948 bis 1951 verfaßten und für ihren Mann keineswegs schmeichelhaften Memoiren *Byla jsem ženou slavného muže* (Ich war die Frau eines berühmten Mannes), Brunn 1998 (S. 19 bis 84). Die knappen Stimmungsbilder von der Ankunft in Wien (S. 32) und die Kritik am oberflächlichen Charakter der Wiener (S. 50f. u. 53) wirken wie Paraphrasen entsprechender Passagen aus dem Werk Klostermanns und Machars. Auch die Apostrophierung Wiens als „Stiefmutter“ fehlt nicht, vgl. S. 32: „Vindobona umarmte uns, zwei Flüchtlinge aus einem gemütlichem Heim, mit den Armen einer Stiefmutter.“ – In Neumanns lyrischem Werk fand die Wiener Episode einen Niederschlag in dem Gedichtband „*Hrst květů z různých sezón*“ (Eine Handvoll Blüten aus verschiedenen Saisonen), 1907.

⁷⁵ Vgl. *Dějiny české literatury* (Geschichte der tschechischen Literatur). III, Red.: JAN MUKAŘOVSKÝ und MILOŠ POHORSKÝ, Prag 1961, S. 364.

Avantgarde, die sich 1920 zur „Devětsil-Gruppe“ formieren sollte, aus ihrem angestammten kulturellen Milieu auszubrechen und, wie es die sog. „Generation des Jahres 1914“ mit den Gebrüdern Karel und Josef Čapek am Vorabend des Ersten Weltkrieges ausdrückte, „die Fenster nach Europa zu öffnen“. In Österreich-Ungarn sahen die jungen tschechischen Literaten nach der Jahrhundertwende für sich keine Entwicklungschancen. Das erhellen zum Beispiel die Zeilen Richard Weiners (1884–1934), eines der wichtigsten Prosaiker der Zwischenkriegszeit, der 1912 bis 1914 und 1919 bis 1937 als Zeitungskorrespondent in Paris lebte und von einem Fronteinsatz im Balkankrieg an seine Eltern schrieb:

Ich habe alles dermaßen satt, daß ich mich nur danach sehne, so bald wie möglich aus diesem Reich zu verschwinden und nicht zurückzukehren, sofern das nur irgendwie möglich ist. Lieber in bitterster Not im Ausland. [...] Überall kann ich freier atmen als in Österreich. Es gibt keinen Staat, der sich seiner Schwäche dermaßen bewußt und gleichzeitig so eingebildet wäre. [...]

Lieber freiwilliges Exil für immer und meinetwegen Not, als hier seinen Braten zu essen, wo es weder Ordnung noch Unordnung gibt, sondern nur irgendein soziologisches Nichts.⁷⁶

Zum Mekka der Kunst wurde für die schon früher frankophilen Tschechen vor allem Paris – eine Entwicklung, die im poetistischen „Devětsil“ und dem daraus in den dreißiger Jahren hervorgehenden Surrealismus kulminierte. Die international anerkannten Leistungen dieser Avantgarde, die eigenen Angaben nach nur durch die Abnabelung von der heimischen tschechischen Tradition des 19. Jahrhunderts erzielt werden konnten, berechtigten ihren Theoretiker Karel Teige (1900–1951), 1933 mit Stolz zu behaupten, „Europa eingeholt“, wenn nicht sogar „überholt“ zu haben.⁷⁷

⁷⁶ Briefe vom 19. und 22. 3. 1913, in: JARMILA MOURKOVÁ, První pobyt Richarda Weinera v Paříži 1912–1914 (Richard Weiners erster Aufenthalt in Paris 1912–1914), in: Literární Archiv. Sborník Památníku národního písemnictví (Literaturarchiv. Sammelband des Museums des nationalen Schrifttums), II, Prag 1967, S. 41f.

⁷⁷ Vgl. CHRISTA HANSEN-LÖVE [= ROTHMEIER], Tschechische Avantgarde zwischen Innovation und Tradition, in: The Slavic Literatures and Modernism. A Nobel Symposium 1985, ed.: NILS ÅKE NILSSEN, Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Stockholm 1986, S. 194.

Aus dieser umgekehrten Perspektive, von Prag aus gesehen, wird Machars Häme, mit der er 1903 in „Videaň“ die Wiener Kultur bedachte, verständlicher. Noch einleuchtender erscheint sie, wenn man die eingefleischte Ignoranz und Mißachtung in Betracht zieht, die seinerzeit gegenüber der tschechischen Literatur und Kultur von seiten der Deutschsprachigen vielfach an den Tag gelegt wurde⁷⁸. Der der tschechischen Sprache selbst nicht mächtige Hermann Bahr (1863–1934) war praktisch der einzige, der sich in Wien, geleitet von der Idee Österreichs als eines multinationalen Staates, ab 1892 für die tschechische Kultur und für die tschechisch-österreichische Verständigung einsetzte. Bestrebt, auch die Tschechen in die österreichische Moderne zu integrieren, lud er 1894 Machar zur Mitarbeit an seiner Revue „Die Zeit“ ein. Dieser verwies ihn an den jungen Literaturkritiker František Václav Krejčí (1867–1941), der Bahrs Aufforderung nachkam und zwischen 1894 und 1897 und nach der Jahrhundertwende mit sachlichen Artikeln zur Herausbildung eines objektiven Bildes von der tschechischen Literatur beizutragen versuchte.⁷⁹ Wie schlecht es nicht allein um die Rezeption der tschechischen Literatur in Österreich bestellt war, belegt die in Prag im Jahre 1907 auf Anregung Masaryks erfolgte Gründung der deutschsprachigen „Čechischen Revue“, die 1912, hauptsächlich wegen des Boykotts der deutschen Buchhändler, ihr Erscheinen wieder einstellen mußte. Diese von den Tschechen herausgegebene Monatsschrift sollte der regelmäßigen Vermittlung „wissenschaftlicher und populärer Literatur“, aber auch als Informationsquelle über „Leistungen [...] im Landbau und Gewerbe, Industrie und Handel, in Wissenschaft und Kunst“ dienen. Dem im

⁷⁸ Vgl. MANFRED JÄHNICHEN, Hermann Bahr und die Tschechen, in: Slawisch-deutsche Wechselbeziehungen in Sprache, Literatur und Kunst, hrsg. von W. KRAUS et. al., Berlin 1969, wo der Verfasser auf S. 364 (Anm. 43) einen anonymen Artikel (Die deutsche Frage in Böhmen) aus dem Magazin für die Literatur des Auslandes, Bd. 76, 1869, S. 685f., zitiert, in dem die tschechische Literatur als „teils Humbug“ und die tschechische „Kultur, wenn man von einer solchen reden darf“ als „mit deutschem Firniß übertünchte Barbarei“ bezeichnet werden.

⁷⁹ Vgl. JÄHNICHEN, ebenda., v. a. S. 363f., 366–369; HOUSKA, J. S. Machar (s. Anm. 43), S. 265–270; und ALOIS WOLDAN, Zur Vermittlung in der literarischen Moderne zwischen Wien, Prag, Krakau und Lemberg, in: Germanoslavica V (X), 1998, 1, S. 11.

Editorial vorgestellten Programm nach, das auch den regelmäßigen Abdruck von Übersetzungen der zeitgenössischen tschechischen Literatur vorsah, wollte sie „auf allen Gebieten über Sein, Wollen und Können des tschechischen Volkes belehren, falschen Ansichten entgegenzutreten und durch Beseitigung von Vorurteilen eine Verständigung mit den anderen, zumal benachbarten Kulturvölkern anbahnen und ermöglichen.“⁸⁰ Unter der redaktionellen Leitung des anerkannten tschechischen Germanisten jüdischer Abstammung, Arnošt Vilém Kraus (1859–1943), der im Konzentrationslager von Theresienstadt umkam, publizierten in der Zeitschrift namhafte tschechische Literaturhistoriker und Kritiker, aber auch Übersetzer mit tschechischer oder deutscher Muttersprache, wie der bis 1918 in Wien lebende Emil Saudek (1876–1941) oder Otto Pick (1887–1940).⁸¹

Die Schwierigkeiten der Verbreitung der tschechischen Literatur lagen aber nicht nur an nationalen Vorurteilen, sondern auch an ihrer unpopulären sozialkritischen Thematik, so wie es umgekehrt manchen Tschechen an Verständnis für die Werke eines Arthur Schnitzler mangelte, weil sie in ihren Augen nicht wirklich dringliche Probleme der Zeit behandelten. Auf dieses Hindernis bei der Rezeption der tschechischen Literatur wies 1986 Joseph Peter Stern, der Verfasser der Studie „Das Wien der Jahrhundertwende aus tschechischer Sicht“, hin:

⁸⁰ Čechische Revue I (1907), S. 4 u. 2.

⁸¹ Weitere Initiativen der Tschechen zur Propagierung ihrer Literatur waren u. a. Ottos Slavische Romanbibliothek (1904–1911), in der „slavische Romane den Deutschen durch gelungene Übersetzungen“ zugänglich gemacht wurden (JAN KREJČÍ, Deutsche Übersetzungen aus der tschechischen Literatur, in: Čechische Revue I, 1907, S. 186). Auch die erste deutsch geschriebene Gesamtdarstellung der tschechischen Literaturgeschichte, die bis zum Erscheinen von Josef Mühlbergers komprimierter Kurzdarstellung „Tschechische Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart“, also bis 1970, die einzige in deutscher Sprache blieb, wurde auf Einladung des Leipziger Amelang Verlages von zwei Tschechen verfaßt. In der Reihe „Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen“ erschienen dort 1907 die „Geschichte der tschechischen Literatur“ von Jan Jakubec (1862–1936) und „Die tschechische Literatur der Gegenwart“ von Arne Novák (1880–1939), einem Stammautor der Čechischen Revue (vgl.: JAN KREJČÍ, Eine deutsche Geschichte der tschechischen Literatur, in: Čechische Revue II, 1908, S. 762).

Schon ihr proletarischer oder armselig kleinbürgerlicher Ursprung zwingt den jungen tschechischen und mährischen Dichtern eine soziale Thematik auf. Der Hunger, die Armut und die Unterdrückung bilden hier poetische Leitmotive, die im Wiener literarischen Establishment keine Entsprechung finden.

Dabei wäre es den Tschechen nicht anders ergangen als deutschen Verfassern „sozial bewußter Arbeiter- und Armeleutedichtung“:

[...] wer hätte damals Anzengrubers autobiographischen Roman „Der Sternsteinhof“ (1884) gelesen, wer hätte je von Alfons Petzold aus dem Ottakringer Volksheim gehört, dessen erster Gedichtband, „Trotz alledem“, 1910 in Philadelphia erschien, wer von seinem Gönner, dem Lyriker Josef Luitpold Stern?⁸²

Auch der Komparatist Zoran Konstantinović befaßte sich 1985 in dem Aufsatz „Wiener Moderne und die slawischen Literaturen“ mit den gesellschaftspolitischen Aspekten der kulturellen Wechselseitigkeit:

[...] die Haltung der österreichischen Slawen zu Wien und auch zur Wiener Moderne war, in großen Zügen betrachtet, äußerst ambivalent und konnte

⁸² J. P. STERN, Das Wien der Jahrhundertwende aus tschechischer Sicht, in: Österreichische Osthefte 28/1 (1986), S. 14. Zur tschechischen Rezeption von Schnitzler vgl. das von Jaroslav Kamper verfaßte Vorwort zur tschechischen Übersetzung der Novelle „Sterben“ (1895), die 1898 in Prag erschien: „Sterben“ ist, glaube ich, das beste Buch des Herrn Schnitzler. Sogar jene, die nach der Lektüre von ‚Anatol‘ – angewidert von den komischen Allüren dieses gewöhnlichen Parvenüs und der Leere, Dummheit und Vulgarität seiner Geliebten – gegen den Autor irgendwie voreingenommen sind, werden es mit Interesse und Lust lesen. Es scheint mir, es wäre ungerecht, Herrn Schnitzler nur nach ‚Anatol‘ und ‚Liebele‘ zu beurteilen. Genau umgekehrt. Die Themen, die in der feschen Donaumetropole mit wärmstem Beifall aufgenommen und von Legionen junger Leute in der ganzen Welt verbreitet werden, junger Leute, die alles Neue gelesen haben und sich an allem berauschen, die die Pose von Bilderstürmern und Propheten des ‚dritten Reiches‘, aber keine Wahrhaftigkeit haben und keine Kraft besitzen, die in der Literatur wie im Leben mit der Mode Schritt halten, höchstens, daß sie heute nach dem künstlerischen Morgen rufen, so wie ihnen eine Krawatte nicht mehr genügt, die erst heute in den Auslagen der Modehäuser aufgetaucht ist, diese Themen, die ganz Wien aus dem Gleichgewicht brachten, bedeuten nicht viel für die Kunst und treten ganz hinter den novellistischen Arbeiten des Herrn Schnitzler zurück. Es sind Arbeiten, die die Literatur bereichern und nicht die Kunst. ‚Sterben‘ steht viel höher [...].“

es auch nicht anders sein. Der staatspolitische Ausgleich von 1867 hatte das Reich der Habsburger in eine Doppelmonarchie verwandelt und schon der Name Österreich-Ungarn weist darauf hin, daß die Slawen, die zahlenmäßig den überwiegenden Teil der Bevölkerung bildeten, in eine untergeordnete Rolle gedrängt waren. Die Folge war ein erbitterter Nationalitätenkampf, der letztlich zur Auflösung dieses Staates führte. Kennzeichnend ist in diesem Zusammenhang auch die Rolle der Slawen, die ihnen in der deutschsprachigen Literatur Österreichs eingeräumt wird. Diese Literatur war damals ein Privileg der gehobenen Schichten, geradezu begrenzt auf eine satisfaktionsfähige Gesellschaft. Die Welt der Baronessen und Komtesen, der Anatols und der Schwierigen – um je eine Gestalt von Schnitzler und von Hofmannsthal als repräsentativen Ausdruck für das bestimmende gesellschaftliche Denken jener Zeit anzuführen – diese Welt bildete jedoch nur einen geringfügigen Prozentsatz der Bevölkerung. Denn allein aus Böhmen und Mähren hatte sich in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende eine halbe Million Menschen, getrieben von der Armut und angezogen durch die sich entwickelnde Industrie, in der [...] Reichshauptstadt angesiedelt. Das Schicksal dieser Menschen aber bleibt ausschließlich Angelegenheit der Literaturen ihrer Herkunftsländer.⁸³

Die erste, 1908 in Wien bei Moriz Frisch in bibliophiler Aufmachung erschienene und von Emil Saudek erstellte Übersetzung eines tschechischen zeitgenössischen Dichters, die auch von einer breiteren deutschen Öffentlichkeit registriert und sogar äußerst positiv aufgenommen wurde, war der Gedichtband „Hände“ (tschechisch: „Ruce“, 1901) des in Mähren lebenden Otokar Březina (1868–1929). Es war vor allem Stefan Zweig (1881–1942), der durch einen Artikel in der „Österreichischen Rundschau“ vom 15. 6. 1909 für die Rezeption dieses bedeutendsten tschechischen Symbolisten im deutschen Sprachraum die Weichen stellte. Er würdigte ihn als Österreicher und stellte ihn gleichrangig neben Verhaeren, Dehmel und Hofmannsthal.⁸⁴ Eine 1912 vom Ernst Rowohlt Verlag in Leipzig unter dem Titel „Flammen“ herausgegebene Auswahl von Prosatexten Fráňa Šrámeks in der Übersetzung Otto Picks nahm Hermann Bahr zum Anlaß, um im Vorwort die kulturelle Bedeu-

⁸³ KONSTANTINOVIĆ, Wiener Moderne und die slawischen Literaturen, in: *The Slavic Literatures and Modernism* (s. Anm. 77), S. 314f.

⁸⁴ Vgl. LADISLAV NEZDAŘIL, *Česká poezie v německých překladech* (Tschechische Lyrik in deutschen Übersetzungen), Prag 1985, S. 257–260. Zweigs Studie in der *Österreichischen Rundschau* 19 (1909), 6, S. 444–450, wurde 1910 in der Übersetzung von ZDENĚK DOLEŽIL in Prag in der *Ločákova knihovnička* (Ločáks kleine Bibliothek), Nr. 13, veröffentlicht.

tung der Tschechischen Moderne und ihrer Nachfolger aus dem Kreis der Anarchoboheme im Kontext der gesamteuropäischen Kultur hervorzuheben: „Sie nehmen an Europa nicht bloß als Empfänger teil, sondern setzen für jedes fremde Werk ihre eigene Antwort ein, sie ahmen nicht nach, sie schaffen an diesem gemeinsamen Europa der Zukunft mit.“⁸⁵ Den Anstoß zu einer kontinuierlicheren Rezeption der tschechischen Literatur, die ihren Höhepunkt in der Zwischenkriegszeit erreichte, als die Tschechen ihrerseits das Interesse an Österreich verloren hatten, gaben die Prager deutsch-jüdischen Literaten im Oktober 1912 mit einer Doppelseite der „Herder-Blätter“ mit der von Otto Pick gestalteten Rubrik „Neue tschechische Literatur“. Sie schätzten gerade das soziale Engagement ihrer tschechischen Kollegen als Ausdruck von Vitalität. So erklärte Franz Werfel in seiner denkwürdigen Einleitung des Lyrikbandes „Die schlesischen Lieder des Petr Bezruč. Verdeutsch von Rudolf Fuchs“, die trotz ihrer politischen Brisanz im Kriegsjahr 1916 im Kurt Wolff Verlag in Leipzig erschienen: „In diesen Gedichten wird nicht gedacht an Werk, Wirkung, Presse, Ruhm [...]. Hier ist Notwendigkeit, nicht die notlose Nötigung, die den bürgerlichen Dichter zum Schreiben treibt.“⁸⁶ In Österreich galten „Die schlesischen Lieder“ als „liber prohibitus“. Ihr Autor war wegen angeblicher antiösterreichischer Propaganda von September 1915 bis Ende Februar 1916 in Haft, ihr Übersetzer wurde von der politischen Polizei in Prag verhört und kurz darauf zum Militär eingezogen. Dennoch scheute sich Werfel nicht, in seinem Vorwort politisch unmißverständliche Worte zu gebrauchen:

Unser Herz fühlt connational mit allen Unterdrückten aller Völker. Unser Geist haßt die Macht- und Selbstbewußtseinsform aller Völker. [...] Die Macht wird immer den Geist hassen müssen, wie er sie haßt, denn die beste Macht selbst hat die Pflicht, an einer erreichten Ordnung festzuhalten und sie zu bewahren, während der Geist jedes irdische Reich auflösen muß.⁸⁷

⁸⁵ H. BAHR, Vorwort zu FRÁŇA ŠRÁMEK, *Flammen*, Leipzig 1913, S. VII.

⁸⁶ F. WERFEL, Vorrede, in: *Die schlesischen Lieder des Petr Bezruč. Verdeutsch von RUDOLF FUCHS*, Leipzig 1916, S. XIII. Der aus Troppau gebürtige PETR BEZRUČ (d. i. Vladimír Vašek, 1867–1958) prangert in seinem Lyrikband *Slezské písně* (1909) die soziale und nationale Unterdrückung seiner Landsleute in Schlesien an.

⁸⁷ WERFEL, ebenda, S. VI. Zur Popularität der Schlesischen Lieder und ihrer deutschen Übersetzung vgl. A. MEŠŤAN, *Geschichte der tschechischen Li-*

Daß das „irdische Reich“ der Monarchie vor seinem Untergang stand, ahnte man in Wien, wie aus Machars und Váchals Stimmungsbildern aus der Kriegszeit hervorgeht, nicht.

1918–1989

Nach 1918 ist das Thema Wien in der tschechischen Prosa und Lyrik kaum präsent. Die Zwischenkriegszeit ist eher die Zeit des Rückblicks und der privaten Vergangenheitsbewältigung in Memoiren. Der Großteil der Wiener Tschechen war nach 1918 in die Heimat zurückgekehrt. Die „Stiefmutter“ Wien hatte ihre Rolle als Ort der Demütigung ausgespielt, die national-pädagogische kritische Funktion der Wien-Literatur ihre Daseinsberechtigung verloren. Nur sporadisch taucht die Stadt in Werken von Autoren verschiedenster Richtungen auf, wie etwa in Hašeks „Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války“ (Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges, 1921–1923, deutsch von Grete Reiner 1926/27). Stimmungsbilder der Nachkriegszeit mit vertraut klingenden Wertungen der Stadt und der Wiener schickte Milena Jesenská 1919 und 1921 an Prager Zeitungen. Die durch ihre Freundschaft mit Kafka und durch dessen von Willy Haas (1891–1973) edierten „Briefe an Milena“ (1952) weltbekannte Pragerin war 1918 mit ihrem ersten Mann Ernst Polak (1886–1947) nach Wien übersiedelt, wo sie sich u. a. als Korrespondentin für Prager Zeitschriften ihren Lebensunterhalt verdiente und so ihre Laufbahn als Journalistin eröffnete. Als Appendix zur Wien-Literatur der Monarchiezeit gab 1927 der heute vor allem für seinen in der Karpatenukraine angesiedelten Räuberroman „Nikola Šuhaj, loupežník“ (Nikola Šuhaj, der Räuber, 1933, deutsch 1934 von Julius Mader – als „Der Räuber Nikola Schuhaj“ – und 1953 von Erhard Bittner) anerkannte Ivan Olbracht (d. i. Kamil Zeman, 1882–1952) einen Band Erzählungen mit dem Titel „Devět veselých povídek z Rakouska i republiky“ (Neun lustige Geschichten aus Österreich und auch aus der Republik) heraus. Er hatte 1909 bis

teratur im 19. und 20. Jahrhundert, Köln und Wien 1984, S. 195f.; zu Rudolf Fuchs und der Übersetzung LADISLAV NEZDAŘIL, *Česká poezie v německých překladech* (s. Anm. 84), S. 223, 226–232.

1916 als Redakteur der „Dělnické listy“ in Wien gearbeitet.⁸⁸ Obwohl er selbst diese Erzählungen, von denen nur drei vor 1918 entstanden waren, für ein Nebenprodukt seiner literarischen und journalistischen Tätigkeit und ihren künstlerischen Wert für gering hielt, veröffentlichte er sieben von ihnen im Jahre 1948 nach dem kommunistischen Umsturz – nunmehr einer der prominentesten Autoren des Regimes – zu propagandistischen Zwecken noch einmal unter dem Titel „Bejvávalo“. Sie wurden 1949, von Artur Werner ins Deutsche übersetzt, vom Globus-Verlag in Wien unter dem Titel „Es war einmal ... Sieben lustige Geschichten“ verlegt. Nur eine Erzählung davon, „Ein echter Weaner vom alten Schlag“ (S. 88–112), handelt in Wien. Diese 1913 entstandene Satire über einen assimilierten Wiener Tschechen wurde, wie auch in Wien handelnde Szenen aus Karel Novýs (d. i. Karel Novák, 1890–1980) historischem Roman „Atentát“ (Das Attentat, 1935) in der Anthologie nicht berücksichtigt, weil sie dem Wien-Bild, das sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts verfestigt hatte, keine neuen Aspekte hinzufügte. Während einer Studienreise nach Spanien, wo er Material für sein Hauptwerk, den Wallenstein-Roman „Bloudění“ (Irrungen, 1929, deutsch 1933 und 1950)⁸⁹, sammelte, kam Ende der zwanziger Jahre Jaroslav Durych, der bedeutendste Repräsentant der tschechischen katholischen Literatur der Zwischenkriegszeit, nach Wien, wo er nach Beendigung seines Medizinstudiums im Jahre 1913 kurz als Militärarzt gedient hatte. Ein Besuch des Schönbrunner Tiergartens regte ihn nicht zur Beschreibung des

⁸⁸ In I. OLBRACHTS während des Ersten Weltkriegs entstandenem Künstlerroman *Podivné přátelství herce Jesenia* (Die seltsame Freundschaft des Schauspielers Jesenius), der 1917/18 zensuriert in der Literatur- und Kulturrevue *Lípa* und 1919 als Buch erschien (deutsch: *Der Schauspieler Jesenius*, 1958), kommt Wien nur kurz als Ort vor, wo der Hauptheld den Kriegsausbruch erlebt (vgl. die Ausgabe von 1960, S. 149–152). – Zu Olbracht vgl. LUDGER UDOLPH, *Über Ivan Olbracht*, in: Olbracht, *Die traurigen Augen. Drei Novellen*. Aus dem Tschechischen von GUSTAV JUST, AUGUST SCHOLTIS und MARKUS WIRTZ, Stuttgart und München 2001, S. 309–323.

⁸⁹ K. NOVÝS Buch wurde 1948 neu aufgelegt als *Sarajevský atentát* (Das Attentat von Sarajevo), deutsche Übersetzung von RUDOLF PABEL mit dem Titel *Der Morgen*, Berlin 1964. – Der volle Titel von V. DURYCHS Roman lautet: *Bloudění. Větší Valdštejnská trilogie* (Irrungen. Größere Wallenstein-Trilogie), jener der deutschen Übersetzung von MARIUS HARTMANN-WAGNER aus d. J. 1950: *Friedland. Ein Wallenstein-Roman*.

Ortes, sondern zu Reflexionen über die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier an. Wie in allen seinen Reiseskizzen wollte Durych seine atmosphärischen Eindrücke und geistigen Erlebnisse festhalten. Ob man den von ihm angestellten Vergleich zwischen einem Lama und einer Erzherzogin als gezielte, boshaft gemeinte Spitze oder als unwillkürlichen Ausdruck einer unterschweligen Aversion interpretieren soll, ist ungewiß. Im Schaffen der „Devětsil“-Avantgarde kommt Wien eher zufällig vor: Auf der Durchreise nach Italien und Frankreich im Jahre 1933 entstanden zwei Gedichte Vítězslav Nezvals, in denen er die Kritik an der Monarchie fort-schreibt. Von den aktuellen politischen Ereignissen des Jahres 1934 in Wien hingegen ließ sich ein weiterer Klassiker der tschechischen Lyrik, František Halas, zu einem Gedicht inspirieren. Er schrieb es zu einem Zeitpunkt, als geflüchtete Schutzbund-Kämpfer in Prag Zuflucht gefunden hatten.⁹⁰

Breiter Raum wird Wien in Erinnerungswerken gewidmet. Schon 1919 hatte der nun wieder in Prag lebende Machar drei Feuilletonbände veröffentlicht – „Videa“ (Wien), „Videaňské profily“ (Wiener Profile) und „Třicet roků“ (Dreißig Jahre), 1927 ging er in „Pět roků v kasárnách“ (Fünf Jahre in Kasernen), in dem er seine Tätigkeit als Generalinspekteur der tschechoslowakischen Armee von 1919 bis 1924 rekapitulierte und gleichzeitig seiner Enttäuschung über die Verhältnisse in der jungen Republik Ausdruck verlieh, noch einmal auf seine Wiener Zeit ein.⁹¹ Staatspräsident Tomáš Garrigue Masaryk kommt in den von Karel Čapek aufgezeichneten „Hovory s T. G. Masarykem“ (1928–1935, deutsch: Gespräche mit Masaryk, 1936, 1990, 2001) an verschiedenen Stel-

⁹⁰ Vgl. VILÉM NOVÝ, Německá a rakouská emigrace (Die deutsche und die österreichische Emigration), in: Doba (Die Zeit), I/7 (Prag 26. 4. 1934), S. 108f.

⁹¹ Zu weiteren Erinnerungswerken Machars mit Reminiszenzen an Wien s. HOUSKA, J. S. Machar (s. Anm. 43), so u. a.: Hrst beletrie (Eine Handvoll Belletristik), 1905; Vzpomíná se ... (Man erinnert sich), 1920; Oni a já I, II. (Sie und ich I, II.), 1927, 1929; Při sklence vína (Bei einem Glas Wein), 1929, siehe dort z. B. das Feuilleton Genius loci über eine Feier im Türkenschanzpark anlässlich des Erscheinens des Halleyschen Kometen i. J. 1910, vgl. dazu HOUSKA, ebenda, S. 56. Die Erinnerung an einen Krankenhausaufenthalt im Rudolfinerhaus (1912) hielt MACHAR in dem Buch Nemocnice (Das Spital), 1912 (deutsch von HEDWIG VELEMINSKY mit dem Titel Rudolfinerhaus, 1920) fest.

len auf Wien zu sprechen, wo er mit einer kurzen Unterbrechung 1876/77 insgesamt zwölf Jahre (1869 bis 1882) gelebt hatte.⁹² Dabei betont er, daß die Stadt zwar für seine „geistige Entwicklung große Bedeutung“ gehabt, das „Wienertum“ es ihm aber unmöglich gemacht hätte, mit der Stadt zu „verwachsen“. Diesen Eindruck vermittelt – wie bereits angesprochen – das fünfbandige Memoirenwerk „Eltern und Kinder“ der von ihrer Geburt bis 1903 in Wien beheimateten Pavla Kytlicová trotz mancher subtiler Kritik nicht. Von kurzfristigeren Aufenthalten in Wien vor 1918 berichten Karásek ze Lvovic und Josef Váchal, ein Outsider der tschechischen Literatur, wie es auch Jakub Deml, Kytlicovás Lebenspartner in den Jahren 1919 bis 1932, war. Letzterer hielt die vergebliche Suche nach dem Elternhaus seiner Freundin während einer Italienreise im Jahre 1929 in Band XXVI (1941) seiner regelmäßig herausge-

⁹² Von dem aus einer deutsch-tschechischen Familie stammenden Literaturkritiker Hubert Gordon Schauer (1862–1892), Masaryks Mitstreiter und Verfechter seines Programms des Realismus, sind nur spärliche Äußerungen zu Wien erhalten, obwohl er 1882 bis 1886 in Wien studierte und 1889 bis 1891 aus beruflichen Gründen dort weilte. Schauer, der zu Lebzeiten nur in Zeitschriften, u. a. in der in Wien 1889 erscheinenden *Česká revue* (Tschechische Revue), publizierte, erregte vor allem mit dem in der ersten Nummer der 1886 begründeten Zeitschrift *Čas* (Die Zeit) abgedruckten Leitartikel *Naše dvě otázky* (Unsere zwei Fragen), vgl. SCHAUER, *Spisy* (Schriften), Prag 1917, S. 5ff., Aufsehen: Seine skeptische Hinterfragung des Sinns und der Wirksamkeit der nationalen Bestrebungen, mit der er gleichzeitig die Frage in den Raum stellte, ob es für die nationale Existenz der Tschechen nicht besser gewesen wäre, sich an das geistige Leben des größeren deutschen Nachbarn anzulehnen, wurde als Provokation gewertet. Vgl. dazu SCHAMSCHULA, *Geschichte der tschechischen Literatur*. Bd. 2 (s. Anm. 13), S. 244f. u. 282f. Einen Stimmungsbericht aus Wien (in einem Brief vom 18. 9. 1884) findet man in SCHAUERS posthum herausgegebenen *Spisy* (s. o.), S. 576: „[...] Ich bin traurig, unendlich traurig. [...] Es gibt keine Nationalität in Wien. Das ist vielleicht gut in Hinsicht auf Österreich mit seinen vielen Sprachen, mir verursacht es aber Unzufriedenheit und Schmerz. Wien ist nicht kosmopolitisch, denn wahrer Kosmopolitismus fordert die Überwindung des nationalen Prinzips aus dem Schoß seiner selbst, eine höhere Stufe von Bewußtmachung; Wien jedoch hatte nie einen Nationalismus, Wien ist zu oberflächlich, leichtsinnig, aus zu vielfältigen Elementen zusammengesetzt, als daß es sich zu irgendeiner Idee und Begeisterung aufraffen könnte.“ In den von FRANTIŠEK PÁTA 1931 in Prag edierten *Fantazie* (Phantasien), Schauers 1886 in Wien entstandenen belletristischen „Versuchen“, kommt Wien nicht vor.

gebenen Sammelbände „Šlěpěje“ (Fußspuren) fest. Interessant daran ist der Hinweis auf die Kontakte des heute wieder entdeckten Wiener Photographen Anton Josef Trčka (Antios), der einer Familie von Wiener Tschechen entstammte und zweisprachig erzogen worden war, mit dem Symbolisten Otokar Březina und dessen Seelenfreundin Anna Pammrová (1860–1945), einer Theosophin, die angeblich von 1873 bis 1887 in Kreisen des Wiener Adels in Dienst stand.⁹³

⁹³ Anton Josef Trčka (Antios), (1890–1940), Maler, Photograph, Dichter; besuchte 1911 bis 1915 die K. K. Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Fertigte zwischen 1912 und 1914 Porträtaufnahmen tschechischer und österreichischer Maler und Dichter an (u. a. von Altenberg, Machar, Klimt, Schiele). Lernete 1915 A. Pammrová kennen; diese brachte ihn mit Březina zusammen, der den Photographen durch seinen asketischen Lebensstil faszinierte und dessen Werk er in Wien propagierte. Nachdichtungen von Březinas Lyrik durch Trčka erschienen im August 1924 in den Österreichischen Blättern für freies Geistesleben (S. Iff.). 1923 stellte Trčka zusammen mit der tschechischen Malergruppe Tvrdošijní (Die Hartnäckigen, von Trčka als „Die Unentwegten“ übersetzt) im Prager Rudolfinum, 1924 im Hagenbund in der Zedlitzgasse in Wien aus (mit J. Čapek, V. Hofman, R. Kremlička, V. Špála und J. Zrzavý; vgl. die Katalogbroschüre Die Unentwegten/Prag, Antonin Trčka/Wien. 6. 4.–4. 5. 1924). – Zwischen 1929 und 1937 veranstaltete Trčka in seinem Atelier in der Alserstraße 35 Dichterlesungen und theoretische Vorträge, bei denen er auch seine Übersetzungen tschechischer Lyrik vortrug, und wo regelmäßig über Březinas Leben und Werk referiert wurde (vgl. TRČKA, Erinnerungen an O. B., in: Neues Wiener Journal, 4. 5. 1933). Trčka starb am 17. März 1940 in seinem Atelier an einer Rauchgasvergiftung. Kurz vorher war er von der Staatspolizei vorgeladen worden, wahrscheinlich wegen seiner anthroposophischen Publikationen, vielleicht aber auch wegen seiner Verbindungen zu antifaschistischen tschechischen Kreisen in Wien. Das Atelier wurde 1944 mit dem gesamten Nachlaß des Künstlers durch einen Bombentreffer zerstört. Nach: MONIKA FABER, Anton Josef Trčka. 1893–1940. Hrsg.: Rupertinum, Museum für zeitgenössische und moderne Kunst, Salzburger Landessammlungen. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Wien 1999, vgl. v. a. S. 8, 14f., 34, 51, 60, 64, 66f., 72, 76f., 86, 109f. Siehe auch M. FABER und JOSEF KROUTVOR (Hrsgg.), Photographie der Moderne in Prag 1900–1925. Ausstellungskatalog, Wien 1991. – Anna Pammrová (1860–1945): Essayistin, Theosophin, Verfasserin feministischer Schriften wie z. B.: Alfa, 1917; O mateřství a pamateřství (Über Mütterlichkeit und Unmütterlichkeit), 1919. Die Tochter eines Försters arbeitete angeblich in Wien als Gouvernante und wohnte nach der Rückkehr aus Wien (1887) im Forsthaus ihres Vaters in Jeneschau, wo sie den von 1887 bis Herbst 1888 dort als Lehrer angestellten Březina kennenlernte. Zur Freundschaft der beiden vgl. PAMM-

Eine eingehende Beschreibung des von František Gellner eher flüchtig und anekdotisch skizzierten akademischen Lebens der Wiener Universität am Beginn des 20. Jahrhunderts findet sich in den nach 1945 verfaßten und 1970 postmortal erschienenen „Paměti“ (Erinnerungen) von Miloslav Hýsek, der darin auch die in Wien wirkenden Slawisten slawischer Herkunft würdigt⁹⁴. Der Literaturhistoriker wurde nach Ende des 2. Weltkriegs der Kollaboration mit den Deutschen verdächtigt und war nach der Rehabilitation und der Wiederaufnahme seiner Lehrtätigkeit von Ende 1947 bis Anfang 1948 von den Kommunisten neuerlich von der Karlsuniversität verwiesen worden. Er hatte 1906/07 zwei Semester in Wien studiert, eine Zeit, die sich ihm nun als „das schönste Jahr“ seiner „studentischen Jugend“ offenbarte. Deutlich sichtbar wird Hýseks Bemühen, die einstige Voreingenommenheit gegen Wien und Österreich-Ungarn selbstkritisch zu relativieren und aus der politischen Atmosphäre der damaligen Zeit heraus zu erklären. Die Studentenjahre seines aus Mähren stammenden Vaters, der ein nach der Matura 1905 in Wien begonnenes Studium nach sechs Semestern abgebrochen hatte und Postbeamter wurde, beschrieb auch der 1968 nach Westdeutschland emigrierte Prosaiker Josef Jedlička (1927–1990) in seiner Familienchronik „Krev není voda“ (Blut ist kein Wasser, Prag 1991). Von den kurzen Abschnitten, in denen er die Bedeutung Wiens für den Werdegang seines Vaters, der nach 1918 nach Prag übersiedelte, zu erklären versucht, seien hier zur Abrundung des tschechischen Wien-Bildes einige Beispiele zitiert:

Die Übersiedelung nach Wien war seinerzeit für einen jungen Mann aus Mähren, vor allem wenn er Deutsch konnte, ein sicheres Dach über dem Kopf und einen Stützpunkt im Haushalt der verheirateten Schwester hatte, kein Abenteuer.

[...]

Joža studierte [...] fleißig, gewissenhaft und erfolgreich. Er verschaffte sich mit Nachhilfestunden und Übersetzungen aus dem Französischen einen kleinen Nebenerwerb, erhielt von irgendeinem Verein von Kompatrioten,

ROVÁ, Dopisy Otokara Březiny Anně Pammrové z let 1889 až 1905 (Die Briefe O. B.s an A. P. aus d. J. 1889–1905), 1932, und DIES., Mé vzpomínky na O. Březinu (Meine Erinnerungen an O. B.), 1940.

⁹⁴ Vgl. dazu auch GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG, Slawen und Slawisten im kulturellen und akademischen Leben Wiens, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 45 (1999), S. 91–104 (v. a. S. 92–95, 97).

Wiener Mährern, ein paar Gulden Stipendium, hätte diese studentische Armut aber kaum durchhalten können, wäre er nicht von Mutter und Schwestern unterstützt worden. [...]

Er lebte also von der Hand in den Mund und hatte in das elegante dekadente Wien vorerst noch nicht einmal hineingeschnuppert.

[...]

Auch er versuchte [...], in Wien an der Grenze zwischen zwei Kulturen ein Fortkommen zu finden und Fuß zu fassen. Wenn er aber nicht [...] im sozialen Niemandsland zwischen Dienstmädchen, Hausmeistern, Lakaaien, Greißlern und kleinen Schneidern verharren wollte, konnte er sich nur auf dem Weg einer akademischen Laufbahn darüber erheben, wie er es ursprünglich vorgehabt hatte, als dann aber weder seine Mittel noch seine Kräfte mehr dazu reichten, nur mehr als Bürokrat des dahinsiechenden Reiches. Er hatte nicht die extremste Möglichkeit gewählt, die eine Menge mährischer Burschen seiner Generation beim Schopf packte, er wurde geistig kein Österreicher und germanisierte sich nicht in sprachlicher Hinsicht, nahm sich aber das, was ihm sein Stand anbot, das heißt, ein fideles Jünglingsleben zwischen Prater, Gürtel und Grinzing, gegen Ausschweifungen gewappnet durch den feierlichen Schwur, den er seiner Mutter geleistet hatte, nämlich sich nicht zu betrinken und keine Spielkarten anzurühren. Als ihn schließlich nur mehr eine zarte Wurzel von Heimatliebe und die abgöttische Ergebenheit gegenüber seiner Mutter an das Zuhause banden, wurde das operettenhaft theatralische Wien der letzten Vorkriegsjahre mit seinen Kaffeehauskonversationen bei der Lektüre Pariser Journale, mit der selbstgefälligen jüdischen Blasphemie seiner Cabarets und dem fortschrittlerischen Optimismus des sich überlebenden 19. Jahrhunderts zur Quelle, aus der er das Material schöpfte, um sich selbst zu formen.⁹⁵

Im Jahre 1970, als Hýseks seinerzeit, wie er meinte, ohne Aussicht auf Publikation verfaßte Memoiren gedruckt wurden, war die kurze Phase der politischen Entspannung seit 1963, die der Literatur mehr Freiheit gebracht hatte, und in der durch die Öffnung des Eisernen Vorhangs eine neue Entwicklung der tschechisch-österreichischen Kulturbeziehungen eingeleitet worden war, schon wieder zu Ende. In den sechziger Jahren waren Autoren und Intellektuelle, die nach dem Prager Frühling Berufs- und Publikationsverbot hatten und die heute als hervorragende Persönlichkeiten

⁹⁵ J. JEDLIČKA, *Blut ist kein Wasser*. Roman. Aus dem Tschechischen von C. ROTHMEIER. Mit einem Vorwort von JIŘÍ GRUŠA und einem Nachwort von C. ROTHMEIER, Stuttgart und München 2002, S. 156, 158f., 526f.

der tschechischen Literatur und des Geisteslebens des 20. Jahrhunderts hohes Ansehen genießen, als Gäste österreichischer Kulturinstitutionen wie der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, der Wiener Festwochen, der Universität oder des Europäischen Forums Alpbach⁹⁶ nach Wien und in andere Bundesländer gelangt. Welche Bedeutung diese Einladungen für sie besaßen und wie sehr die alten Animositäten gegenüber Wien von der Zeit überwachsen und durch die Heimsuchungen des Stalinismus in den fünfziger Jahren in den Schatten gestellt worden waren, ermißt man etwa an den 1983 erstmals in einem Exilverlag veröffentlichten Erinnerungen des international bekannten Literaturwissenschaftlers und Komparatisten Václav Černý (1905–1987), der nach 1968 zu den am meisten angefeindeten Exponenten der sog. parallelen oder inoffiziellen Kultur gehört hatte. Černý verhehlt weder die Dankbarkeit, daß ihm „die Wiener geholfen hatten“, sein „Gefängnis zu sprengen“ und ihn „nach siebzehn Jahren zum ersten Mal freie Luft hatten atmen lassen“, noch, daß er sich in der Kapuzinergruft vor den Särgen der Habsburger „fast wie ein reuiger verlorener Sohn“ vorgekommen wäre.⁹⁷

Den Auftakt zur literarischen Versöhnung mit Wien, die einer Rehabilitierung der ungeliebten, stets bemängelten „Stiefmutter“ gleichkam, hatte jedoch 1960 der populäre Schauspieler Jan Werich in der humoristischen Reiseerzählung „Wien bleibt Wien“ über einen Kurzbesuch auf der Fahrt nach Italien gegeben. Er relativiert darin alte Vorurteile und karikiert gleichzeitig die Verkitschung und touristische Vermarktung des Monarchie-Wien. Wie weit fortgeschritten der Prozeß der Abnabelung von der Vergangenheit war, kann man an der Distanzierung von dem in der tschechischen Literatur immer wieder heraufbeschworenen Mythos des dreihundert Jahre währenden Habsburgerjoches und damit, wenn auch unausgespro-

⁹⁶ Von Alpbach handelt HRABALS *Morytát o cestovatelích kolem světa* (Die Moritat von den Weltreisenden), in: DERS., *Morytáty a legendy* (Moritaten und Legenden), Prag 1968, S. 157–165 (in der von FRANZ PETER KÜNZEL übersetzten deutschen Ausgabe, Frankfurt am Main 1973, S. 117–128).

⁹⁷ Hier zit. aus V. ČERNÝ, *Paměti III (1945–1972)* (Erinnerungen III [1945–1972]), Brünn 1992, S. 446. (Das Buch war 1983 in Toronto bei Sixty-Eight-Publishers, dem führenden tschechischen Exilverlag, unter dem Titel *Paměti IV* erschienen.)

chen, vom Trauma des „Weißen Berges“ ablesen.⁹⁸ Auch in Jan Skáčels Kurzgeschichten, angeführt von dem Reisebericht „Nesentimentální cesta do Rakouska“ (Unsentimentale Reise nach Österreich, 1964, deutsch 1993), dominieren der Humor und eine ver-söhnliche Einstellung, wiewohl gerade dieser Dichter, verfolgt von Erinnerungen an die als Zwangsarbeiter in Österreich verbrachte Zeit unter den Nationalsozialisten, zu einer solchen Haltung keinen Anlaß gehabt hätte.⁹⁹ Vereinzelt nimmt Bohumil Hrabal in

⁹⁸ Zwischen 1957 und 1963, in den Jahren eines sich allmählich abzeichnenden politischen „Taufwitters“, waren bereits fünf historische Romane von Vladimír Neff (1909–1983) über den Zeitraum von 1852 bis 1945 herausgekommen, in denen, soweit dies bei den immer noch rigorosen ideologischen Vorgaben möglich war, die Verhältnisse im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts insofern ausgewogener dargestellt waren, als auch ein zu Wohlstand gekommenes tschechisches Bürgertum beschrieben wurde. Es sind dies: *Sňatky z rozumu* (1957, Vernunftehen, dt. 1963), *Císařské fialky* (1958, Kaiserveilchen, dt. 1963), *Zlá krev* (1959, Böses Blut, dt. 1964), *Veselá vdova* (1961, Die lustige Witwe, dt. 1964) und *Královský vozataj* (1963, Der königliche Fuhrmann, dt.: Der Rosselenker, 1965). Alle erschienen in Ost-Berlin in der Übersetzung von Bruno Liehm. Vladimír Neff, der nach der Matura 1928 vorübergehend in einem Wiener Geschäft als Volontär gearbeitet hatte, verknüpft in der Pentalogie die Schilderung des Aufstiegs und Falls der Prager Unternehmerfamilien Nedobyl und Born mit jener des nationalen, sozialen und politischen Geschehens. Wien kommt im ersten, im Jahre 1868 endenden Teil (mit einer Passage in der Alserkaserne) und – weitaus ausführlicher – im dritten, „*Zlá krev*“, vor, der in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts in der Atmosphäre sich zuspitzender nationaler Konflikte spielt. Miša Born, der mißratene Sohn des Familienoberhauptes Jan Borns, wird in eine Wiener Besserungsanstalt in Gersthof gesteckt, und ein weiterer Protagonist des Romans, Karel Pecold, ein Aktivist der verfolgten Arbeiterbewegung, läßt sich, strafweise für zehn Jahre aus Prag verwiesen, in Wien nieder. Seiner fortgesetzten regierungsfeindlichen Tätigkeit wegen wird er schließlich fast acht Jahre lang in der Strafanstalt Stein an der Donau eingekerkert. Auffällig bei der Beschreibung Wiens ist die genaue Ortskenntnis. Vgl. dazu die Studie von JOSEPH B. STRELKA, *Böses tschechisches Blut*, in: DERS., *Austroslavica: Die Slaven und Österreich in ihrer literarischen Wechselwirkung*, Tübingen 1996, S. 180–189.

⁹⁹ Vgl. dazu ZDENĚK KOŽMÍN, *Skácel*, Brünn 1994, S. 27–29, v. a. S. 27 mit Aufzählung der Betriebe, in denen Skácel arbeiten mußte: Hermann-Göring-Werke, St. Valentin (1942–1943), Beton Monier Bau, Wiener Neustadt (1943), Beton Monier Bau, Ebensee (1944–1945). In einem Interview aus dem Jahre 1967 (in: ANTONÍN J. LIEHM, *Generace [Die Generation]*, Prag 1990, S. 254f.) beschrieb Skácel die Zwangsarbeit in Ebensee: „Weil ich

verschiedenen Texten auf Wien Bezug¹⁰⁰, eine ausführlichere und in der jüngsten Vergangenheit handelnde Passage findet sich in der

einige Male aus dem Totaleinsatz zu flüchten versuchte, arbeitete ich zur Strafe in den Alpen. Das war noch kein Konzentrationslager, aber erschwerte Arbeit, wir machten Tunnels, in denen die Deutschen unterirdische Fabriken installierten, Ebensee hieß der Ort, und es ist vielleicht einer der schönsten Plätze in Österreich überhaupt. Ein riesiger See und gleichzeitig eines der schrecklichsten ‚Vernichtungslager‘ im ganzen Dritten Reich. Wochenlang kamen Tausende neue Gefangene an, und der Kommandant war immer verpflichtet, für sie Platz zu haben, ohne daß Zubauten errichtet wurden. Die gleiche Anzahl mußte einfach vor Arbeit umfallen (geschossen wurde hier nicht). Drei Jahre ohne Urlaub, ich kam kein einziges Mal nach Hause, der Bau, ein militärisches Projekt, war geheim, das Alpental war sehr eng, und wir durften uns auf jeder Seite nur 15 Kilometer entfernen. Ich war fürchterlich schockiert davon, ich liebe die Ebenen, und auf einmal war ich in den Bergen gefangen. Buchstäblich ein Königreich des Todes. Und in der Ferne ein Bergkamm mit ewigem Schnee und dem Namen ‚Totengebirge‘. [sic!]. Es herrschte strikte Zensur, und so schrieb ich statt Briefe Gedichte.“

¹⁰⁰ Z. B. in B. HRABAL, *Postřiziny*, Prag 1976, S. 104, hier zit. aus der von FRANZ PETER KÜNZEL übersetzten deutschen Ausgabe: *Die Schur*, Frankfurt am Main 1983, S. 106, wo es in Zusammenhang mit dem Auftauchen des ersten Radios in dem Städtchen Nymburk heißt: „Ich will der Zeit nicht vorauslaufen, aber diese Erfindung dürfte bewirken, daß wir Nachrichten nicht nur aus Prag, sondern vielleicht auch aus Brünn hören werden, Musik möglicherweise aus Pilsen, und wenn ich unbescheiden wäre, würde ich sagen, Nachrichten und Musik bis aus Wien!“ Oder DERS., *Krasosmutnění*, Prag 1979, S. 122f., hier zit. aus „Schöntrauer“ (übersetzt von F. P. KÜNZEL, Frankfurt am Main 1983), S. 178f.: „Ich habe mich erinnert, daß der Herr Lokführer Navrátil bei Havrdas eine Schrift für die Akademie verfaßt hat ...‘ | ,... doch nicht gar über die Geschlechtsheilkunde?’ unterbrach ihn der Vater entsetzt. | ‚Nein, nein! Eine Schrift darüber, wie er fünf Jahre lang, nämlich als Lokomotivführer, beobachtet hat, daß sich in Prag auf dem Güterbahnhof die Spatzen in einen Güterzug setzen und über die Grenze nach Wien fahren lassen, wo sie durch die Stadt bummeln, nach Schönbrunn zur Kaiserwohnung fliegen, auf dem Stephansdom landen, das Riesenrad und die Weinberge in Grinzing besichtigen, und wenn sie Unterhaltung genug hatten, fliegen sie zurück zum Wiener Güterbahnhof, diese Spatzen aus Vršovice, sie nehmen Platz in den Waggons, am liebsten in leeren gedeckten Wagen, und wieder hat er die braungrüne Schar in seinem Zug, und sie läßt sich über die Grenze fahren, ohne Paß und Kontrolle gelangt sie heim in den Güterbahnhof von Žižkov ...“ Andere kurze Erwähnungen Wiens u. a. in: DERS., *Svatby v domě* und DERS., *Vita nuova*, beide aus dem Jahr 1987, in deutscher Übersetzung von SUSANNA ROTH alle beide unter dem Titel: *Hochzeiten im Haus*, Frankfurt am Main 1993,

1986 in Toronto edierten monologischen Prosa „Proluky“ (Baulücken, deutsch: Ich dachte an die goldenen Zeiten, 1999), als deren Erzählerin er seine Frau von einem Besuch bei ihrem Bruder in Wien am Beginn der sechziger Jahre berichten läßt. Obwohl auch dort die Wiedersehensfreude und das Staunen über den in der Stadt herrschenden Wohlstand im Vordergrund stehen, verweisen feine Anspielungen auf den Leistungsdruck in der Arbeitswelt und auf die Mentalität der Wiener auf alte Vorwürfe in der tschechischen Wien-Literatur des 19. Jahrhunderts zurück. Weitaus präsenter als Wien selbst ist in verschiedenen Werken Hrabals das alte Österreich, das vor allem sein Hauptheld, Onkel Pepin, in kuriosen Erinnerungen und in den unmöglichsten Zusammenhän-

S. 15, 20, 59, 75, 77, 218, 224. Wien figuriert hier als Ort, zu dem man verwandtschaftliche und emotionale Bindungen hat, der aber durch die politische Situation in unerreichbare Ferne gerückt ist. Zu HRABALS Verhältnis zu Wien vgl. DERS., *Rozhovor sám se sebou* (Gespräch mit mir selbst) aus: DERS., *Domáci úkoly z pilnosti* (Fleißaufgaben), Prag 1982, in: *Sebrané spisy B. HRABALA* (B. H.s gesammelte Werke), Bd. 15, Prag 1995, S. 287, hier aus: SUSANNA ROTH (Hrsg.), *Hommage à Hrabal*, Frankfurt am Main 1989, S. 115: „[...] *Und welches sind Ihre Städte, wo Sie sich zu Hause fühlen?* | Wien, Budapest, Lemberg, Freiberg, Budweis, Nikolsburg. [...]“ Siehe auch HRABAL, *Jezdil jsem světem nadarmo?* (Bin ich umsonst durch die Welt gereist?), in: DERS., *Domáci úkoly. Úvahy a rozhovory* (Hausaufgaben. Reflexionen und Gespräche), Prag 1970 [eingestampft], hier aus: DERS., *Sebrané spisy*, Bd. 15, S. 48f.: „Und auch Wien vergönne ich Ihnen, diese Säle voll mit Pieter Bruegel, bei dem ich in aller Bescheidenheit Zusammenhänge mit meiner Art zu schreiben gefunden habe, und die Akademie mit Hieronymus Bosch und seinem Jüngsten Gericht in dieser Quecksilber- und Schwefelfarbe und mit seinen apokalyptischen Visionen. Und vergessen Sie nicht, sich wenigstens einmal in das Jugendstilhotel, in der Philharmonikerstraße glaube ich, ins Hotel Sacher zu setzen, und suchen Sie den Platz, an dem wahrscheinlich Salvador Dalí gesessen ist, der herbeigereist war, um sich vor dem Wiener Bild Vermeer van Delfts zu verbeugen, dieser Muse in Blau und Gelb. Nur Sigmund Freud hat er hier vergeblich gesucht, den hat er erst später in London gefunden – und vergessen Sie in diesem Wien auch nicht, in die Dorotheergasse zu gehen, wo sich das Hotel Am Graben befindet und das Café Hawelka, das letzte Zentrum der Wiener Boheme, wo um elf Uhr abends Frau Hawelka auf jeden Tisch warme Buchteln serviert, und zu diesen kleinen Buchteln trinkt man Birnenlikör.“ – Zum Café Hawelka vgl. PAVEL KOHOUT, *Mohn* (1982), in: *Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus*, Wien 1982, S. 107f., und DERS., *Ende der Großen Ferien*, München 1990, S. 714.

gen heraufbeschwört. Hrabal montiert aus Versatzstücken der Monarchie eine grotesk-skurrile und durchaus unpolitische Welt, die auf dem gesellschaftspolitischen Hintergrund seiner Heimat wieder Züge der Idylle annahm und bei den tschechischen Lesern nostalgische Sehnsüchte nährte.¹⁰¹

Welche Zäsur die sechziger Jahre durch den Ideenaustausch und die gegenseitig befruchtende Zusammenarbeit tschechischer und österreichischer Künstler für die Einstellung zu Wien, und zu Österreich insgesamt, darstellen, wird vor allem in Bohumila Grögerová und Josef Hiršals Erinnerungen „Let let“ (deutsch: LET LET. Im Flug der Jahre, 1994) spürbar, die zwischen 1979 und 1987 entstanden und nach der „Samtenen Revolution“ von offiziellen tschechoslowakischen Verlagen herausgebracht wurden. Weil dieser in Form einer Textcollage verfaßte Rückblick der Hauptrepräsentanten der tschechischen konkreten Poesie in so einmaliger Weise die Kontakte der tschechischen, österreichischen und internationalen Avantgarde dokumentiert, wurde er in der Anthologie nicht, wie sonst angestrebt, nach dem Datum der Niederschrift oder der Edition, sondern zusammen mit einem Auszug aus Václav Černýs Erinnerungen nach der Chronologie der Ereignisse eingereiht. Die damals geschlossenen Freundschaften, und nicht nur die zwischen Grögerová/Hiršal und Mayröcker/Jandl, überdauerten die Husák-Ära und den Sturz des kommunistischen Systems im November 1989, wie es beispielsweise in Bohumila Grögerová Erinnerungsprosa „Branka z pantů“, (Das windschiefe Tor, 1998, deutsch 2003, übersetzt von C. Rothmeier) zum Ausdruck kommt. Das tschechische Dichterpaa hatte trotz des nach 1968 über sie verhängten Publikationsverbotes, das sich auch auf ihr translatorisches Werk bezog, eine große Zahl an Übersetzungen aus der zeitgenössischen österreichischen Literatur, vor allem aus dem Schaffen der Wiener Gruppe, verfaßt und teilweise unter fremdem Namen publiziert, wofür sie mit dem „Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzung 1988“ gewürdigt wurden.¹⁰² Wie sich ihre

¹⁰¹ Vgl. v. a. B. HRABAL, *Taneční hodiny pro starší a pokročilé*, Prag 1964 (Tanzstunden für Erwachsene und Fortgeschrittene, deutsch 1965 in F. P. KÜNZELS Übersetzung). Zu Kaiser Franz Joseph I. bei Hrabal vgl. MAREČEK, *Europa tanzt Walzer* (s. Anm. 43), S. 160–162.

¹⁰² J. Hiršal und B. Grögerová übersetzten u. a. Friederike Mayröcker, Ernst Jandl, H. C. Artmann, Gerhard Rühm, Friedrich Achleitner, Konrad

innige Beziehung zu Wien entwickelte, hielt Bohumila Grögerová nach einem ihrer Besuche in den sechziger Jahren in einem unveröffentlichten Manuskript fest:

Wien ist uns gewogen. Es ist überraschend, ich hatte zu Wien nie eine Beziehung gehabt. Es erinnerte mich an Österreich-Ungarn, und es machte mir keine Freude, etwas im Zusammenhang damit zu lesen oder zu lernen, ich bin ja ein Kind der Ersten Republik. Wien war einfach etwas Uninteressantes, Abgehaktes. Und plötzlich wurde uns von dort vor ein paar Jahren großes Wohlwollen entgegengebracht. Wien empfing uns auf Wiener Art: mit einer kleinen Schar von Freunden auf dem Kaiser-Franz-Josefs-Bahnhof, mit kaiserlichen Palästen, dem Café Hawelka, mit Reiterstatuen, einer Sigmund-Freud-, einer Hundertwasser-, einer Schiele-Ausstellung, dem Narrenturm, zahllosen Trödlerläden, Luxus und Kitsch jeglicher Art, mit alten Damen in Konditoreien, Türkinnen mit verhülltem Kopf und einem Rudel Kinder im Schlepptau – und es zeigte uns sein freundlichstes Gesicht. Wir machen hier beide eine tiefgreifende Metamorphose durch. Mir geht Wien nach zwei bis drei Tagen so unter die Haut, daß mir das Leben leichter und duftender, die dicke Suppe des Wiener Deutsch genießbarer vorkommt, so daß ich ab und zu einen Hüpfen mache und, wenn mich niemand sieht, auch ein kleines Stück fliege. Du verwandelst dich hier noch mehr. Wirfst einen Blick in jede Auslage, interessierst dich fürs Wetter, siehst dich um, schaut und nimmst wahr, beobachtest Menschen und Häuser und alles, was sich bewegt, läßt es dir in den Restaurants gut schmecken, vertraust Kellnern und Taxifahrern und kannst nach einem halben Rohypnol einschlafen. Wären wir länger hier, würden wir vielleicht anfangen, jünger zu werden. Kein Wunder. Man kümmert sich hier um uns – und nicht nur beim ersten Mal; stets von neuem, wiederholt. [...] ¹⁰³

Bayer, Alfred Kolleritsch, Gunter Falk, Reinhard Priessnitz, Peter Turrini, Christine Lavant, Christine Busta, Georg Trakl, Karl Kraus, Rainer Maria Rilke, Franz Werfel. Zur Staatspreisverleihung vgl. HANS HAIDER, Jetzt ist fast alles frei. Das Prager Dichterpaa B. Grögerová und J. Hiršal durfte nach Wien reisen, und ERNST JANDL, Daß Eure gemeinsame Rede uns alle erreicht, in: Die Presse, 20./21. Mai 1989, Feuilleton S. VII. Noch vom Ausreiseverbot betroffen hatte Hiršal 1985 für Jandl zum 60. Geburtstag das folgende Gedicht („Von einem aus Jandl-Bande für ein Jandl-Band zum Jandl's Wandeljahr“) verfaßt: „Guten Tag | aus Prag! | Wohin? | Nach Wien! | Für Ernst | im Ernst | denn wenn Jandl jandlt | ganze Welt sich wandlt | und Jandl's Handln | bringt viele ins Jandln | Guten Tag | aus Prag! | Vom Hirsch und Aaal | aus Jammertal | P.S. Es ist dunkel. Jandl abr | strahlt uns wie ein Kandlabr.“, in: Für Ernst Jandl. Texte zum 60. Geburtstag. Werkgeschichte, hrsg. von KRISTINA PFOSE-SCHEWIG, ZIRKULAR, Sondernummer 6, Juli 1985, S. 24 (s. auf S. 18 ein Gedicht von B. Grögerová).

¹⁰³ Zit. aus: B. GRÖGEROVÁ, („Wien ist uns gewogen ...“), C. Rothmeier am 21. 11. 1998 zur freien Verfügung gestelltes Manuskript ohne Titel, abge-

Nachdem der „Prager Frühling“ 1970 endgültig unterdrückt und die Politik der sogenannten „Normalisierung“ eingeleitet worden war, spaltete sich die tschechische Literatur in drei Zweige: in die offizielle Literatur mit betont linientreuen oder angepaßten¹⁰⁴, die inoffizielle mit den verbotenen, im Samisdat (Selbstverlag)¹⁰⁵ veröffentlichenden Autoren und in die Exilliteratur¹⁰⁶, die auch aus den Editionsreihen des Samisdat gespeist wurde. Zum Teil umfangreiche Werke über Wien finden sich sowohl in der offiziellen als auch in der Exilliteratur, und es wird darin aus verschiedenen Perspektiven und in verschiedenen historischen Epochen abgebildet.

Im Rahmen der offiziellen Literatur, die sich eigentlich wieder nach den Maximen des ideologisch begründeten „Sozialistischen Realismus“ zu richten hatte und Werte der sozialistischen Gesellschaft verkörpern sollte,¹⁰⁷ erlebte Wien eine Auferstehung als leichtlebige Märchenstadt der Monarchie in Jiří Mareks (d. i. Josef Jiří Puchwein, geb. 1914) humoristischem Roman „Můj strýc Odysseus“ (Mein Onkel Odysseus, 1974). Man stößt in dieser fiktiven

druckt (in Übersetzung von C. R.) in: manuskripte 159/2003, S. 49–53 (hier S. 49).

¹⁰⁴ Vgl. PETER DREWS, Die tschechische „offizielle“ Prosa seit Mitte der siebziger Jahre, in: WOLFGANG KASACK (Hrsg.), Zur tschechischen Literatur 1945–1985, Berlin 1990, S. 105–119. Für literarisch anspruchsvollere Werke, die „am Rand“ der offiziellen Literatur entstanden und deren Verfasser nicht zu den privilegierten ideologischen Vorreitern zählten, wie auch für das Schaffen namhafter Schriftsteller, die nach anfänglichem Publikationsverbot am Beginn der „Normalisierung“ in der zweiten Hälfte der siebziger und in den achtziger Jahren wieder veröffentlichen durften, hat sich der Begriff „šedá zóna“ (Grauzone) eingebürgert. Vgl. JAN LEHÁR, ALEXANDR STICH, JAROSLAVA JANÁČKOVÁ und Jiří HOLÝ, Česká literatura od počátků k dnešku (Die tschechische Literatur von den Anfängen bis zur Jetztzeit), Prag 1998, S. 858–864.

¹⁰⁵ Vgl. Jiří GRUŠA, Migration und Emigration. Die Tschechen und ihre Literatur nach 1945, in: KASACK (s. Anm. 104), S. 19–34 (v. a. S. 30–33), und J. GRUŠA, ANTONÍN BROUSEK, Tschechische Literatur außerhalb der Massenmedien, in: ebenda, S. 120–138 (v. a. S. 123–130), sowie zur Definition des Wortes „Samisdat“ JOHANNA POSSET, Tschechische Samisdat-Periodika 1968–1988, Diplomarbeit, Wien 1990, S. 5–18 (v. a. S. 15ff.).

¹⁰⁶ Vgl. A. BROUSEK, Tschechische Exilliteratur, in: KASACK (s. Anm. 104), S. 35–62 (v. a. S. 54–62).

¹⁰⁷ Zu den von der KP Tsch ausgegebenen Richtlinien vgl. GRUŠA, BROUSEK, Tschechische Literatur außerhalb der Massenmedien (s. Anm. 105), S. 124.

Biographie eines Tschechen, der in Wien zu studieren begonnen hatte und durch die Heirat mit einer gut situierten Wiener Geschäftsfrau zu Wohlstand gekommen war, auf vertraute Szenarien und Fakten aus der tschechischen Wien-Literatur des 19. Jahrhunderts, doch sind im Gegensatz zu früher einschränkungslos – ohne den Ansatz einer Kritik – die angenehmen Seiten der Stadt und die dort gebotenen materiellen Vorteile betont. Der damaligen Parteilinie konform beschreibt der in Wien geborene Miloš V. Kratochvíl (1904–1988), der dort als Sohn eines Hofarchivars, eines gebürtigen Tschechen, bis zu seinem zwölften Lebensjahr gelebt hatte, den Vorabend des Ersten Weltkriegs bis zum Beginn der Kriegshandlungen im Jahre 1914 in dem ebenfalls 1974 erschienenen Roman „Evropa tančila valčík“ (Europa tanzte Walzer)¹⁰⁸. In dieser komprimierten, aus mosaikartigen kurzen Szenen bestehenden historischen Collage, in der Elemente fiktionaler und von Faktenliteratur kombiniert sind, finden sich viele topographische Details¹⁰⁹, Klischees aus dem Leben des imperialen Wiens und zeitgeschichtliche Fakten, wobei hier auch – dem kritischen Tenor des Werkes entsprechend – der Hinweis auf die Diskriminierung der Tsche-

¹⁰⁸ 1977 ließ Kratochvíl als Fortsetzung den im gleichen Stil verfaßten, aber noch weitaus tendenziöseren und politisch didaktischer konzipierten Antikriegsroman *Evropa v zákopech* (Europa in den Schützengräben) folgen, dessen Handlung im Jahre 1916 spielt. Vgl. dazu den in MAREČEK, *Evropa tanzt Walzer* (s. Anm. 43), S. 163f., zitierten (und von ihm übersetzten) Ausschnitt aus der kritischen Rezension BLAHOŠLAV DOKOUPILS, *Evropa v zákopech*, in: *Rovnost*, Nr. 294 (13. 12. 1977), S. 5: „Als hätte Kratochvíl dem Leser nicht zugemutet, daß dieser selbst zum Verständnis der beschriebenen Zeit gelangt, stellt er ihm unter anderem auch Lenins Charakteristik eines imperialistischen Krieges vor die Augen [...]. Und es ist letztendlich eher das Interessante am historischen Stoff und eine unbestreitbare Dosis handwerklicher Fertigkeit des Autors, die das Buch attraktiv machen, als eine echte künstlerische Meisterschaft, die dem Formexperiment einen tieferen Sinn gegeben hätte.“

¹⁰⁹ Eines der ausführlichsten ist das Kapitel über den Prater mit der Fokussierung auf die Klassenunterschiede zwischen den Besuchern der Hauptallee und jenen des Wurstelpraters und mit einer Beschreibung des Wachsfigurenkabinetts, die der Autor zu einer kritischen Reflexion über die dort zur Schau gestellten europäischen Politiker, Heerführer und Monarchen, v. a. Wilhelm II. und Franz Joseph I., nützt. Vgl. MILOŠ V. KRATOCHVÍL, *Evropa tančila valčík*, S. 184–188.

chen nicht fehlt¹¹⁰. Besonderen Raum nimmt allerdings die Beschreibung Kaiser Franz Josephs I. ein.¹¹¹

Als wirklichkeitsgetreu gezeichneter moderner Großstadt der jüngeren Vergangenheit begegnet man Wien wiederum in einem in zwei Varianten erschienenen Buch des durch seine Science-fiction-Prosa bekannten Josef Nesvadba (geb. 1926), der im bürgerlichen Leben Psychiater war. Er hatte 1969 einen in das Milieu von Emigranten in Österreich und in den USA führenden Roman fertiggestellt, den er bereits während der durch die Österreichische Gesellschaft für Literatur, u. a. bei dem Aggressionsforscher Friedrich Hacker (1914–1989), vermittelten Stipendienaufenthalte in Wien (1964–1967) zu schreiben begonnen hatte. Dieses Werk wurde, nachdem es schon in Druck gegangen war, verboten, weil die politischen Turbulenzen des Prager Frühlings und die kritische Intellektuellenszene offenerherzig dargestellt waren. Erst nachdem Nesvadba die Doppelgängergeschichte von einem Psychiater und einem Autor zu einer linientreueren, den kapitalistischen Westen und die Emigranten fragwürdig zeichnenden Kriminalstory umgearbeitet hatte, gelangte sie 1978 mit dem Titel „Tajná zpráva z Prahy“ (Geheimbericht aus Prag) in die Buchhandlungen. Die ursprüngliche, Wolfgang Kraus und Friedrich Hacker gewidmete, Fassung wurde als „První zpráva z Prahy“ (Erster Bericht aus Prag) 1991 in Prag und 1994 in deutscher Übersetzung in Wien als „Geheimbericht aus Prag“ veröffentlicht. Die Wiener Ausgabe endet mit einem „Epilog nach fünfundzwanzig Jahren“, in welchem der Autor die abenteuerliche und durch Geheimdienstkalamitäten fast dubios anmutende Entstehungsgeschichte des Werkes aufrollt.¹¹²

¹¹⁰ Vgl. ebenda, S. 32: „[...] in Wien haben sie halt keine Neger [sic!], sie haben – Tschechen.“

¹¹¹ MAREČEK hebt in „Europa tanzt Walzer“ (s. Anm. 43), S. 163, dieses Buch als das Werk mit den „am konsequentesten eingesetzten Franz-Joseph-Klischees“ hervor.

¹¹² Vgl. J. NESVADBA, Geheimbericht aus Prag, übersetzt von FRANZISKUS HUBER [Pseudonym], Wien 1994, S. 328–334. Nesvadba geht dort (S. 328) auch kurz auf den österreichisch-tschechischen Literaturtausch ein und erklärt: „[...] ich war auch im Westen bekannt geworden, und es gab eine Einladung der Gesellschaft für Literatur in Wien. Mit meinem Freund Jan Grossman und Frau Bělohradská las ich also in Wien meine Geschichten vor. Die Literaturgesellschaft war ja in der Ägide der ersten Ostkontakte eine wichtige Anlaufstelle für Literaten aus den sozialistischen Ländern.“ – Zur tschechischen Sicht von Wien in der damaligen Zeit und als Ergän-

Fast wie ein tröstliches Memento an die tschechischen Leser, daß alles Irdische nur ein Provisorium sei, liest sich auf dem Hintergrund des damaligen gesellschaftlichen Klimas in der ČSSR der in den Kreisen des Hochadels 1897/98 spielende und von der Ahnung des bevorstehenden Endes der österreichisch-ungarischen Monarchie leitmotivisch durchzogene Roman „Vévodkyně a kuchařka“ (Die Herzogin und die Köchin, 1983) von Ladislav Fuks, einem der renommiertesten tschechischen Prosaiker der sechziger Jahre. Er beginnt mit der Erinnerung an den Freitod von Kronprinz Rudolf und von König Ludwig II. von Bayern und endet mit der Nachricht von Kaiserin Elisabeths Ermordung in Genf. Das opulente, über siebenhundert Seiten umfassende Werk mit manieristischen Zügen und einer eher schlichten Fabel handelt von der Errichtung eines exklusiven Hotels durch die Herzogin Sophia La Tallière d'Hayguères-Kevelsberg, die dieses später, als Zeugnis einer untergehenden Epoche und als Symbol der Vergänglichkeit, zu einem Museum des Todes erweitern möchte. Was dem realienreichen, von Ortskundigkeit und Vertrautheit mit Viennensia zeugenden Roman einen besonderen Stellenwert in der tschechischen Wien-Literatur sichert, ist das Bemühen, die seinerzeitigen sozialen und nationalen Spannungen im historischen Zusammenhang aus der Sicht der zwar saturierten, aber nicht unmenschlich dargestell-

zung zu dem im Textteil der Anthologie (S. 539f.) abgedruckten Auszug aus dem Buch vgl. eine Stelle, die auf die tschechische Wien-Literatur des 19. Jh.s zurückverweist, in der deutschen Ausgabe aber fehlt: „Wir dachten damals, daß Wien einfach die erste und für uns nächstliegende kapitalistische Stadt des Westens sei, wir vergaßen, daß es eine spezifische Metropole war, wo die Leute einen Tschechen am Akzent (am sogenannten ‚Böhmakeln‘) erkennen und viele Tschechisch beherrschen, weil es ihnen von ihren Großmüttern beigebracht wurde; einige mögen die Tschechen deswegen nicht, weil es die Sprache der Armen war, und sie ihre Herkunft nicht eingestehen wollen. (Diese Stadt hat Generationen hindurch die Creme der Gesellschaft aus Böhmen und Mähren verschlungen‘, erklärte mir später einmal mein englischer Freund. ‚Von der Zeit an, da die Monarchie zerfallen ist, lebt sie nur mehr vom einstigen Ruhm. Heute schicken die Ungarn, Polen, Tschechen, Kroaten und Juden nicht mehr ihre gescheitesten Männer und schönsten Frauen hierher, heute gibt es da nur zugewanderte Sudetendeutsche, aus der Stadt ist eine Art größerer Reichenberg geworden.‘) Für uns war damals Havanna näher als Wien [...]“. J. NESVADBA, *Tajná zpráva z Prahy*, Prag 1978, S. 81, bzw. DERS., *První zpráva z Prahy*, Prag 1991, S. 292.

ten herrschenden Schicht zu analysieren¹¹³ und die Antagonismen des *Fin de siècle*, die sich in den Neigungen und im Charakter der Hauptheldin widerspiegeln, zu vergegenwärtigen. In der Gestalt der im Gegensatz zu der durch den Titel ausgelösten Erwartung erst gegen Ende des Romans auftretenden böhmischen Köchin, die durch ihre Kochkünste einen würdigen Gegenpart zu der Herzogin, einer Meisterin der Lebenskunst, bildet, setzte Fuks einer Sparte des böhmischen Dienstbotenwesens ein Denkmal, die trotz ihres bis heute in Wien bestehenden legendären Rufes in der tschechischen Wien-Literatur bis zu diesem Zeitpunkt noch keine Erwähnung gefunden hatte. – Erst nach dem Ende des kommunistischen Systems erschien im Jahre 1992 Vladimír Macuras (1945–1999) Novelle „*Informátor*“ (Der Informator) über einen in Wien aus unglücklichen Umständen zum Polizeispitzel gewordenen tschechischen Patrioten in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts – ein Werk, das gleichfalls von der vor 1918 in der tschechischen Wien-Literatur dominierenden Selbststilisierung der Tschechen als Opfer abrückt. Die Novelle ist Teil der Tetralogie „*Ten, který bude*“ (Derjenige, der sein wird, 1999), in welcher der Autor, zugleich auch ein führender Literaturwissenschaftler, parallel zu seinen literarhistorischen Studien über die Nationale Erneuerung in entmystifizierender Weise die Geschichte der patriotischen tschechischen Gesellschaft Mitte des 19. Jahrhunderts aufarbeitet.

In Ota Filip's der Exilliteratur zugerechnetem Roman „*Nanebevstoupení Lojzka Lapáčka ze Slezské Ostravy*“ (Die Himmelfahrt des Lojzek Lapáček aus Schlesisch Ostrau), der 1973 (in Übersetzung von Josefine Spitzer) auf deutsch und ein Jahr später in Köln auf tschechisch herauskam, fand hingegen Wien – wenn auch ironisch – noch einmal als ein Symbol nationaler Unterdrückung Erwähnung. Gleichzeitig rief der 1974 aus der ČSSR ausgewiesene Filip damit seinen Landsmann Petr Bezruč und dessen sozialkritische „*Slezské písně*“ (Schlesische Lieder) ins Gedächtnis¹¹⁴. Das zeitge-

¹¹³ Dieser Aspekt war für die Auswahl der in die Anthologie aufgenommenen Textstelle maßgeblich, weil auch der umständliche, ausufernde Erzählstil des Autors eine Montage verschiedener Passagen mit dominanten Wien-Motiven nicht zuließ.

¹¹⁴ Vgl. z. B. das von Rudolf Fuchs übersetzte Gedicht *Ostrava* (Mährisch Ostrau), 3. Strophe: „Kohlenstaub eß ich mit meinem Brot, | und andere feiern Feste; | aus meinem Blut, aus meiner Not | baut man in Wien Paläste.“

nössische Wien figuriert in Werken Josef Škvoreckýs (geb. 1924) und Jaroslav Vejvodas. Škvorecký, der seit 1969 als Emigrant in Kanada lebte und im Jahre 1971 mit seiner Frau, der Schriftstellerin Zdena Salivarová (geb. 1933), in Toronto den Exilverlag Sixty-Eight-Publishers begründete, hatte sich von der Teilnahme an einer von der Österreichischen Gesellschaft für Literatur veranstalteten Konferenz in den sechziger Jahren zu einigen Passagen des zweiteiligen Romans „Mirákl“ (1972) inspirieren lassen.¹¹⁵ Er setzt sich in dem durch den Untertitel als „Ein politischer Krimi“ ausgewiesenen und aus assoziativ gereihten Kapiteln bestehenden Buch mit der politischen Geschichte seines Landes im Zeitraum von 1949 bis 1970 auseinander. Der 1968 über Wien in die Schweiz emigrierte Jaroslav Vejvoda wiederum erinnerte in der Erzählung „Expres do Vídně“ (Expreszug nach Wien, 1981) an die Menschenströme, die nach der sowjetischen Okkupation der ČSSR die Stadt unterwegs in andere Länder passierten, und an den Stellenwert, den sie nach dem Ende des Prager Frühlings für seine von den Einschränkungen der Reisefreiheit betroffenen Landsleute in der damaligen Zeit besaß. Wien ist hier – wie es sich schon in den sechziger Jahren abgezeichnet hatte – längst nicht mehr die Metropole des „Völkerkerkers“, sondern ein Konsumparadies und als für Tschechen nur schwer zugängliches Tor zum Westen und zur Freiheit ein Hoffnungsort.

Eine gesonderte Gruppe der Exilautoren stellen die in Wien ansässig gewordenen dar, von denen Pavel Kohout und Ivan Binar

Zit. nach KVĚTOSLAV CHVATÍK, Die Prager Moderne. Erzählungen, Gedichte, Manifeste, Frankfurt am Main 1991, S. 61. (Statt „in Wien“ heißt es im tschech. Original: „an der Donau“.) Zu Bezruč s. o., S. 47, u. Anm. 86.

¹¹⁵ Vgl. ŠKVORECKÝ, Mirákl, Teil I, S. 233–247, 260–279 und 294f. Während im Roman (S. 233) von einer Konferenz über den Nouveau roman im „Sommer“ – und zwar offensichtlich des Jahres 1968 – die Rede ist, war Škvorecký laut den Aufzeichnungen der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (siehe Erl. zu S. 500 der Anthologie) Gast der vom 25.–27. 10. und am 5. 11. 1965 abgehaltenen Veranstaltungen „Unser Jahrhundert und sein Roman“ beziehungsweise „Neue Prosa aus der ČSSR“. Die fälschliche Angabe „Sachers Konditorei am Kohlmarkt“ (ebenda, S. 294), auf welche auch STRELKA in „Böses tschechisches Blut“ (s. Anm. 98), S. 185, verwies, wurde in der deutschen Übersetzung von JOHANNA POSSET und HANNA VINTR (Das Mirakel, Wien und Frankfurt am Main 2001, S. 336) durch „Konditorei Demel“ ersetzt.

zwei dort handelnde¹¹⁶ und die existentielle Situation der exilierten Tschechen durchleuchtende Romane schufen. Am ausladendsten und mit genauer Sach- und Ortskenntnis wurde die Thematik der Emigration von Pavel Kohout in dem 1984 begonnenen Roman „Ende der Großen Ferien“, der in Übersetzung von Georg Birno 1990 vor der tschechischen Version „Konec velkých prázdnin“ erschien, belletristisch behandelt. Dem international bekannten Dramatiker und Romancier, der zu den führenden Protagonisten des Prager Frühlings und zu den Verfassern der Charta 77 zählte, war nach einem Arbeitsaufenthalt am Burgtheater im Jahre 1979 von den tschechischen Behörden die Heimkehr verweigert worden.¹¹⁷ In „Ende der Großen Ferien“, einem spannend erzählten „Flüchtlings-Tableau“ von (in der deutschen Version) 809 Seiten, welches die zahlreichen historisch-politischen Exkurse auch zu einem aussagekräftigen zeitgeschichtlichen Dokument machen, verpflichtet Pavel Kohout die Schicksale mehrerer im Jahr 1983 auf verschiedenen Wegen aus der ČSSR geflüchteter Personen aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und versteht es, die zermürbende Ungewissheit während des Asylverfahrens beziehungsweise des Wartens auf ein Visum für die Weiterreise in andere Länder nahezubringen. Gleichzeitig integriert er Motive, Wertungen, gesellschaftliche Beobachtungen und topographische Details, die man in der tschechischen Wien-Literatur seit dem 19. Jahrhundert

¹¹⁶ Weitere Handlungsorte in P. KOHOUT, „Ende der Großen Ferien“ (München 1990) sind das Flüchtlingslager Traiskirchen, eine Flüchtlingspension in Niederösterreich und die Stadt Graz. Als Aufführungsort seiner Theaterstücke und als künftiger Wohnort im Exil wird Wien bereits des öfteren erwähnt in KOHOUTS Roman: *Kde je zakopán pes*, Köln 1987 (deutsche, bearb., Version, übersetzt von JOACHIM BRUSS, München und Hamburg 1987), der in Prag während der siebziger Jahre spielt und die politische Verfolgung Kohouts und seiner Familie zum Inhalt hat. Vgl. v. a. S. 58, 169, 246, 278 (Benachrichtigung von der Verleihung des Großen Österr. Staatspreises für europäische Literatur), S. 309, 447f., 496, 498, 524 (Grenzübertritt).

¹¹⁷ Vgl. dazu EVA KANTŮRKOVÁ, *Památník* (Gedenkbuch), Prag 1994, S. 250f., sowie PAVEL KOSATÍKS Biographie *Fenomén Kohout* (Das Phänomen Kohout), Praha-Litomyšl 2001, S. 339–341 und v. a. 348–379. Zu Kohouts „Ende der Großen Ferien“ (als zusammen mit seiner Frau Jelena geschriebener, sechsteiliger Fernsehroman „Das Flüchtlingshotel“ 1996 vom Tschechischen Fernsehen verfilmt) vgl. ebenda, S. 376–378.

antrifft,¹¹⁸ in die Erzählung, wobei auch hier der gleichsam das „Herz“ der Stadt repräsentierende Stephansdom im Buch leitmotivisch wiederkehrt¹¹⁹. Obwohl es dem Autor sichtlich vorrangig darum ging, die Problematik der Emigration in ihrer existentiellen Dimension aus verschiedenen Perspektiven zu vermitteln und dabei den eigenen Landsleuten einen kritischen Spiegel vorzuhalten¹²⁰, sind vereinzelt auch explizite Wertungen der Österreicher und Österreichs eingestreut, wobei vor allem in der folgenden Passage wieder das Stereotyp der „Phäaken“¹²¹ auftaucht:

Österreich [...] ist ein Land, dessen Gesetze, noch aus der Zeit der Monarchie, jede Vibration der menschlichen Existenz dadurch auffangen, daß sie sie erlauben oder vielmehr verbieten. Theoretisch ist hier jede Lebensäußerung unmöglich. Praktisch ist das eine Heimat von dicken und frohen Menschen, eine der letzten in der Welt, in der es fast eine Freude ist zu leben. Das verdankt sie der Gnade, mit der ebenfalls die Monarchie sie beschenkt hatte: daß sich jeder Befehl und jedes Verbot vernünftig umgehen läßt, sei es durch Beziehung oder Bestechung. Dank der geselligen Natur der Bewohner überwiegt zum Glück die erstere Methode.¹²²

Bewußt autobiographisch ist Ivan Binars 1988 in München erschienener Roman „Kytovna umění“ (Die Kunstkitterei, deutsch 1997), in dem er in Form eines Vergangenheits- und Gegenwart kontrastierenden Puzzles die Geschichte seiner Ausbürgerung aufrollt und Einblicke in die Existenzbedingungen im Wiener Exil gewährt – gleichzeitig den Willen demonstrierend, aus den Trümmern seines von der kommunistischen Staatsmacht zerstörten Lebens eine neue Identität aufzubauen. Durch die Einbeziehung von Fakten aus seiner von den politischen Umbrüchen seiner Heimat gezeichneten Biographie gelang dem im Mai 1977 nach der Unterzeichnung der Charta 77 aus der ČSSR ausgewiesenen Autor, der wegen des Protestes gegen die sowjetische Okkupation 1971/72

¹¹⁸ Siehe u. a. Wien als „Metropole der Sünde“ (S. 130), Prostitution (S. 389f., 426f., 430–435, 549), Ausländer- und Flüchtlingsproblematik (S. 286f., 545f., 574, 595f., 657f., 708f., 744), Prater (S. 138f., 290), Heuriger (u. a. S. 308 u. 309f.), Graben (S. 334), tschechisches Wien (S. 288, 337f., 346).

¹¹⁹ Vgl. S. 130, 134, 332, 390, 427, 585, 658, 752. Zu dieser Thematik im 19. Jh. s. Anthologie, S. 34 mit Anm. 62.

¹²⁰ Vgl. u. a. S. 294f., 624ff., 643, 649, 774ff.

¹²¹ Vgl. auch S. 702, 730; zu „Phäaken“ s. Anthologie, S. 33, Anm. 57.

¹²² KOHOUT, Ende der Großen Ferien (s. Anm. 116), S. 273.

zwölf Monate in Haft verbracht hatte, darüber hinaus die exemplarische Beschreibung eines mitteleuropäischen Schicksals jenseits des Eisernen Vorhangs nach dem Zweiten Weltkrieg.

In Wien bildete sich, nachdem wie Ivan Binar weitere, seit Beginn der siebziger Jahre als Regimegegner verfolgte Charta-Signatäre auf Einladung der österreichischen Regierung hier Asyl genommen hatten, erstmals in der Geschichte des tschechischen Wien eine größere Gruppe von Künstlern und Autoren¹²³ heraus, die sich zum Teil aus dem in der ČSSR heftig verfolgten „Underground“, also Kreisen der musikalisch-literarischen Subkultur um Rockgruppen wie The Plastic People of the Universe und DG 307¹²⁴,

¹²³ Vgl. dazu DAGMAR VANĚČEK, Nicht nur Bier und Gesang. Die tschechische Kultur in Österreich, in: Lesezirkel VI/48 (1990), S. 21f.; ROTHMEIER, Die entzauberte Idylle (s. Anm. 2), S. 278–282, und BRIKCIUS, Vyložení umělci aneb Kunsthistorické pohádky (Auswaggonierte Künstler oder Kunsthistorische Märchen), Prag 1991, in dem außer dem 1981 bis 1985 für den Wiener Klub Rapid spielenden Fußballer Antonín Panenka (geb. 1948) und dem auch als Maler tätigen Benýšek folgende Emigranten porträtiert sind: der Maler und Schriftsteller Petr Kouba (geb. 1947 in Prag, seit 1980 in Wien), die Malerin und Illustratorin Irena Ráčková (geb. 1948 in der Slowakei, seit 1968 in Österreich), der bildende Künstler Zbyněk Sekal (geb. 1923 in Prag, seit 1970 in Wien) und der seit 1980 in Wien lebende Maler Ota Slavík (geb. 1931). Zu zahlreichen Bildern und Zeichnungen inspirierte Wien Jan Šafránek (geb. 1948), der 1979 hierher emigriert war und sich nach längeren Aufenthalten in Sydney (1981–1985, 1986–1990) hier niederließ. – Der vorerst letzte Essay über Wien, in dem über tschechische Lokale und über die Emigranten der achtziger Jahre berichtet wird, stammt von JASNA HLOUŠKOVÁ, Vídeň, Nachtasyl a další (Wien, Nachtasyl und Weiteres), in: Hospody a pivo v české společnosti (Die Gasthäuser und das Bier in der tschechischen Gesellschaft), hrsg. von VLADIMÍR NOVOTNÝ, Ústav pro českou literaturu AV ČR (Institut für tschechische Literatur der Tschechischen Akademie der Wissenschaften), Prag 1997, S. 199–205.

¹²⁴ Neben Ivan Martin Jirous zählten zu diesem Kreis u. a. Liedermacher und Lyriker wie Svatopluk Karásek (geb. 1942), Vratislav Brabenec (geb. 1943), Miroslav Skalický (geb. 1952), Daša Vokatá (geb. 1954), Egon Bondy (geb. 1930), Zbyněk Benýšek, Fanda Pánek (geb. 1949) und Vlastimil Třešňák (geb. 1950). Der erste Prozeß gegen Mitglieder von The Plastic People of the Universe und DG 307 fand 1976 statt. Vgl. dazu: ČSSR 1976: Junge Kultur unter Anklage, Amnesty International Publications, August 1976 (Sektion der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg), u. a. mit von C. HANSEN-LÖVE (= ROTHMEIER) übersetzten Texten dieser Gruppen aus den Jahren 1974/75, und Pop im Prager Untergrund (ohne Nennung des Autors), in: OTA FILIP und PAVEL TIGRID (Hrsgg.), KONTINENT. Sonderband

rekrutierte und die mit der von Zbyněk Benýšek herausgegebenen Zeitschrift „Paternoster“ (1983–1992)¹²⁵ sogar ein überregional bedeutsames Publikationsorgan besaß. Die Beiträge stammten von Repräsentanten des „Undergrounds“, des Exils und von ausländischen Intellektuellen und Philosophen. Wien gibt in den in diesem Periodikum abgedruckten Texten von Brikcius und Benýšek, wie „Gott Mittwoch aneb Střelná modlitba za žertovné předměty“ (Gott Mittwoch oder Stoßgebet für Scherzartikel, 1983)¹²⁶, beziehungsweise „Valentýnka“ (Valentinka, 1987)¹²⁷ die verfremdete Kulisse für

Prag, Berlin 1976, S. 93–107. Ein Teil der am Beginn der achtziger Jahre aus der ČSSR ausgewiesenen Musiker und Literaten blieb damals in Wien. Vgl. dazu die Erl. zu S. 557ff. u. 571 der Anthologie.

¹²⁵ Paternoster. Malá revue pro umění a kritiku (Kleine Revue für Kunst und Kritik), Redaktionsrat der 1. Nr.: Marie Benetková, Z. Benýšek, Vratislav Brabeneč, E. Brikcius, Martin Hybler, Vlasta Třešňák, Paul Wilson; Redaktionsadresse: Zinnergasse 27/1/31, 1110 Wien (ab Nr. 27 [1990] in Prag hrsg.).

¹²⁶ E. BRIKCIUS, Gott Mittwoch ..., in: Paternoster 1 (1983), S. 4–12, nachgedruckt in: Paternoster 30 (1992), S. 7–15, sowie in: DERS., Sebraný spis (Sammelwerk), Prag 1992, S. 61–69, und DERS., Spanilá jízda a jiné krásné prózy (Brautfahrt und andere schöne Prosa), Prag 2003, S. 91–105. Weitere Texte mit Wien-Bezug von Brikcius sind die 1990 bis 1992 entstandenen Rakouské procházky (Österreichische Spaziergänge), in: DERS., Sebraný spis, S. 93–111 (vgl. Anthologie, S. 633–646), die Erzählung Cesta do Tullnu aneb Siamo soli (Fahrt nach Tulln oder Siamo soli) aus dem Jahr 1990, in: ebenda, S. 70–76 (nachgedruckt in: DERS., Spanilá jízda, S. 117–129). – Zu Brikcius' Werken ab 2000 vgl. Anthologie, S. 561. – Das Gegenstück zu Brikcius' Cesta do Tullnu ... bildet PETR KOUBAS Erzählung Cesta z Tullnu (Fahrt aus Tulln) in seinem Erzählband Dryjáky (Wunderelixiere, Prag 1999), S. 8–17. Von seiner Tätigkeit als Hilfsrestaurator am St. Marxer Friedhof berichtet Kouba in der Erzählung Záznam o pracovním procesu (Aufzeichnung über den Arbeitsprozeß), ebenda, S. 18–31, in der die unreflektierte Xenophobie der Wiener angesprochen ist.

¹²⁷ Z. BENÝŠEK, Valentýnka, in: Paternoster 17 (1987), S. 8–17 (und in: DERS., My nejsme vrazi [Wir sind keine Mörder], Prag 2002, S. 85–98). In Wien (1984–1985) spielt auch eine weitere autobiographische Erzählung Benýšeks, Výzkumný ústav Vídeň (Forschungsinstitut Wien) über die Arbeit für ein politisches Meinungsforschungsinstitut, abgedruckt in: Paternoster 30 (1992), S. 53–70 (hier nur das 2. Kap., komplett in: DERS., My nejsme vrazi, S. 99–228). Wien-Bezug haben die Gedichte Sonet z Humy (Humasonett) und Pohlednice z Vídně (Ansichtskarte aus Wien), in: Paternoster 20 (1987), S. 5f. (nachgedruckt in: DERS., Diagnóza a jiné básně [Die Diagnose und andere Gedichte], Prag 1999, S. 73 u. 60).

ihre teils absurd anmutenden Selbstbetrachtungen ab, deren zentrales Thema die Unbehaustheit ist. Das schwerwiegende Problem der sprachlichen Entfremdung thematisierte übrigens Sylvie Richterová in dem als Tagebucheintragung stilisierten Text „Děti a zvířátka“ (Kinder und Tiere) aus dem Jahre 1985, der Teil des 1991 in der Endfassung edierten „Slabikář otcovského jazyka“ (Abc-Buch der Vatersprache) ist. Die für den Beruf des Schriftstellers oder Schauspielers natürlich besonders gravierende Sprachbarriere wird nicht nur in Ivan Binars „Kytovna umění“, sondern auch von dem 1978 unter polizeilichem Druck nach Österreich emigrierten Schauspieler, Dramatiker und Bürgerrechtskämpfer Pavel Landovský (geb. 1936), der in Wien am Burgtheater arbeitete, angesprochen, und zwar in dem Interviewband „Soukromá vzpoura. Rozhovor s Karlem Hvížd'ala“ (Privatrebellion. Gespräch mit Karel Hvížd'ala), Bonn 1988¹²⁸.

In Werken des Samisdat tauchte Wien sporadisch als Aufenthaltsort einstiger Freunde und Weggefährten auf, so zum Beispiel 1980 in Ludvík Vaculíks Tagebuchroman „Český snář“ (Tschechisches Traumbuch, deutsch 1981 als Tagträume – Alle Tage eines Jahres)¹²⁹ oder in den in der ersten Hälfte der achtziger Jahre in der Haft entstandenen Gedichten „Magorovy labutí písně“ (Magors Schwanengesang) von Ivan Martin Jirous, der aus der Gefängniszelle heraus seinen in der Welt verstreuten Freunden nachtrauerte.¹³⁰

Die Exilanten aus dem Kreis der Charta, die ihr Land nicht freiwillig verlassen hatten, waren offenbar unbelastet vom Klischee des „bösen Wien“ und auch, wie es Ivan Binar 1995 in dem Essay „Oh, du mein Österreich“ in „Literatur und Kritik“ behauptete,

¹²⁸ Vgl. P. LANDOVSKÝ, *Soukromá vzpoura*, Prag 1990, S. 17, 36–38.

¹²⁹ Der in der Anthologie, S. 548f., abgedruckte Textauszug verweist auf die Schwierigkeiten, im Ausland Samisdat-Literatur zu vermitteln, und auf innerhalb der tschechischen Minderheit in Wien herrschende Animositäten, wie sie M. Glettler (s. Anthologie, S. 106) anspricht. Vgl. dazu auch KOSATÍK, *Fenomén Kohout* (s. Anm. 117), S. 357–359 u. 378f.

¹³⁰ Weitere Erwähnungen Wiens in der Lyrik, u. a. bei: EGON BONDY, 23. 8. 1988, in: DERS., *Báseň 1988 aneb čas spíše chmurný* (Gedichte 1988 oder eine eher düstere Zeit), Prag 1990, S. 25f.; SLÁVEK JANOUŠEK, *Stejně žadná Vídeň není* (Es gibt ja gar kein Wien), in: *Paternoster* 18 (1987), S. 9, und auch in IVAN MATOUŠEK (geb. 1948) am Beginn der achtziger Jahre begonnenem und in dieser Zeit spielendem Roman „Ego“, Prag 1997, S. 131.

ohne besondere Kenntnisse von Österreich überhaupt, in der Stadt eingetroffen, deren Bürger sie werden sollten. Sie wurde – lassen die Texte vermuten – nicht jedem wirklich zur Heimat, sie lebten sich nicht ein, akzeptierten aber frei von Selbstmitleid die Umstände. Daß sie ihre Existenz als ein Provisorium empfanden, geht aus ihrer Literatur hervor, auch wenn sie diese Gefühle nicht offen in Worte kleideten. Allerdings wurden sie nicht erst durch Wien ihrer Illusionen beraubt, sie waren von der politischen Realität ihrer Heimat entzaubert worden.¹³¹ Vielleicht entwickelten sie aus diesem Grund, trotz mancher bitterer Erfahrungen als „Fremde“ unter Einheimischen, keine den im 19. Jahrhundert existierenden vergleichbaren Ressentiments gegen Wien und die Wiener. Diejenigen, die nach dem Ende des Kommunismus hier geblieben sind, pendeln heute zwischen Wien und Prag, sind in zwei Lebenswelten daheim. Es scheint fast, als hätte die von Wien genährte Dynamik von Traum und Wirklichkeit am Ende des 20. Jahrhunderts in der tschechischen Literatur ihre Wirksamkeit verloren.

1989–2003

Beispiele für die Literarisierung von Wien mehren sich inzwischen auch in der Literatur der postkommunistischen Ära. Obwohl man Ivan Binars im Textteil der Anthologie¹³² gekürzt abgedruckten Rückblick „Oh, du mein Österreich“ als Ausklang der tschechischen Wiener Exilliteratur der siebziger und achtziger Jahre werten kann, kehrte er in „Sedm kapitol ze života Václava Netušila“ (Sieben Kapitel aus dem Leben Václav Netušils, 2000) noch einmal zum Thema Wien zurück. Real Erlebtes in einer Ebene des Phantastischen widerspiegelnd, reflektiert er im Rahmen allgemeinerer Lebensbetrachtungen in diesem Roman sein von politischer Verfolgung geprägtes Leben nach 1968 in Form eines Labyrinths und läßt im Zusammenhang mit dem Wiener Exil fast alle seine Schicksals-

¹³¹ Vgl. die Bezeichnung der ČSSR als „stiefmütterliche Heimat“ in KOHOUT, Ende der Großen Ferien (s. Anm. 116), S. 116, und DERS., Mohn (s. Anm. 100): „Wenn man eines Nachts die Absurdität erlebt, auf den Schultern von Grenzsoldaten aus dem eigenen ins Nachbarland gebracht [...] zu werden, [...] und wenn einer so sehr nach Prag gehört wie ich, [...] muß er dem Himmel danken, daß es noch Wien gibt, mit einer ähnlichen Haut, die eine Transplantation ermöglicht [...]“.

¹³² S. S. 647–652.

genossen aus dem künstlerischen Bereich und auch österreichische Freunde Revue passieren¹³³. Es handelt sich bei diesem Buch jedoch um eine literarisch weit komplexere und subtilere Neubewertung von aus „Kytovna umění“ und „Oh, du mein Österreich“ teilweise bereits bekannten Inhalten.¹³⁴ Während Zbyněk Benýšeks „My nejsme vrazi“ (Wir sind keine Mörder, 2002) nur eine Sammlung bereits früher publizierter Texte darstellt, setzte Eugen Brikcius in den zwischen 2000 und 2003 in Prag verlegten Werken mit anderen literarischen Mitteln die Tradition seiner in „Rakouské procházky“ begonnenen Wien-Beschreibungen fort, wobei besonders auf die Feuilletons „Sen o Vídeňském Prátru“ (Traum vom Wiener Prater), „Sen o Českém Prátru“ (Traum vom Böhmischem Prater) und „Sen o kavárně Diglas“ (Traum vom Café Diglas) in der Sammlung „Sny Eugena Brikciuse“ (Eugen Brikcius' Träume, 2002)¹³⁵ verwiesen sei, wiewohl darin nicht wirklich neue Akzente im tschechischen Wien-Bild gesetzt werden.

Der die dortigen Verhältnisse drastisch schildernde Roman „Kulatý svět“ (Die kugelrunde Welt, 1993) von der 1985 über Wien in die USA emigrierten Iva Pekárková (geb. 1963) vermittelt hauptsächlich den Lageralltag in Traiskirchen, führt mit einigen Episoden aber auch nach Wien und aktualisiert das Problem der Prostitution und Verelendung der auf den Asylentscheid wartenden weiblichen Flüchtlinge. Wien figuriert in diesem autobiographisch inspirierten Werk dokumentarischen Charakters natürlich als ein ökonomisch attraktiver Ort, wo man – etwa durch Bekanntschaft mit einem Österreicher – gerne Fuß fassen würde.¹³⁶

¹³³ Vgl. I. BINAR, *Sedm kapitol ze života Václava Netušila*, Prag 2000, S. 278–301 (v. a. S. 289).

¹³⁴ Als neues Moment kommen die Bespitzelung und die versuchte Einflußnahme der tschechischen Geheimpolizei hinzu, die offenbar Teil der existentiellen Umstände des Exils waren, wie es auch in Kosatíks Kohout-Biographie (s. Anm. 117), S. 349 u. 368, zum Ausdruck kommt.

¹³⁵ Sny Eugena Brikciuse, wurden – vom Autor dramatisiert – in Form von zehnminütigen Sendungen auch im Tschechischen Fernsehen ausgestrahlt.

¹³⁶ Vgl. I. PEKÁRKOVÁ, *Kulatý svět*, Prag 1993, S. 65, 87f., 102, 111–113, 116–119, 189f., 202–206. – Werke über das Flüchtlingslager Traiskirchen, in denen Wien nur flüchtig erwähnt wird, stellen einen eigenen Komplex dar, vgl. I. BINAR, *Was der Hampelmann tut* (übersetzt von ELISABETH FRANK

Von den während des Kommunismus mit Publikationsverbot belegten Schriftstellern widmete einer der prominentesten Gegenwartsautoren, der Brünner Jiří Kratochvíl“ (geb. 1940), Wien sieben Kapitel des postmodernen Romans „Nesmrtelný příběh aneb Život Soni Trocké-Sammlerové čili Román karneval“ (Unsterbliche Geschichte oder Das Leben der Sonja Trotzki-Sammler oder Karneval, 1997)¹³⁷. Er entwirft darin in Zusammenhang mit einer imaginären Reise der Titelheldin nach Wien ein ironisches Zerrbild der Stadt im Jahre 1914 mit allen möglichen topographischen Klischees. Neu in der tschechischen Wien-Literatur ist die Einbeziehung Katharina Schratts, der Freundin Kaiser Franz Josephs, und des Spions Oberst Redl in die phantastisch-burleske Handlung. Den durch die Niederschlagung des Prager Frühlings abgebrochenen Kulturaustausch in den sechziger Jahren ins Gedächtnis ruft die dokumentarische Prosa „Odchod ze Zámku. Deníkové záznamy z let 1968–1989“ (Auszug aus dem Schloß. Tagebucheintragen aus den Jahren 1968–1989, 1998) des namhaften Prosaisten Jaroslav Putík (geb. 1923). Die vom 12. bis zum 15. März 1969 reichenden knappen Notizen betreffen professionelle Kontakte (mit dem Paul Zsolnay Verlag und der Österreichischen Gesellschaft für Literatur) und das Besichtigungsprogramm (Heurigenbesuch in Grinzing sowie Besuch von Museen und des Burgtheaters).¹³⁸ Mit Erinnerungen an einen Aufenthalt in Wien anfangs der achtziger Jahre¹³⁹ läßt der 1975 aus politischen Gründen von der Karlsuniversität entlas-

[= C. ROTHMEIER], in: OTA FILIP und EGON LARSEN (Hrsgg.), *Die zerbrochene Feder. Schriftsteller im Exil*, Stuttgart 1984, S. 43–54), eine Erzählung über seine Tätigkeit als Lagerdolmetscher, und JAN PELC' (geb. 1957) *Roman ... a bude hůř* (... und es kommt noch schlimmer), Köln 1985. Vgl. ebenda (in der Prager Ausgabe des Buches, 1996, S. 324) einen Stimmungsbericht des 1981 über Österreich nach Frankreich emigrierten Autors: „Ich spaziere durch Wien und versuche vergeblich, den Geschmack dieser Stadt einzufangen. Irgendetwas stört mich an ihr, ich laufe von einer Gasse zur anderen, ich suche es, aber dieses Etwas biegt immer um eine Ecke, bevor ich es erblicken kann. Ich hocke in billigen Kneipen herum, schlürfe ein Bierchen ... Und langsam finde ich es.“

¹³⁷ In der deutschen Übersetzung von KATHRIN LIEDTKE und MILKA VAGADAYOVÁ, Zürich 2000, S. 50–68.

¹³⁸ Vgl. J. PUTÍK, *Odchod ze zámku*, Prag 1998, S. 62ff.

¹³⁹ Mit Erwähnung von Schönbrunn und dem Prater und dem Hinweis auf die literarische Zusammenarbeit mit seiner einstigen Studentin Christa Hansen-Löve, vgl. S. 11–18 u. 112.

sene Bohemist, Schriftsteller und Samisdat-Verleger Vladimír Binar (geb. 1941), zu dessen überragendsten Leistungen die Herausgabe des Gesamtwerks Jakob Demls zählt¹⁴⁰, seinen autobiographisch fundierten Briefroman „Emigrantský snář“ (Traumbuch Emigration, [Samisdat 1985] 2003) beginnen¹⁴¹, der ansonsten hauptsächlich in Tahiti, der Heimat seiner Frau, spielt. Impressionen aus dem Wien der neunziger Jahre verewigte der Schriftsteller, bildende Künstler und österreichische Staatspreisträger für literarische Übersetzung Ludvík Kundera (geb. 1920) in einer „Videaň“ (Wien) betitelten Kurzprosa.¹⁴² Einen Niederschlag des österreichisch-tschechischen Literaturaustausches seit Mitte der neunziger Jahre schließlich findet man bei Petr Borkovec (geb. 1970) und Kateřina Rudčenkova (geb. 1976).¹⁴³

Der vorläufige „Schlußstrich“ im Sinne einer Rekapitulation des tschechisch-österreichischen Verhältnisses – „Österreich, du edles Haus ...“¹⁴⁴ – stammt allerdings aus der Feder des derzeitigen Präsidenten des Internationalen P. E.N.-Klubs, Jiří Gruša (geb. 1938), der seine Ankunft als Botschafter der Tschechischen Republik in Wien im Jahre 1998 in dem Buch „Gebrauchsanweisung für Tschechien“ (1999)¹⁴⁵ so beschrieb:

Der Tag ist sonnig, ich fahre nach Wien ... mit einer tschechischen Botschaft. Es ist mir irgendwie passiert, sie überbringen zu dürfen. Tschechien hat ein Palais in der Nähe von Schönbrunn. Mich hatte die Tschechoslowakei vor zwanzig Jahren ausgebürgert. Ich war kurz bei Pavel Kohout (ausgebürgert nach Wien zwei Jahre vor mir)... er wollte mir [damals] die Stadt zeigen, auch das Schloß mit der Gloriette und den Park hier; als wir zurückkehrten, sagte Pavels Frau zu mir: „Schau, da links hinter den Bäumen, da arbeiten die Sičáci (die Zischer – was im Tschechischen ‚Schuffte‘ bedeutet), die uns expatriieren“. Ich warf einen flüchtigen Blick in den Garten, konnte nichts entziffern.

¹⁴⁰ Zusammen mit Bedřich Fučík (1900–1984), vgl. Erl. zu S. 332 der Anthologie.

¹⁴¹ Vgl. BINAR, *Emigrantský snář*, Prag 2003, S. 11–18.

¹⁴² In: L. KUNDERA, *Města (Städte). 1992–1999*, in: DERS., *Napospas. Různá próza 1941–1999* (Preisgegeben. Verschiedene Prosatexte 1941–1999), Brunn 1999, S. 266f.

¹⁴³ P. BORKOVEC, *Hotel Fürstenhof* (unveröff. Gedicht vom 19. 1. 2000); K. RUDČENKOVÁ, *André [Erzählung]*, in: DERS., *Noci noci (Nächte Nächte)*, Prag 2004, S. 15–22.

¹⁴⁴ In: J. GRUŠA, *Glücklich heimatlos. Einblicke und Rückblicke eines tschechischen Nachbarn*, Stuttgart und Leipzig 2002, S. 192–199.

¹⁴⁵ J. GRUŠA, *Wahrheit singt*, in: DERS., *Gebrauchsanweisung für Tschechien*, München 1999, S. 200f.

Jetzt öffnete sich die Tür des Palais ohne Zischen. „Herr Botschafter“, sagte jemand zu mir, „Ihre Post ist schon da“. Ein Haufen Briefe, Postkarten und ein Kinders Schreiben: Komme dich besuchen... mein Enkelsohn meldete sich an. Er heißt Adam, wie der Anfang aller Dinge. [...]

Vielleicht wurde – signalisiert von diesem Text – mit dem Wirken dieser bedeutenden literarischen Persönlichkeit in Wien eine Perspektive für eine Zukunft aufgetan, in der unter veränderten politischen und geopolitischen Voraussetzungen möglicherweise auch in der tschechischen Wien-Literatur ein neues Kapitel aufgeschlagen werden wird.